Das Buch Hiob

und

der Prediger Salomo's

nach

ihrer strophischen Anordnung

übersetzt.

Nebst Abhandlungen

über den

strophischen Charakter dieser Bücher.

Zum

Gebrauche bey akademischen Vorlesungen.

Von

Dr. Friedrich Burchard Köster.

Schleswig 1831.

Im Königlichen Taubstummen-Institut.

Ueber den Strophenbau des Buches Hiob.

Seit der Eichhornschen Bearbeitung des Buches Hiob ist die Ansicht herrschend geworden, daß der eigentliche Hauptzweck desselben in der Rede Hiobs, Kap. 28, und in den Reden Jehova's, Kap. 38—41 ausgesprochen sey und sich auf folgenden Satz zurückführen lasse: „bey den Leiden des Frommen hat Gott geheime Absichten, welche wir nicht zu durchschauen vermögen: der Mensch also darf über die Ursachen dieser Leiden gar nicht (?) urtheilen, sondern muß sich schweigend in den Willen Gottes ergeben." Diese Ansicht aber scheint mir in das Buch hineingetragen, nicht aus demselben genommen zu seyn; und sie ist um so bedenklicher, da sie die ungünstigen Urtheile über den Prolog und Epilog, welche sich jenem Plane nicht fügen wollen, veranlaßt hat. Was nun erstens Kap. 28 betrifft, so handelt dasselbe gar nicht von der göttlichen Weisheit in Zulassung der Uebel, sondern lediglich davon, daß des Menschen wahre Weisheit in der Gottesfurcht bestehe. Vielmehr wird zweitens Kap. 42, 7. 8. der Zweck des Buches ausdrücklich angegeben. Denn hier sagt Jehova selbst, und zwar mit emphatischer Wiederholung: „Die Drei haben un-

richtig, Hiob hingegen hat richtig geurtheilt." Nun hatten aber die Drei behauptet: die Ursache menschlicher Leiden liege allemal in der Sünde. Sie sagen über diesen Satz viel Schönes und zum Theil Wahres: aber ihr Fehler liegt darin, daß sie ihn zu allgemein auffassen und daher auch Hiob's Lage darnach beurtheilen. Hiob dagegen lehrt: der Sünder sey zwar oft unglücklich (Kap. 27), aber oft auch glücklich; also sey Glück nicht immer ein Beweis von Tugend, Unglück nicht immer ein Beweis von Lasterhaftigkeit; und deßhalb werde er, Hiob, wie schwer auch sein Leiden sey, sich das Bewußtseyn seiner Tugend nicht nehmen lassen (Kap. 27, 5)." Diese praktisch wichtige Behauptung, einem Vorurtheile der Juden entgegengesetzt, welches noch der Heiland (Joh. Kap. 9, 2. 3) zu bekämpfen hatte, ist, mit allen ihren Folgerungen, der eigentliche Kern des Buches. Die Reden Jehova's aber (Kap. 38—41) sind augenscheinlich eine Nebenparthie: sie entscheiden gar nicht zwischen Hiob und seinen Nachbarn, sondern enthalten nur eine leichte Correction Hiobs, wegen seiner ungestümen Herausforderung Gottes (Kap. 38, 1). Die bewährte Tugend des Dulders soll zuletzt den Kranz erhalten, troß der scheinbaren Gemeinplätze seiner Gegner. Aber sie war nicht frei von menschlicher Schwachheit: es ist also eben so zweckmässig, als poetisch überraschend, daß der Dichter den Hiob zuvor gedemüthigt werden läßt. Um übrigens den Prolog und Epilog richtig zu würdigen, muß man bedenken, daß beide uns hinter den Schleier der göttlichen Rathschlüsse blicken lassen, und also diejenigen Ursachen menschlicher Leiden angeben,

welche der Mensch zwar glauben und aus der Erfahrung abstrahiren, aber nicht in jedem einzelnen Falle vorher bestimmen darf.

Einstimmiger sind die Ausleger in Beziehung auf den äusseren Plan des Buches: man hat schon lange bemerkt (1), derselbe sey mit sichtbarer Rücksicht auf die heilige Dreizahl entworfen. Es ist aber der Mühe werth, und für unsere folgende Untersuchung von Wichtigkeit, daß wir die Art und Weise, wie Dieses geschehn, näher kennen lernen. Drei Nachbarn waren es, welche, der Erzählung nach, den Hiob in seinem Elende besucht hatten. Dieser Umstand scheint den Verfasser auf den Gedanken gebracht zu haben, sein ganzes Werk nach einer symmetrischen Trichotomie einzutheilen. Das Werk besteht nämlich aus drei Hauptstücken, dem Prolog, dem eigentlichen Gedichte und dem Epilog. Im Prolog wird Dreierlei dargestellt: Hiob's Glückseligkeit, der Verlust seiner sämmtlichen Haabe und seine tödtliche (2) Krankheit. Das Gedicht selbst hat drei Hauptheile: den Wortwechsel Hiob's mit seinen Nachbarn, die Reden Elihu's und die Reden Jehova's. Jener Wortwechsel ist in drei Trilogien vertheilt; indem

---

(1) Vergl. die Abhandlung Bellermann's bey Rosenmüller, Scholia in Job. Prolegom. pag. 23.

(2) Hiob's Krankheit war, nach menschlichem Wissen, eine tödtliche. Dieses hebt er bey jeder Gelegenheit hervor, und darauf beruht seine ganze Argumentation. Vergl. Kap. 9, 25. 26. 11, 20 ff. 17, 13 ff. u. s. w. Wenn wir Kap. 2, 6 erfahren, daß die Krankheit nicht tödtlich seyn solle, so ist dieses ein göttlicher Rathschluß, von dem

Hiob an drei verschiedenen Tagen (s. Kap. 23, 1) mit seinen drei Nachbarn durchdisputirt ([3]). Er beschließt den Wortwechsel mit drei Reden, Kap. 26—31, von denen die letzte (Kap. 29—31) wiederum drei Abschnitte hat. Darauf folgen dann drei Reden Elihu's (vergl. die Inhalts-Anzeige zu Kap. 34) und drei Reden Jehova's (vergl. zu Kap. 38, 39). Der Epilog endlich erzählt ebenfalls ein Dreifaches: wie Hiob Recht behält, wie er getröstet wird, und wie ihm seine Verlüste ersetzt werden.

Kommt man nun von dieser Einheit des Hauptgedankens, und dieser so consequent durchgeführten Symmetrie des Ganzen zu den einzelnen Abschnitten, wor-

---

die armen Sterblichen da unten nichts wissen: Hiob's Genesung (im Epilog) ist also eine wunderbare.

([3]) Der Fluch, welchen Hiob über seinen Geburtstag ausspricht (Kap. 3), veranlaßt diesen Wortwechsel; und dadurch wird der Knoten der ganzen Verhandlung geschürzt. Es ist nämlich nicht zu übersehen, daß die Nachbarn deßhalb sieben Tage lang kein Wort des Trostes hervorbringen können, weil sie sehen, daß sein Schmerz groß sey (Kap. 2, 13). Sie bringen nämlich den Grundsatz schon mit: „je grösser das Leiden, desto grösser der Sünder;" und nun müssen sie Hiob gleich Anfangs als einen schweren Verbrecher ansehn; was sie nachher auch allmählig aussprechen. Also nicht ihr Stillschweigen, sondern der Grund desselben ist es, was Hiob den gräßlichen Fluch auspreßt. Er war ruhig geblieben, als sein Weib ihn an der Tugend irre machen wollte (Kap. 2, 9): aber nun er merkt, daß man ihn gerade zu als einen groben Sünder brandmarke, kann er sich nicht länger halten.

aus dasselbe besteht: wen sollte es da nicht Wunder nehmen, hier auch nicht die leiseste Spur von Symmetrie weiter zu entdecken? Das nämlich ist die gewöhnliche Vorstellung von unserm Buche. Nur im Ganzen und Grossen, meint man, schreite sein Gedankengang fort: im Einzelnen hingegen zeige sich keine feste Planmässigkeit; nach einer ziemlich willkührlichen Verbindung und mit vielen Wiederholungen, werde eine Betrachtung an die andere gereiht: daher denn auch die Ausleger es nicht für möglich gehalten haben, Vers für Vers eine genaue Inhalts-Anzeige zu liefern (4). Wie unwahrscheinlich diese Vorstellung sey — bey der Gedankentiefe unseres Buchs, bey der inhaltschweren Kürze seiner Zeilen, und bey den heftigen Persönlichkeiten, womit Hiob und seine Gegner auftreten — das bedarf wohl nicht erst des Beweises. Achte man doch zuvörderst nur darauf, daß auch die einzelnen Reden des Buchs gewöhnlich wieder in drei Abschnitte zerlegt sind! So gleich der schauerliche Fluch Hiobs, Kap. 3. So die Antwort des Eliphas, Kap. 4. und 5., welche Kap. 4. die menschliche Unvollkommenheit schildert, Kap. 5, 1—7. Hiob's Klagen zurückweißt, und V. 8—26 ihn ermahnt, sich an Gott zu halten. Auch der Schluß der ersten Trilogie (Kap. 12—14), Hiob's Rede gegen Bildad (Kap. 19)

---

(4) Nur der treffliche J. H. Michaelis, dessen Commentar in den Notis uberior. ad Hagiogr. noch immer zu den besten Arbeiten über unser Buch gehört, hat vor jedem Kapitel eine förmliche Disposition geliefert, welche indessen zu sehr nach der Wolfischen Demonstrir-Methode schmeckt.

und gegen Zophar (Kap. 21), so wie die letzte Rede Hiob's (Kap. 29—31) bestehen sämmtlich aus drei Abtheilungen; ja, selbst die letzte Abtheilung dieser Rede (Kap. 31) hat wieder drei sehr bemerkbare Absätze. Läßt sich also nicht schon zum Voraus vermuthen, daß es Plan des Verfassers gewesen seyn müsse, seinen gesammten Stoff in gewisse symmetrische Massen zu vertheilen? Und nun darf ich noch daran erinnern, was ich an einem andern Orte ([5]) ausführlich bewiesen habe, daß nämlich alle Poesie der Hebräer strophischer Natur sey: so wird sich bald zeigen, daß auch in unserm Hiob jeder einzelne Vers, wie dem Inhalte, so der Kunstform nach, seine genau bestimmte Stelle einnehme. Die Lehre von den Strophen der hebräischen Poesie, welche wir hier an einem grossen Beispiele zu bewahrheiten Gelegenheit finden, beruht aber auf Folgendem. Wie die Verse aus einer Zusammenfassung paralleler Glieder entstehn, eben so bilden sich durch Zusammenfassung paralleler Verse gewisse Strophen. Dieser Parallelismus ist gewöhnlich in dem Gedanken, seltener bloß in den Worten gegründet. Während nun aber bey den Versgliedern, ihrer Kleinheit wegen, eine große Abwechselung der Zahl und der Länge Statt findet, zeigt sich dagegen in den Strophen, welche grössere Gedankenreihen umfassen, ein beständiges Streben nach äusserer Symmetrie.

([5]) Siehe m. Abhandl.: die Strophen, oder der Parallelismus der Verse der hebr. Poesie. In Ullmann's und Umbreit's Theol. Studien und Kritiken. Jahrg. 1831. Heft 1. S. 40 ff. Diese Abhandlung, schon vor länger als einem Jahre geschrieben, findet hier theils Bestätigung, theils Berichtigung.

Es fragt sich nun vor allen Dingen: woran in unserm Buche die Strophen erkannt, und wornach ihre Abtheilungen bestimmt werden können? Hier bemerken wir, daß der Refrain, dieses leichteste Kennzeichen des Strophenbaues, im Hiob nirgends vorkommt. Er scheint nur der lyrischen und rednerischen Poesie (den Psalmen und Propheten) eigen gewesen zu seyn: dem wortkargen Charakter der gnomischen Dichtkunst, welcher Hiob angehört, widerstrebte solcher Ueberfluß. Und eben daraus erklärt es sich, warum gewisse stehende Wörter und Ausrufungen, welche sonst den Anfang der Strophe zu bezeichnen pflegen, hier gleichfalls nicht zu finden sind. Nur Ein Wort ist in dieser Rücksicht zu nennen, nämlich das Aufmerksamkeit erweckende הֵן welches im Hiob äusserst häufig gebraucht wird. Zwar nicht durchgängig, aber doch vorzugsweise dient dasselbe zur Bezeichnung der Strophen; denn es soll eben nichts Anderes seyn, als ein Fingerzeig für den Zuhörer, daß eine neue Materie folge ([6]). So steht es am Schlusse der Strophe Kap. 5, 27. 8, 19. 26, 14; häufiger aber zu Anfang; z. B. Kap. 8, 20. 9, 11. 13, 1. 22, 16.

([6]) Weil diese Partikel im Hiob so oft wiederkehrt, hat man sie an vielen Stellen für das chaldäische Bedingungswort wenn gehalten. Allein wenn gleich bey dem siehe! das Bedingungswort häufig hinzugedacht werden muß, so ist doch jene Annahme an keiner einzigen Stelle nothwendig. Vielmehr hätten schon die unaufhörlichen Ausrufungen und Fragen in unserm Buche darauf leiten sollen, daß jenes siehe! eben zu dem emphatischen Charakter der gnomischen Poesie gehöre.

27. 25, 5 und besonders Kap. 36. wo fast jede Strophe mit dieser Partikel beginnt. Schon daraus aber läßt sich abnehmen, daß hier, wie überall, die Sinn-Abschnitte den sichersten Wegweiser des Strophenbau's darbieten. Wenn man nämlich jede Rede in ihre Haupttheile zerlegt hat, und nun dem Gedankengange von diesen weiter nachspürt; so zeigen sich sehr bald gewisse Versreihen, welche offenbar ein Ganzes für sich ausmachen; und hat man so die sämmtlichen Versreihen (Strophen) bestimmt, so wird man fast überall durch die Erscheinung überrascht, daß dieselben, mehr oder minder, ein symmetrisches Ganze bilden (7). Nehmen wir zum Beispiele gleich die erste Rede des Eliphas, Kap. 4! Hier sondert sich die Beschreibung der nächtlichen Stimme, V. 12—16, und der Inhalt derselben, V. 17—21 so leicht und natürlich ab, daß man gleichsam wie von selbst das ganze Stück in vier fünfgliedrige Strophen zerfallen sieht. Eben so wenig läßt sich bezweifeln, daß Kap. 39. V. 1—12. die Beschreibung der Gemse, des wilden Esels und des Büffels drei viergliedrige Strophen bilde. Freilich darf man bey dieser Untersuchung nicht vorschnell eine gewisse Symmetrie entdecken wollen: man muß vielmehr ganz unbefangen den Sinn-Abschnitten nachgehn, und erst hinterher zusehn, ob und was für eine Symmetrie dadurch herauskomme. So ergeben sich z. B. Kap. 7. V. 1—3. 13—15. 16—18. 19—21 sehr klar als dreigliedrige Strophen; allein V. 7—10

(7) In der Uebersetzung sind die Haupttheile der Reden durch Striche, die Strophen aber durch abgesetzte Zeilen bezeichnet.

hängen als eine viergliedrige Strophe zusammen, und V. 11 und 12 stehn jeder für sich, um den Uebergang zu einer neuen Materie zu bilden. Es sind also zunächst nur die Abschnitte des Inhalts, welche wir aufsuchen, um Licht und Ordnung in die scheinbar verworrene Disputation Hiob's und seiner Gegner zu bringen: die Symmetrie der Strophen ergiebt sich hieraus als augenscheinliche Folge. Das den einzelnen Reden vorangestellte Inhalts-Verzeichniß steht demnach zu der nachfolgenden Strophen-Abtheilung durchgängig in der genauesten Beziehung. Es mag nun wohl seyn, daß ich hin und wieder den Inhalt entweder ohne Noth zerlegt, oder auch nicht genau genug angegeben habe ([8]): die gemachte Entdeckung an sich aber wird dadurch keineswegs aufgehoben, da sie sich in den meisten Stellen unabweisbar zu Tage legt. Uebrigens muß ich noch folgende allgemeine Bemerkungen hinzufügen: 1) Die meisten Reden unseres Buchs haben einen speciellen rednerischen Eingang, welcher zwar zuweilen (Kap. 4. 8. 12) gleich mit der Haupt-Materie verbunden ist, gewöhnlich aber von ihr unabhängig dasteht und also auch an der Symmetrie derselben keinen Theil hat. Nach der herrschenden Trichotomie bestehn diese Eingänge fast immer aus drei Versen. Vergl. Kap. 16. 18. 19. 20. 21. 23. 26. 33. 35 u. s. w. ([9]). 2) Die Strophen sind im Hiob über-

([8]) So möchte ich z. B. Kap. 3. V. 23. und Kap. 18. V. 21 jetzt lieber als isolirte Verse betrachten. Ersterer bildet einen Uebergang, letzterer einen Schluß.

([9]) Umgekehrt werden manche Reden mit einem pathetisch verlängerten Satze beschlossen. So Kap. 11. 16. 18. 19 u. s. w.

haupt loser gehalten und weniger scharf begränzt, als z. B. in den Psalmen. Namentlich werden sie nicht immer durch die Einheit des Inhalts, sondern zuweilen nur durch den Zusammenhang des Inhalts oder auch der blossen Worte bestimmt. Wenn also zwischen lauter Gedanken-Strophen einmal Verse vorkommen, welche verschiedenen, wiewohl verwandten Inhalts sind: warum sollte man Bedenken tragen, diese für eine, bloß äusserlich verbundene oder Wort-Strophe zu halten? So sind in der Rede Bildad's Kap. 8. V. 5—7. 8—10. 11—13. 20—22 gewiß dreigliedrige Strophen, und darum theilen wir auch V. 2—4. 14—16. 17—19 als solche ab. Zwar scheint hier V. 16. mit V. 17—19 eng verbunden werden zu müssen (als zum Bilde des Baums gehörig); aber da dies die einzige Ausnahme von dem sonstigen Rhythmus des Stückes seyn würde, so ist er ohne Zweifel (als Schilderung eines kurzen Glückes) mit dem Vorhergehenden zu verbinden ([10]). 3) Nicht selten rührt dieses Uebergreifen der Strophen in einander daher, daß der letzte Vers der einen den Inhalt der nächstfolgenden gleichsam präludirt; eine Weise, welche von sehr schöner poetischer Wirkung zu seyn pflegt. Man vergleiche, wie Kap. 9, 19 die folgende Strophe V. 20—22 vorbereitet wird; wie 12, 16, auf V. 17—21 und 22, 15 auf V. 16—20 prälu-

([10]) Doch habe ich auch nichts dagegen, wenn man V. 14. 15 und V. 16—18 verbinden, V. 19 aber als Schlußvers ansehn will. — Man vergleiche noch Kap. 17, 10—12, wo auch mehrere Gedanken unter einer höheren Einheit stehn.

dirt. Auch Kap. 40, 19 wird der Behemoth als Regent der Thiere kurz hingestellt, und dann V. 20—24 dieser Gedanke weiter ausgeführt. 4) Wie der hebräische Strophenbau überhaupt alle steife Regelmässigkeit verschmäht, sondern sich gern frei und natürlich bewegt, so ist dieses vorzugsweise in unserm Buche der Fall. Daher findet man nur selten Stücke, deren Strophen sämmtlich eine gleiche Verszahl hätten; daher steht oft ein Vers zu viel, oder es fehlt ein Vers, oder es sind ganz isolirte Verse eingeschoben; hauptsächlich da, wo der Uebergang zu einer neuen Materie bezeichnet werden soll. Vergl. Kap. 7, 11. 12. 21, 22. 32, 6. Forscht man näher nach der Ursache dieser Erscheinung, so ist besonders zu beachten, daß unser Verfasser die Trichotomie, weil er darnach die grösseren Parthien des Buchs angelegt hatte, in den Strophen gern vermeidet, um nicht einförmig zu werden. Da ferner die Verse unseres Buchs (dem Charakter der gnomischen Poesie gemäß) mit wenigen Ausnahmen nur zwei, und zwar kurze Glieder haben; so mußte auch aus dieser Rücksicht dem Strophenbaue eine grössere Freiheit erhalten werden.

Nach dem Gesagten lassen sich die Strophen des Buchs unter folgende vier Classen bringen. 1) Strophen von gleicher Verszahl. Nur wenige von diesen sind ganz genau abgemessen, nämlich in Kap. 4. 8. 23. 26. 35: die meisten dagegen haben bald einen Vers zu wenig, bald einen überzähligen. Kap. 5. besteht aus fünfgliedrigen Strophen, welche aber einige Male um einen Vers verkürzt, oder von zwei Versen unterbrochen sind. Kap. 6. aus dreigliedrigen Strophen, hin und

wieder mit einem überzähligen Verse. Kap. 7. deßgleichen; aber zweimal von einzelnen Versen unterbrochen. Mit ähnlichen Freiheiten besteht Kap. 9. aus dreigliedrigen, Kap. 12. aus fünfgliedrigen, Kap. 16. aus dreigliedrigen, Kap. 19. aus zweigliedrigen, Kap. 21. 32. 33. aus viergliedrigen, Kap. 34. aus dreigliedrigen Strophen. Auch Kap. 37. hat fünfgliedrige Strophen, welche aber Einmal (V. 11—13) von drei Versen unterbrochen werden, um den Uebergang zu einer neuen Materie zu bahnen. 2) Aufsteigende Strophen wollen wir diejenigen nennen, welche stufenweise um einen Vers länger werden. Nämlich Kap. 10. steigen die Strophen von 3—5, Kap. 11. von 5—7, Kap. 39. von 3—7 Versen. 3) Einige Stücke haben einen antistrophischen Bau; insofern die in der ersten Hälfte begonnene ungleiche Strophen-Reihe in der zweiten Hälfte umgekehrt erscheint. Dahin gehören die, einander genau entsprechenden, Kap. 13. 14, und besonders Kap. 17 mit dem Schema: 4, 3, 2, 3, 4. 4) Dagegen giebt es ziemlich viele Stücke, deren Strophen zwar von ungleicher, aber doch paralleler Verszahl sind. So Kap. 15 mit 5, 5, 5, 3, 5, 5, 5 Versen. Kap. 18 mit 3, 2, 4; 3, 2, 4 Versen. Kap. 20 mit 7, 7, 6, 6 Versen. Kap. 22 mit 4, 4, 5 5 Versen. Kap. 24 mit 4, 4, 4; 6, 6 Versen. Kap. 36 hat zu Anfang dreigliedrige Strophen; aber von V. 16 an, wo Elihu zur besonderen Anwendung seiner allgemeinen Sätze auf Hiob übergeht, sind viergliedrige Strophen eingetreten. Derselbe, zum Theil äusserst kunstvolle Parallelismus findet sich noch Kap. 27. 28. 30. 31. 38. 40. 41.

Hieher gehört nun auch der ganz eigenthümliche Bau des einleitenden Kap. 3. Im ersten Abschnitte, welcher den Fluch ausspricht, hat der Dichter mit feinem Kunstsinne lauter ganz kurze Strophen gewählt, weil Hiob hier im Tone der heftigsten Leidenschaft redet; gleichsam mit kurzem Athem, wie er selbst Kap. 21, 4 sagt. Der zweite und dritte Abschnitt hingegen bestehn aus regelmässigen dreigliedrigen Strophen: nachdem der erste Sturm vorüber ist, ergießt sich der Mund des Unglücklichen in schwermuthsvollen Elegien.

Ueberblicken wir noch Einmal die gegebene Aufzählung, so läßt sich beobachten, daß der Dichter zu Anfange seines Werkes vornämlich gleichmässige Strophen gewählt hat, in der Mitte sich der aufsteigenden und antistrophischen Symmetrie bedient, zuletzt aber den parallelen Strophenbau vorwalten läßt — Alles jedoch ohne peinliche Regelmässigkeit, wie es die Freiheit des hebräischen Rhythmus erfordert.

Darf ich nun einige Worte über den Nutzen dieser Entdeckung hinzufügen? Irre ich nicht, so verspricht dieselbe einen bedeutenden Gewinn sowohl für die Erklärung, als für die Kritik unseres Buches.

Für die Erklärung. Denn gleichgültig kann es uns doch wahrlich nicht seyn, daß sich da, wo man bisher, ohne sonderlichen Plan, Vers an Vers gereiht glaubte, jetzt eine schöne, mit dem bekannten Parallelismus der Glieder innigst verwandte Kunstform aufdeckt. Man hat schon längst anerkannt, daß dem Buche Hiob, vom menschlichen Standpuncte aus angesehn, Nichts im ganzen Alten Testament an philosophischer Tiefe der Ge-

danken und an Rundung und Angemessenheit der Sprache gleichkomme. Und siehe, nun zeigt sich's, daß dieses Buch bis in seine kleinsten Theile herab einen kunstreichen Plan verfolge, daß der unbekannte Sänger, recht wie der Dichter soll, das Feuer der Begeisterung durch festen und doch freien Rhythmus beherrscht habe! Jetzt macht uns der wechselnde Gang der Strophen auf den Wechsel der Gedanken, auf ihre Unterabtheilungen, und auf eingeschobene Parenthesen aufmerksam; so daß überall Licht und Schatten schärfer hervortritt. Man bemerke nur, wie oft das in der Einen Strophe bildlich Gesagte in der folgenden erklärt wird, z. B. Kap. 20, V. 11—17 vergl. mit V. 18—23. Und sollte dadurch nicht der eigentliche Hauptzweck jeder einzelnen Rede in ein helleres Licht gesetzt werden? Ich befolge in dieser Rücksicht, bei der speciellen Erklärung des Buches Hiob, den Grundsatz, welchen der berühmte Göttinger Philolog, Herr Professor Dissen, mit so vielem Glücke auf die Gesänge Pindar's anzuwenden gelehrt hat ([11]). Wie beim Pindar, so pflegte man bisher auch im Hiob zahlreiche Digressionen anzunehmen, poetische Auswüchse, welche mit dem Hauptgedanken nur lose und nur durch die Association der Ideen zusammen hingen. Dagegen zeigt nun Dissen, daß jede Pindarische Ode ihren bestimmten Mittelpunct, ihren Kern habe, zu welchem alles

---

([11]) Pindari Carmina, commentario perpetuo illustravit Ludolphus Dissenius. Gothae, 1830. Sect. 1. De ratione poetica carminum Pindaricorum, et de interpretationis genere, iis adhibendo. (pag. XI—C).

Einzelne in der genauesten Beziehung stehe. Ganz dasselbe läßt sich mittels der strophischen Abtheilung von den Reden des Buches Hiob nachweisen: und das ist der Punct, auf welchen ich, bei meinen gegenwärtigen Vorlesungen über dieses Buch, mein Haupt-Augenmerk gerichtet habe. Nur zwei Abschnitte, welche sich gegenseitig erläutern, mögen uns in dieser Rücksicht als Beispiel dienen! Kap. 21 muß es allerdings auffallen, daß V. 16—22 von dem Verderben der Gottlosen die Rede *ist*, während vorher und nachher ihre Glückseligkeit geschildert wird. Man hat daher diese Verse bald als Ironie aufgefaßt (Rosenmüller), bald als die Meinung der Gegner, welche Hiob citire, um sie zu widerlegen (Umbreit). Allein daß Hiob hier seine eigne, ernstliche Meinung ausspreche, ergiebt sich schon aus der Vergleichung von Kap. 27. Er läugnet nämlich niemals, daß der Sünder oft, ja mehrentheils unglücklich sey, sondern nur (was seine Gegner behaupteten), daß er immer unglücklich sey. Weil er nun bis V. 15 das Glück der Gottlosen mit starken Farben gemalt hatte, so beschränkt er jetzt seine Behauptung, damit die Gegner nicht etwa sagen möchten, er sey an der Tugend irre geworden. Daher auch das fingerzeigende הֵן zu Anfange. „Dem Glücke gebieten können sie freilich nicht; wie die Erfahrung lehrt: daher ich auch keine Gemeinschaft mit ihnen haben will. Ihre Kinder freilich werden oft desto unglücklicher: allein auch dieses hebt die Schwierigkeit nicht; selbst und immer sollten sie büssen." Darauf deutet Hiob noch V. 22 an, wie unbegreiflich dieses ganze Verhältniß sey. Diese Verse bil-

den also eine mildernde Parenthese; welches sich schon dadurch zu erkennen giebt, daß sie einen eigenthümlichen Strophenbau haben: denn mit V. 28 beginnen nun wieder die viergliedrigen Strophen vom Glücke des Gottlosen. — Noch abweichender sind die Meinungen der Ausleger über Kap. 27 und 28. Im ersteren sollen ebenfalls die Gegner Hiobs redend eingeführt werden (Eichhorn), und im letzteren soll Hiob auf die göttliche Weisheit aufmerksam machen, welche die Leiden des Frommen aus geheimen Ursachen zulasse (Umbreit). Allein auf diese Art würden die Gegner Kap. 27 zwar citirt, aber nicht widerlegt werden, und Kap. 28 ist von der Weisheit Gottes in Zulassung des Uebels gar nicht die Rede: auch begreift man nicht, warum die göttliche Weisheit mit den Schätzen der Erde verglichen sey. Um die Einheit dieser Rede zu finden, darf vielmehr das doppelte כִּי, 27, 8. und 28, 1 nicht übersehen werden. Demnach liegt der Hauptgedanke in V. 2—7: „Ich betheure feierlich, daß ich mir meine Unschuld nicht nehmen lassen, und mit dem Gottlosen nichts gemein haben will." Den negativen Grund hievon führt Hiob V. 8—23 an: „Denn der Gottlose hat keine Hoffnung auf Gottes Gnade und nimmt daher gewöhnlich ein trauriges Ende." Nun folgt Kap. 28 der zweite positive Grund: „Denn die wahre Weisheit, die mit keinen irdischen Schätzen zu vergleichen ist, besteht in der Furcht Gottes." Also, das כִּי, 28, 1 ist genau zu verbinden mit 28, 28; und diejenige Weisheit soll geschildert werden, welche des Menschen größter Schatz ist.

Noch muß ich auf zwei Puncte aufmerksam machen,

wodurch die strophische Abtheilung das Auffinden des Hauptgedankens jeder Rede ungemein erleichtert. 1) In vielen Fällen läßt sich nachweisen, daß der Dichter nur um der strophischen Symmetrie willen einen Gegenstand gerade in dieser Ausdehnung beschrieben habe. So z. B. Kap. 4, 12—16. Schon im Vorhergehenden, V. 10. 11., wurde der Löwe, das Bild mächtiger Uebelthäter, bloß deßhalb in zwei, beinahe gleichlautenden Versen ausgemalt, um die viergliedrige Strophe voll zu machen. Noch einleuchtender aber ist es, daß die grausige Schilderung des Nachtgesichts aus keinem andern Grunde vier Verse einnehme, als der Symmetrie zu Gefallen. Denn sind es nicht ebenfalls vier Verse, worin nachher die Geisterstimme sich vernehmen läßt? Dasselbe gilt von dem Gemälde weiser Vorfahren, Kap. 8, 8—10, und ihres unbefleckten Adels, Kap. 15, 17—19. (12) — Kap. 6 war die Beschreibung des versiegenden Thal-Baches schon V. 14—17 geendigt; aber aus rein poetischem Interesse wird sie noch durch eine ganze Strophe, V. 18—21 hindurchgeführt. Unverkennbar endlich steht Kap. 31, 12 zwar nicht müssig, sondern die Rede verstärkend; aber doch eigentlich nur, um die viergliedrige Strophe (V. 9—12) auszufüllen. Es mag seyn, daß

---

(12) Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß die hier vorkommenden Sprüche der Alten, nach meiner Ansicht, enger begränzt werden müssen, als man gewöhnlich annimmt. Es scheint nämlich in der Natur solcher Resultate der Volksweisheit zu liegen, daß sie in ein Paar kurze Sprüche zusammengedrängt werden.

solche Begränzung der poetischen Gemälde nach bloß äusserlichen Rücksichten in der heutigen Poetik nicht gebilligt werden würde: aber die alte morgenländische Dichtkunst durfte sich in ihrer Einfachheit dergleichen schon erlauben; indem selbst die epische Breite, wie wir sie auch im Homer finden, das Streben nach Symmetrie unterstützte. 2) Nach einem sichtbar berechneten Kunstplane hat unser Verfasser durch den Strophenbau sogar die Reden Hiob's überhaupt vor denen seiner Gegner auszuzeichnen gewußt. Da es nämlich seine Absicht war, Hiob aus jedem Kampfe als Sieger hervorgehn zu lassen; so läßt er ihn überall nicht bloß gediegener, zur Sache gehöriger und ausführlicher reden, als jene drei Freunde; sondern er kleidet auch die triviale Weisheit der Letzteren gern in regelrechte, wohl abgerundete Strophen ein, während Hiob, der immerfort Neues vorbringt und unsere Aufmerksamkeit spannt, die Schranken der Symmetrie viel häufiger durchbricht ([13]).

Jetzt noch ein Paar Beispiele davon, wie die Strophen einander wechselseitig erklären! Die Strophe Kap. 22, 21—25 führt den Satz aus: „der Fromme, indem er irdische Schätze verschmäht, besitzt dagegen die Gnade Gottes." Dieser Gedanke ist in so paradoxer Form aufgestellt, daß die Ausleger in Erklärung der Worte mehrentheils weit aus einander gehn. Allein man hätte nur beachten sollen, daß diese paradoxe Strophe durch

---

([13]) Hierauf beziehn sich vielleicht Hiob's Worte Kap. 16, 4: „ich könnte auch wohl gegen euch ein Gewebe (חבר) mit Worten (d. h. künstliche Strophen) bilden."

die folgende, V. 26—30 commentirt wird; wie schon das denn zu Anfange von V. 26 anzeigt: Wenn man dieses festhält, so ist es kaum möglich, den Sinn jener ersteren zu verfehlen. — In der Beschreibung des Behemoth, Kap. 40 hat man V. 24 meistens auf die Einfalt des Thieres bezogen, welches sich leicht fangen lasse. Allein vor seinen Augen läßt sich doch das Rhinoceros gerade nicht fangen: auch wird es in der Strophe V. 20—24, zu welcher dieser Vers gehört, als Beherrscher der Thierwelt gepriesen. Viel natürlicher also nimmt man die Worte als ironische Aufforderung: „man versuche doch, ob man ihn vor seinen Augen fangen könne!" Dies um so mehr, da auch die folgende Strophe, vom Leviathan, mit derselben Ironie beginnt. — Schön wird endlich durch die strophische Abtheilung die classische Stelle, Kap. 19, 21—29 erläutert. Denn in der ersten Strophe V. 21. 22 sucht Hiob durch Mitleid, in den folgenden durch Furcht seine Gegner auf andere Wege zu bringen. Die Worte, welche er V. 23. 24 verewigt zu sehn wünscht, sucht man gewöhnlich im Folgenden. Allein er sagt ganz allgemein: „meine Worte." Was ist natürlicher, als dabey an das Resultat aller seiner Reden: „ich leide unschuldig" zu denken? Die Verewigung dieser Worte soll ihre ewige Gewißheit ausdrücken. Wenn er nun in der nächsten Strophe fortfährt: „ich weiß, daß Gott, mein Rächer, lebt;" so fordert dieser Ausdruck, hinzuzudenken: „wenn ich auch gestorben bin." Und dazu paßt genau das folgende Glied; denn der Staub bezeichnet nach dem herrschenden Sprachgebrauche unseres Buchs das Grab. Ist

dem aber so, so müssen auch V. 26. 27. die Hoffnung der Unsterblichkeit ausdrücken ([14]). Man sage nicht, daß Hiob diese sonst läugne; denn er läugnet immer nur ein Wiederkommen auf diese Erde (s. oben S. V. Anm. 2). Wahr ist es, daß in unserm Buche sonst keine Spur des Unsterblichkeits-Glaubens gefunden wird: allein darin liegt eben das gewaltige Pathos dieser Stelle, daß hier der sterbende Hiob sich plötzlich bis zur Weissagung, zur begeisterten Ahnung erhebt. Ein Blitzstrahl fährt gleichsam durch seine Seele, der aber sogleich wieder verschwindet in der grauenvollen Dunkelheit, die auf dem Ganzen ruht. Und wie schön, wie affectvoll endigt nun die Strophe mit dem Ausdrucke der Sehnsucht nach jener Zeit, wo das göttliche Gericht seine Gegner beschämen werde!

Weniger bedeutend, aber doch auch nicht unerheblich ist der Nutzen, welchen die Kritik unseres Buches aus der strophischen Abtheilung schöpfen kann. Ich habe schon in der oben erwähnten Abhandlung gezeigt, daß es thöricht seyn würde, aus dem Strophenbau allein für oder wider die Unächtheit einzelner Verse und ganzer Stücke zu argumentiren; daß aber allerdings aus der Symmetrie der Strophen zuweilen ein sehr wichtiger Hülfsbeweis geführt werden könne. Dieses nun bewährt sich auch beym Buche Hiob. 1) Man hat be-

---

([14]) Nicht der Auferstehung; denn V. 26 scheint mir jetzt, nach dem Parallelismus mit dem ersten Gliede, richtiger so übersetzt zu werden: „ja, nicht in meinem Fleische werde ich Gott schauen."

kanntlich mehrere grosse Abschnitte des Buchs als unächte Zusätze verdächtig machen wollen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie die Rundung und Einheit des Ganzen stören sollen. So den Prolog und Epilog, weil sie das Walten Gottes nicht, wie in dem Werke selbst geschehe, als geheimnißvoll darstellen, sondern uns vielmehr in dasselbe hinein blicken lassen. So die Reden Elihu's, weil sie entweder nichts Neues sagen, oder die Replik Jehova's störend anticipiren. So endlich die Schilderung des Behemoth und des Leviathan, Kap. 40. 41, weil deren Schwülstigkeit zu den vorhergegangenen einfachen Gemälden wenig passe. Was nun den Prolog und Epilog betrifft, so haben wir uns schon oben (S. 1. ff.) überzeugt, wie wesentlich dieselben zum Plane des Ganzen gehören. Die Reden des Elihu aber haben ebenfalls ihren sehr wohlberechneten Zweck. Nachdem die Alten ausgeredet, versucht noch ein junger Weiser an Hiob sein Heil; kann jedoch mit allen schönen Worten die Sache um keinen Schritt weiter fördern (15). Die Schilderung der beiden Aegyptischen Amphibien wird nicht schwülstig genannt werden können,

(15) Und daher wird er weder einer Antwort gewürdigt, noch im Epilogus weiter berücksichtigt. Wie hat man doch den so absichtlich in's Lächerliche gemalten Dünkel Elihu's (vergl. z. B. Kap. 32, 18. 33, 7. 36, 3 mit Kap. 20, 2. 3) verkennen können! Ich bemerke nur noch, daß das Gewitter, welches Elihu Kap. 38 bloß aus der Phantasie schildert, mit dem Auftreten Jehova's, welcher ja wirklich, und im Sturme erscheint (Kap. 39, 1), gar nicht zusammenhängt.

wenn man annimmt, daß sie nicht sowohl Naturgeschichte enthalte, als vielmehr die Vorstellung, welche sich der hebräische Volksglaube von jenen Thieren machte. Erwägt man nun aber vollends die symmetrischen Verhältnisse aller dieser Stücke, so kann von ihrer Ausschliessung gar nicht weiter die Rede seyn: aus dem trichotomischen Kunstgebäude darf nicht ein Stein hinweg genommen werden; oder das Ganze verliert seine schöne Harmonie. 2) Die Versabtheilung unseres Buchs braucht schwerlich irgendwo verändert zu werden, da die Verse so regelmässig aus zwei kurzen Gliedern bestehn, mit Ausnahme der wenigen Stellen, wo durch den Inhalt selbst drei, oder vier Glieder deutlich hervortreten. Dagegen sind an ein Paar Stellen die Kapitel ohne Zweifel richtiger abzutheilen, nämlich in den drei Reden des Elihu, in den drei Reden Jehova's und im Epilogus (s. oben). Zweimal endlich habe ich mir, aus Gründen des Inhalts sowohl, als der Symmetrie, eine leichte Umstellung einiger Verse und Strophen erlaubt; Kap. 31 ([16]) und Kap. 39: ob mit Recht, und dem Genius des Dichters entsprechend? mögen Kenner der morgenländischen Poesie entscheiden.

Ueber die von mir gelieferte Uebersetzung habe ich nur Folgendes zu bemerken. Ich habe in derselben die

---

([16]) Die Redensart Kap. 31, 31: „sich an Jemandes Fleisch sättigen" darf, nach der deutlichen Parallele Kap. 19, 22 nicht von der Gastfreiheit, sondern kann nur von der Verläumdung verstanden werden, und steht daher gewiß nicht am rechten Orte. Der Sinn ist: „selbst meinen Hausgenossen gestattete ich keine feindseligen Reden."

sinnvolle gnomische Kürze der Urschrift so getreu wiederzugeben gesucht, als es der Genius unserer Sprache zu verstatten schien. Die ersten Kapitel sind freilich weniger genau nach diesem Grundsatze bearbeitet, als mir jetzt lieb ist: ich habe da zuweilen Etwas nachgegeben aus Rücksicht auf den jambischen Rhythmus, welcher im Ganzen erforderlich scheint, um morgenländische Dichterwerke dem Deutschen Ohre auch poetisch annehmbar zu machen: späterhin jedoch ist es immer weniger geschehn. Namentlich bin ich sehr aufmerksam gewesen auf den Gebrauch der Tempora; indem unser Dichter die vorhergegangene und die nachfolgende Handlung durch das Präteritum und das Futurum merkwürdig genau unterscheidet; ferner auf den Gebrauch der Partikeln, besonders des so häufigen אִם (17); auf das Asyndeton und Polysyndeton, welche durchaus nie ohne bestimmten rednerischen Zweck stehen; endlich auf die Verba ohne Subject, welche an mehreren Stellen (Kap. 18, 14. 15 und Kap. 30, 17—19) unläugbar die Vorstellung von einem unbestimmten, schauervollen Etwas erwecken sollen. Ueberhaupt aber glaube ich, daß die hebräischen Dichter, so gut wie die klassischen, kein Wort rein pleonastisch, und ohne eine bestimmte Schattirung des Gedankens zu beabsichtigen, gebraucht haben; und daß man auf der andern Seite nicht so oft und so viel zu suppliren

(17) Diese Partikel soll bald num? bald nonne? seyn, während sie doch nur in der zweiten Stelle der Doppel-Frage (utrum — an) vorkommt. Auch kann sie unmöglich zugleich profecto und profecto non bedeuten.

brauche, als die gemeine Meinung mit sich bringt. — Von dem herkömmlichen Texte bin ich nur an wenigen Stellen abgewichen; nicht aus einer vorgefaßten Meinung, sondern weil ich fand, daß er fast immer einen sprechenderen Sinn gab, als dasjenige, was die Conjectural-Kritik substituirt hatte. — Ob ich nun unsern Hiob in ein würdiges Gewand gekleidet, und sein Verständniß gefördert habe? ob Etwas von der unbeschreiblichen Erhabenheit des Dichters in meiner Uebersetzung zu spüren sey? auch darüber erwarte ich das Urtheil kundiger Leser.

Geschrieben im Januar 1831.

Hiob
oder
über die Ursachen menschlicher Leiden.

Ein morgenländisches Lehrgedicht.

Der Prolog.

Geschichte der Leiden Hiob's. Kap. 1. 2.

1) Hiob verliert alles das Seinige. Kap. 1.

Hiob, ein eben so frommer, als reicher Mann; ein eben so glücklicher, als gewissenhafter Familienvater (V. 1—5). In einer Versammlung der Söhne Gottes macht der Widersacher Hiob's Frömmigkeit des Eigennutzes verdächtig; daher ihm Jehova erlaubt, dessen Besitz anzutasten (V. 6—12). Hiob wird an Einem Tage seines ganzen Vermögens, und aller seiner Kinder beraubt (V. 13—19). Er trauert hierüber; jedoch ohne sich zu versündigen (V. 20—22).

Kap. 1. 1. Es war ein Mann im Lande Uz, mit Nahmen Hiob. Und dieser Mann war schuldlos und rechtschaffen, und gottesfürchtig und vom Bösen fern. 2. Es waren ihm gebohren sieben Söhne und drei Töchter. 3. Und sein Vermögen bestand aus sieben tausend Schaafen und drei tausend Kameelen und fünf hundert Joch Rindern und fünf hundert Eselinnen und sehr vielen Sclaven. Und der Mann

war angesehen vor allen Morgenländern. 4. Seine Söhne pflegten ein Gastmal anzustellen, jede Familie an ihrem bestimmten Tage: wobei sie ihre drei Schwestern einladen liessen, mit ihnen zu essen und zu trinken. 5. Wenn aber die Tage des Gastmals um waren, so sandte Hiob hin und heiligte sie; und früh am Morgen opferte er Brandopfer nach ihrer Gesamtzahl. Denn Hiob sprach: vielleicht haben meine Söhne sich versündigt und Gott entsagt in ihrem Herzen! So that Hiob immer fort.

6. Nun geschah es einstmals, daß die Söhne Gottes kamen, sich Jehova vorzustellen; und es kam auch der Widersacher unter ihnen. 7. Da sprach Jehova zum Widersacher: woher kommst du? Der Widersacher antwortete Jehova und sprach: vom Hin- und Herziehen auf der Erde und vom Wandern auf derselben. 8. Jehova sprach zum Widersacher: hast du geachtet auf meinen Knecht Hiob? Denn seines Gleichen ist nicht auf Erden: ein Mann, schuldlos und rechtschaffen, und gottesfürchtig und vom Bösen fern. 9. Der Widersacher antwortete Jehova und sprach: ist's wohl umsonst, daß Hiob Gott fürchtet? 10. Du hast ja geschirmt ihn und sein Haus und Alles, was er hat, ringsum: seiner Hände Werk hast du gesegnet und sein Vermögen breitet sich aus im Lande. 11. Allein, strecke nur deine Hand aus und taste an Alles, was er hat: fürwahr, in's Angesicht wird er dir entsagen! 12. Jehova sprach zum Widersacher: siehe, Alles, was er hat, ist in deiner Hand! nur an ihn lege deine Hand nicht! Da ging der Widersacher von Jehova's Angesicht hinaus.

13. Nun geschah es einstmals, daß seine Söhne und seine Töchter assen und Wein tranken im Hause ihres erstgebohrnen Bruders. 14. Da kam ein Bote zu Hiob und sprach: die Rinder pflügten und die Eselinnen weideten neben ihnen. 15. Da fielen die Sabäer ein und nahmen sie weg, und die Knechte schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes.

Nur ich allein entkam, es dir anzusagen. 16. Dieser redete noch; da kam ein Anderer und sprach: Feuer Gottes fiel vom Himmel und zündete unter den Schaafen und den Knechten und verzehrte sie. Und nur ich allein entkam, es dir anzusagen. 17. Dieser redete noch; da kam ein Anderer und sprach: die Chasdäer machten drei Haufen und überfielen die Kameele und nahmen sie weg, und die Knechte schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes, und nur ich allein entkam, es dir anzusagen. 18. Dieser redete noch; da kam ein Anderer und sprach: deine Söhne und deine Töchter assen und tranken Wein im Hause ihres erstgebohrnen Bruders. 19. Siehe, da kam ein heftiger Wind jenseit der Wüste her und stieß an die vier Ecken des Hauses. Da fiel es über die Knaben, daß sie starben; und nur ich allein entkam, es dir anzusagen.

20. Da stand Hiob auf und zerriß sein Gewand und schor sein Haupt und fiel zur Erde und betete an. 21. Und sprach:

Nackt bin ich gekommen aus meiner Mutter Leibe
Und nackt werd' ich dahin zurückkehren.
Jehova gab's und Jehova nahm's.
Es sey Jehova's Nahme gepriesen!

22. In allem Diesen sündigte Hiob nicht, und that Gott kein Unrecht.

2) Hiob, von schwerer Krankheit betroffen, findet keinen Tröster. Kap. 2.

In einer abermaligen Versammlung der Söhne Gottes behauptet der Widersacher: Hiob's Frömmigkeit werde nur so lange ausdauern, als sein Leben nicht in Gefahr sey; worauf derselbe Erlaubniß erhält, den Hiob körperlich anzutasten (V. 1—6). Hiob fällt in eine schwere Krankheit, läßt sich aber durch sein Weib nicht in seiner Frömmigkeit irre machen (V. 7—10). Seine drei

Nachbarn, welche gekommen waren, ihn zu trösten, können, von der Größe seines Elends betäubt, kein Wort hervorbringen (V. 11—13).

Kap. 2. 1. Nun geschah es einstmals, daß die Söhne Gottes kamen, sich Jehova vorzustellen und auch der Widersacher kam unter ihnen, sich Jehova vorzustellen. 2. Da sprach Jehova zum Widersacher: woher kommst du? Der Widersacher antwortete Jehova und sprach: vom Hin- und Herziehen auf der Erde und vom Wandern auf derselben. 3. Jehova sprach zum Widersacher: hast du geachtet auf meinen Knecht Hiob? denn seines Gleichen giebt's nicht auf der Erde: ein Mann, schuldlos und rechtschaffen, gottesfürchtig und vom Bösen fern. Auch hält er noch an seiner Unschuld fest; und ohne Grund hast du mich gegen ihn gereizt, ihn zu verderben. 4. Der Widersacher antwortete Jehova und sprach: Haut um Haut, und Alles, was der Mensch hat, giebt er für sein Leben. 5. Allein strecke nur deine Hand aus und taste sein Gebein an und sein Fleisch: fürwahr, in's Angesicht wird er dir entsagen! 6. Jehova sprach zum Widersacher: er sey in deiner Gewalt! nur schone seines Lebens!

7. Da ging der Widersacher von Jehova's Angesicht hinaus und schlug den Hiob mit bösartigen Geschwüren von der Fußsohle bis zum Scheitel. 8. Und er nahm sich eine Scherbe, sich damit zu schaben: auch saß er in der Asche. 9. Sein Weib aber sprach zu ihm: hältst du noch an deiner Unschuld fest? Entsage Gott und stirb! 10. Er sprach zu ihr: wie eine Thörin redest du! Sollten wir das Gute annehmen von Gott; aber das Böse nicht annehmen? In allem Diesen sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen.

11. Als nun die drei Nachbarn Hiob's hörten alles dieses Unglück, das ihn betroffen hatte, da kamen sie, ein Jeglicher aus seinem Orte: Eliphas aus Theman, Bildad aus Schuach und Zophar aus Naomah, und geselleten sich

zusammen, hinzugehn, um ihm Beyleid zu bezeugen und ihn zu trösten. 12. Und da sie ihre Augen aufhoben und ihn nicht erkannten, da erhoben sie ihre Stimme und weinten und zerrissen ein Jeglicher sein Gewand und streueten Asche auf ihre Häupter gen Himmel. 13. Und saßen mit ihm am Boden sieben Tage und sieben Nächte und Keiner sagte zu ihm ein Wort; weil sie sahen, daß sein Schmerz sehr groß war.

Das Lehrgedicht selbst. Kap. 3—42, 6.

Erster Abschnitt.

Hiob's Wortwechsel mit seinen drei Freunden. Kap. 3—31.

Die Veranlassung des Wortwechsels. Hiob verflucht seinen Geburtstag. Kap. 3.

Verflucht sey der Tag und die Nacht meiner Geburt (V. 3). Der Tag besonders (V. 45.) und die Nacht besonders (V. 6. 7.), und beide zusammen (V. 8. 9)! denn zum Jammer bin ich gebohren (V. 10). — Wär' ich gleich nach der Geburt gestorben, so hätt' ich Ruhe (V. 11—13); möcht' ich nun fürstlich begraben, oder wie eine Fehlgeburt über die Seite geschafft seyn (V. 14—16). Denn im Grabe ist Ruhe (V. 17—19). — Warum läßt Gott Solche gebohren werden, die nur zu Leiden bestimmt sind (V. 20—22)? Warum mich insbesondere, der ich rettungslos verloren bin (V. 23—26)?

Der erste Absatz hat 1, 2, 2, 2, 1 Verse; die beiden folgenden sind dreigliedrig.

Kap. 3. 1. Darnach that Hiob seinen Mund auf und verfluchte seinen Tag. 2. Hiob fing an und sprach:

3. Vernichtet sey der Tag, da ich gebohren werden sollte,
Und die Nacht, die sprach: ein Knabe ist empfangen!

4. Jener Tag sey Finsterniß!
Gott aus der Höhe frage nicht nach ihm
Und es bestrahle ihn kein Glanz!
5. Ihn beflecke Finsterniß und Grauen!
Es ruh' auf ihm Gewölk!
Ihn schrecke, was zur Bitterkeit des Tags gehört!

6. Jene Nacht — Finsterniß umfange sie!
Sie werde nicht hinzugefügt des Jahres Tagen!
In die Zahl der Monden komme sie nicht!
7. Ja, jene Nacht sey öde!
Kein Jubelton dring' in sie ein!

8. Es fluchen ihm die Tag-Verflucher,
Die fertig sind, den Leviathan aufzuregen!
9. Es seyen finster ihrer Dämm'rung Sterne!
Wenn sie des Lichtes harret, bleib' es aus!
Und sie schaue nicht der Morgenröthe Wimpern!

10. Weil sie mir nicht verschloß die Thür des Mutterleibes,
Noch barg den Jammer meinen Augen.

---

11. Warum doch starb ich nicht von Mutterleibe an?
Ging aus dem Mutterschooße und verschied?
12. Warum empfingen Kniee mich
Und Brüste, daß ich saugen möchte?
13. Denn ich läge nun und rastete.
Ich schliefe. Da hätt' ich Ruhe!

14. Mit Königen und Landes-Räthen,
Die Wüsteneien sich bebauten;

15. Oder mit Fürsten, die Gold hatten,
Die mit Silber ihre Häuser füllten;
16. Oder wie eine verborg'ne Fehlgeburt wär' ich nicht;
Gleich Kindern, die das Licht nicht sahn.

17. Dort hören Verdammte auf, zu beben
Und dort ruhen Entkräftete.
18. Die Gefang'nen allzumal feiern,
Hören nicht des Treibers Stimme.
19. Der Kleine wie der Große ist da;
Und der Knecht frei von seinem Herrn.

---

20. Warum giebt (Er) dem Elenden Licht
Und Leben den Herzbetrübten?
21. Die des Todes harren und er bleibt aus;
Und sie grüben ihn wohl aus den Klüften.
22. Sie freuen sich auf den Hügel,
Jauchzen, da sie ein Grab finden.

23. (Warum) dem Manne, dessen Weg verborgen ist,
Und den Gott eingeschlossen hat?
24. Denn vor meiner Speise kommt mein Stöhnen.
Und es ergießen sich wie Wasser meine Seufzer.
25. Denn fürcht' ich etwas, so trifft es mich,
Und was ich besorge, kommt über mich.
26. Ich habe keine Ruh' noch Rast.
Ich ruhe nicht, so kommt ein Zittern.

A. Die erste Trilogie des Wortwechsels. Kap. 4—14.

1) Hiob gegen Eliphas. Kap. 4—7.

a) Eliphas Rede. Kap. 4. 5.

Ich kann es nicht unterlassen, dir Vorwürfe zu machen, daß du, der sonst Andere getröstet, jetzt

selbst trostlos bist (Kap. 4; V. 2—6). Nach der Erfahrung kommt nicht der Unschuldige um, sondern der Schuldige (V. 7—11). Und durch eine nächtliche Geisterstimme bin ich belehrt worden (V. 12—16): daß, da selbst die Engel nicht vollkommen sind, der noch weit unvollkommnere Mensch sich nicht über sein Leiden beklagen darf (V. 17—21). —

Deine Klagen werden also weder bey Menschen, noch bey Engeln Gehör finden, sondern nur deine Pein vergrössern (Kap. 5, V. 1. 2.) denn Sünde und Unglück sind natürlich verbunden, wie Ursache und Wirkung (V. 3—7). Darum halte man sich zu Gott, der die gebeugten Frommen aufrichtet (V. 8—11), und die stolzen Sünder beugt (V. 12—16). Leiden sind ein vorübergehendes Besserungs-Mittel (V. 17. 18): sie bewahren uns vor grösseren Gefahren (V. 19—23), und führen zu grösserem Glücke (V. 24—26).

Der erste Absatz hat vier fünfgliedrige Strophen; im zweiten wechseln vier- und fünfgliedrige; zuweilen auch durch zwei Verse unterbrochen.

Kap. 4. 1. Da antwortete Eliphas aus Theman und sprach:

2. Wenn wir ein Wort an dich versuchen, wirst du böse werden?
Denn des Redens sich enthalten, wer könnte das!
3. Siehe, du hast Viele unterwiesen
Und schlaffe Hände gestärkt.
4. Den Strauchelnden richteten auf deine Worte
Und wankende Kniee festigtest du.
5. Doch nun's an dich kommt, wirst du böse.
Nun's dich betrifft, entsetzest du dich.
6. Sollte nicht deine Frömmigkeit deine Hoffnung,
Und deine Zuversicht die Unschuld deines Wandels seyn?

7. Erinn're dich doch! Wer ist schuldlos umgekommen?
Und wo gingen die Rechtschaffenen zu Grunde?
8. Wenn ich sah, daß (Leute) Unrecht pflügten
Und Frevel säeten, mußten sie's auch ärndten.
9. Durch Gottes Athem gingen sie zu Grunde;
Durch seinen Zornhauch wurden sie verzehrt.
10. Des Löwen Gebrüll und die Stimme des Löwen
Und der Löwen Zähne werden zerbrochen.
11. Der Löwe kommt um vor Beute=Mangel
Und der Löwin Junge müssen sich zerstreu'n.

12. Mir ferner stahl sich zu ein Wort
Und mein Ohr vernahm den Laut davon:
13. In Gedanken, die aus Nachtgesichten kommen,
Wenn Schlummer auf die Menschen fällt.
14. Furcht ergriff mich und Zittern
Und durchschauerte alle meine Gebeine.
15. Denn ein Geist ging vor meinen Augen vorbey,
Machte starren die Haare meiner Haut.
16. Er stand — und ich erkannte seine Gestalt nicht —
Ein Bild vor meinen Augen!
Ein Flüstern hörte ich und eine Stimme:

17. „Sollte der Mensch gerechter seyn als Gott?
„Reiner als sein Schöpfer ein Mann?
18. „Siehe, seinen Knechten traut er nicht,
„Und seinen Boten legt er Fehler bey.
19. „Wie viel mehr Denen, die Lehmhäuser bewohnen,
„In den Staub gegründet sind,
„Zermalmt werden gleich der Motte?
20. „Vom Morgen bis zum Abend werden sie zerschlagen,
„Ohne daß man's achtet, gehn sie unter immerdar.
21. „Ja, es verschwindet ihr Bestes an ihnen.
„Sie sterben, ohne Weisheit."

Kap. 5. 1. Rufe doch, ob Einer dir antworten werde!
Und zu wem der Heiligen willst du dich wenden?
2. Ja, den Thoren mordet der Kummer
Und den Einfältigen tödtet der Eifer.

3. Sah ich einen Thoren Wurzel-schlagen,
So mußt' ich plötzlich seinem Hause fluchen.
4. Fern sind seine Söhne vom Heil,
Werden im Thor geschlagen und Niemand rettet.
5. Seine Aerndte verzehrt ein Hungernder,
Und selbst aus den Körben raubt man sie,
Und es giert die Schlinge nach seinen Gütern.
6. Denn nicht aus dem Boden geht das Elend hervor,
Noch keimt aus der Erde das Ungemach.
7. Sondern so ist der Mensch zum Ungemach gebohren,
Wie Funken hoch fliegen.

8. Ich aber will nach Gott fragen
Und Gott meine Sache übergeben;
9. Der grosse Dinge thut, unerforschlich,
Wunderbares, ohne Zahl.
10. Der Regen giebt über die Erde
Und Wasser sendet über die Fluren;
11. Um die Niedrigen hoch zu machen,
Und daß Trauernde reich werden von Heil.

12. Er vereitelt die Gedanken der Listigen
Und ihre Hände wirken nichts Dauerndes.
13. Fängt die Klugen in ihrer Schlauheit
Und der Rath der Verkehrten wird übereilt.
14. Am Tage stoßen sie auf Finsterniß,
Und wie bei Nacht tappen sie Mittags.
15. So rettet er vom Schwert aus ihrem Munde
Und von der Hand des Starken den Armen.
16. Und es hat Hoffnung der Elende
Und der Uebermuth muß seinen Mund zuschließen.

17. Ja, selig ist der Mensch, den Gott züchtigt!
Und die Strafe des Allmächtigen verschmähe nicht!
18. Denn er macht Schmerzen und verbindet,
Zerschlägt und seine Hände heilen.

19. In sechs Nöthen wird er dich retten,
Und in sieben wird Dir kein Böses nahn.
20. In Hungersnoth befreit er dich vom Tode
Und im Kriege vom Schwert.
21. Bey Zungen-Schlägen wirst du verborgen seyn
Und brauchst dich nicht zu fürchten vor der Verwüstung
wenn sie kommt.
22. Bey Verwüstung und Hunger kannst du lachen
Und brauchst dich vor den wilden Thieren nicht zu fürchten;
23. Denn mit des Feldes Steinen wirst du im Bunde stehn
Und des Feldes Thiere werden friedlich mit dir seyn.

24. Und du wirst erfahren, daß Friede sey in deinem Zelte;
Wirst dein Haus besorgen und nicht sündigen.
25. Wirst erfahren daß deine Nachkommen viel,
Und deine Sprößlinge wie das Kraut des Feldes sind.
26. Wirst im reifen Alter zum Grabe kommen;
Wie ein Garbenhaufen sich erhebt zu seiner Zeit. —
27. Siehe, dieses haben wir erforscht: so ist's!
Höre du's, und nimm es dir zu Herzen!

b) Hiob's Antwort. Kap. 6. 7.

Wenn ihr die Größe meines Elends zu schätzen wüßtet (Kap. 6. V. 2—4), so würdet ihr einsehn, daß ich nicht ohne Ursach klage (V. 5—7). Ja, ich wünsche den Tod (V. 8—10); denn mein Leiden ist unerträglich und hoffnungslos (V. 11—13). Der Elende verdient Mitleid: mich aber verlassen meine Freunde, wie ein versiegender Bach (V. 14—17), der die dürstenden Karawanen täuscht (V. 18—21)

Ich verlange ja nicht Hülfe von euch, sondern nur überzeugende Worte (V. 22—24). Statt dessen überhäuft ihr mich mit nichtigem Tadel (V. 25—27)! Müßt ihr nicht eingestehn, daß mein Leiden unerträglich sei (V. 28—30)? —

Elend ist des Menschen Loos, und besonders das meinige (Kap. 7. V. 1—3). Denn ich bin todtkrank (V. 4—6). Mit dem Tode aber sind alle Hoffnungen des Menschen vernichtet (V. 7—10). Darum will ich meinen Klagen freien Lauf lassen (V. 11); denn Gott behandelt mich wie einen gefährlichen Feind (V. 12). Selbst im Schlafe quält er mich durch furchtbare Träume (V. 13—15). Ich verachte mein elendes Daseyn (V. 16—18). Warum läßt mir Gott auch nicht einen Augenblick Ruhe (V. 19—21)?

Die dreigliedrigen Strophen dieser Rede sind ein Paarmal zu viergliedrigen verlängert, oder von einzelnen Versen unterbrochen.

Kap. 6. 1. Hiob antwortete und sprach:

2. O daß mein Kummer gewogen würde!
Und daß man mein Elend zusammen auf die Wagschaale legte!
3. Denn jetzt ist es schwerer als der Sand der Meere.
Drum waren meine Worte heftig.
4. Denn die Pfeile des Allmächt'gen trage ich.
Deren Gift trinkt mein Geist.
Gottes Schrecken greifen mich an.

5. Schreit auch der Waldesel überm Kraute?
Blöckt wohl der Stier bei seinem Futter?
6. Kann man das Fade essen ohne Salz?
Ist wohl Geschmack im Eiweiß?
7. Was mein Hunger nicht berühren mag,
Das dienet mir zur Speise.

8. O daß mein Wunsch erreicht würde,
Und meine Hoffnung Gott erfüllte!
9. Daß Gott mich zermalmen wollte,
Seine Hand schwänge, mich zu zerreißen!
10. Das wäre doch ein Trost für mich.
Ich wollte hüpfen, wenn er sich im Schmerze nicht erbarmte.
Denn ich habe nicht verläugnet des Heiligen Befehle.

11. Was ist meine Kraft daß ich warten,
Und was ist mein Ende, daß ich Geduld üben sollte?
12. Bin ich stark wie Steine?
Ist mein Fleisch wie Erz?
13. Kann ich — wenn ich keine Hülfe finde?
Wenn Rettung von mir fern ist?

14. Dem Verzagenden gebührt von seinem Nächsten Huld;
Und wenn er auch die Furcht vor dem Allmächtigen verließe.
15. Meine Brüder aber sind treulos wie ein Bach.
Wie ein Thal-Strom gehen sie dahin.
16. Er ist grau von Eis.
Auf ihm birgt sich der Schnee.
17. Aber zur Zeit, da er warm wird, schwindet er.
Wenn er die Hitze spürt, verlischt er von seiner Stelle.

18. Die Karawanen lenken ein auf ihrem Wege,
Ziehn hin in's Blaue und kommen um.
19. Es blicken darnach Thema's Karawanen.
Die Fahrten der Sabäer hoffen drauf.
20. Sie werden beschämt, weil sie trauten;
Kommen dahin, und erröthen.
21. Denn jetzt seyd ihr Nichts!
Da ihr Schrecken seht, fürchtet ihr euch!

22. Hab' ich etwa gesagt: gebt mir?
Und von eurem Vermögen schenkt mir?

23. Befreiet mich von dem Dränger,
Und von dem Gewaltigen erlöset mich?
24. Lehrt mich! dann will ich schweigen;
Und was ich gefehlt, zeiget mir!

25. Wie schwach sind (solche) rechte Worte!
Und was tadelt das Tadeln von euch?
26. Sinnt ihr auf Worte, um zu tadeln?
In den Wind gehen des Wichtes Reden!
27. Aber um eine Waise looset ihr,
Und schmauset über eurem Nächsten!

28. Fangt doch nur an und blickt auf mich:
Ob ich euch wohl in's Antlitz lüge?
29. Kehrt um doch! laßt nicht Frevel seyn!
Kehrt um! noch hab' ich meine gute Sache.
30. Ist wohl auf meiner Zunge Frevel?
Oder soll mein Gaumen das Elend nicht bemerken?

Kap. 7. 1. Hat nicht einen Frohndienst der Mensch auf Erden?
Sind nicht wie Miethlings-Tage seine Tage?
2. Wie der Sklave lechzt nach Schatten
Und wie der Miethling seines Lohnes harrt;
3. So hab' ich mir erworben Elends-Monden
Und Leidens-Nächte sind mir zugezählt.

4. Wenn ich mich lege, spreche ich: wann werd' ich aufstehn?
Und flieht die Dunkelheit, so bin ich unruhvoll bis an die Dämmerung.
5. Mein Leib ist bedeckt mit Würmern und Staubschollen.
Meine Haut bricht auf und fließt.
6. Meine Tage sind schneller als ein Gewebe
Und gehen hoffnungslos dahin.

7. Gedenke, daß ein Hauch mein Leben ist!
Mein Auge wird das Glück nicht wieder schauen.
8. Das Auge dessen, der mich sieht, wird mich nicht ferner schauen.
Du blickst nach mir — ich bin nicht mehr!
9. Es schwindet die Wolke und vergeht.
So, wer zum Todtenreich hinabgestiegen, kommt nicht wieder.
10. Er kommt nicht wieder in sein Haus
Und seine Stätte kennet ihn nicht mehr.

11. Drum will ich auch nicht schonen meinen Mund,
Will reden in meines Herzens Angst,
Will seufzen in meinem Herzleid.

12. Bin ich ein Meer? oder ein Ungeheuer?
Daß du Wache gegen mich ausstellst?

13. Spreche ich: mein Bette soll mich trösten!
Mein Kissen soll meine Seufzer tragen helfen!
14. So quälst du mich durch Träume
Und durch Gesichte schreckst du mich.
15. Und es wünscht Erdrosselung meine Seele,
Den Tod in meinen Knochen.

16. Ich verschmähe (das Leben); ich werde ja nicht ewig leben!
Laß ab von mir! denn ein Hauch sind meine Tage.
17. Was ist der Mensch, daß du ihn erhöhen
Und daß du auf ihn achten solltest?
18. Sondern du durchsuchst ihn jeden Morgen.
Alle Augenblicke prüfst du ihn!

19. Wie lang wirst du nicht von mir wegschaun,
Mich nicht loslassen, nur so lang als ich verschlucke meinen Speichel?

20. Hab' ich gesündigt: was kann ich dir, du Menschenhüter, thun?
Warum machst du mich dir zum Anstoß,
So daß ich mir zur Last bin?
21. Und warum vergiebst du meine Sünde nicht,
Lässest nicht vergehen meine Schuld?
Denn nun werd' ich mich legen in den Staub;
Und suchst du mich, bin ich nicht mehr!

---

2) Hiob gegen Bildad. Kap. 8—10.

a) Bildad's Rede. Kap. 8.

Thörigt behauptet Hiob, daß Gott ungerecht sey; während er schon den Tod seiner Söhne als Strafe ihrer Sünden hätte ansehen sollen (V. 2—4). Wenn er also zu Gott betet und schuldlos ist, so wird er einst desto größeres Glück genießen (V. 5—7). Es ist ein alter Erfahrungssatz (V. 8—10): wie Schilf nicht ohne Wasser, so gedeihet Glück nicht ohne Frömmigkeit (V. 11—13). Also ist das Glück des Gottlosen unsicher; denn wenn es auch herrlich grünt, wie ein Baum (V. 14—16), so vergeht es doch schnell, weil es keine Wurzel hat und wird Anderen zu Theil (V. 17—19). Gott verläßt weder den Frommen, noch unterstützt er den Gottlosen (V. 20—22).

Die sieben Strophen des Ganzen bestehen regelmäßig aus drei Versen.

Kap. 8. 1. Da begann Bildad aus Schuach und sprach:

2. Wie lange wirst du Solches reden?
Ein gewalt'ger Wind sind deines Mundes Worte!
3. Sollte Gott das Recht beugen?
Oder der Allmächtige die gute Sache beugen?

4. Haben deine Söhne gegen ihn gesündigt,
So ließ er sie zur Beute ihrer Sünde.

5. Wirst du nun bey Gott Hülfe suchen
Und zum Allmächtigen flehen;
6. Bist du rein und rechtschaffen:
Ja, dann wird er über dir wachen
Und Frieden geben deiner frommen Wohnung.
7. Ist dann gering dein Anfang;
Dein Ende wird sehr groß seyn.

8. Denn frage nur die Vorzeit
Und merk' auf das, was ihre Väter forschten! —
9. Denn wir sind von gestern und wissen nichts;
Denn ein Schatten sind unsere Tage auf Erden. —
10. Ja, die werden's dich lehren, dir sagen,
Und aus ihrem Herzen die Worte bringen:

11. „Kann die Binse hoch werden ohne Feuchtigkeit?
„Das Schilf wachsen ohne Wasser?
12. „Noch steht's in seiner Kraft und wird nicht abgeschnitten.
„Aber vor allem Grase welkt es.
13. „Das ist das Schicksal Aller, die Gott vergessen!
„Und die Hoffnung des Ruchlosen schwindet."

14. Seine Erwartung wird vereitelt
Und ein Spinnenhaus ist seine Zuversicht.
15. Er stützt sich auf sein Haus; aber es steht nicht;
Er faßt es an; und es besteht nicht.
16. Saftreich ist er in der Sonne,
Und über seinen Garten hinaus gehn seine Schößlinge.

17. Aber um den Steinhaufen schlingen sich seine Wurzeln
Ein Steinlager spürt er.

18. Vertilgt man ihn von seiner Stelle,
So verläugnet sie ihn: ich hab' dich nicht gesehn!
19. Siehe, das ist seine Lebens-Freude!
Und aus dem Boden keimen andre auf.

20. Siehe, Gott verachtet nicht den Schuldlosen
Und ergreift nicht die Hand der Uebelthäter.
21. Einst füllet er mit Lachen deinen Mund
Und deine Lippen mit Jubel.
22. Deine Hasser werden mit Schmach bekleidet
Und das Zelt der Gottlosen ist nicht mehr.

---

b) Hiob's Antwort. Kap. 9. 10.

Ich habe nie behauptet (wie Ihr mir Schuld zu geben scheint), daß der Mensch vor Gott, dem Weisesten und Mächtigsten, auf seine Tugend pochen könne (Kap. 9. V. 2—4). Seine Weisheit und Macht offenbart er wie in der Hemmung (V. 5—7), so in der Schöpfung der Naturkräfte (V. 8—10). Eben deßhalb aber ist sein Verfahren den Menschen unbegreiflich (V. 11—13). Daher kann ich mit ihm nicht rechten (V. 14—16). Er läßt mich leiden nach Willkühr (V. 17—19), ohne auf meine Frömmigkeit Rücksicht zu nehmen (V. 20—22). Oft muß die Unschuld leiden, während das Laster triumphirt (V. 23. 24). Mein Leben geht schnell zu Ende (V. 25. 26) und die Furcht verläßt mich keinen Augenblick (V. 27—29). Könnt' ich mich auch völlig rechtfertigen; er würde mich doch das Schwerste treffen lassen (V. 30—31). Ein Mensch kann mit dem Unendlichen nicht rechten (V. 32—33). So lange also mein Leiden nicht nachläßt, muß ich glauben, er behandle mich nach Willkühr (V. 34—35).

Niemand verdenke mir's, daß ich den Grund meiner Leiden nicht einsehen kann (Kap. 10. V. 1—3). Denn wiewohl Gott nicht nach menschlichen Leidenschaften handelt, scheint es doch, als suche er gleichsam, mich schuldig zu finden (V. 4-7). Denn er zerstört mich, da er mich doch erschaffen und bisher erhalten hat (V. 8—12). Ich möchte schuldig seyn, oder schuldlos; immer würd' ich leiden müssen (V. 13—17). Es ist daher natürlich, daß ich wünsche, entweder gar nicht gebohren zu seyn, oder doch vor meinem Tode noch eine kurze Ruhe zu finden (V. 18—22).

Im ersten Abschnitte sind dreigliedrige Strophen herrschend. Im zweiten dagegen ist das aufsteigende Schema: 3, 4, 5, 5, 5.

Kap. 9. 1. Hiob antwortete und sprach:

2. Fürwahr, ich weiß, daß es also ist!
Und wie kann der Mensch gerecht seyn vor Gott?
3. Gefällt es Gott, mit ihm zu rechten:
Nicht Eins von tausenden kann er ihm antworten.
4. Der weisen Sinnes ist und mächt'ger Kraft —
Wer widersetzte sich dem ohne Schaden?

5. Der Berge versetzt unversehens;
Der sie umstürzt in seinem Zorn.
6. Der die Erde aufbeben macht von ihrer Stelle
Und ihre Säulen wanken.
7. Der der Sonne befiehlt; so geht sie nicht auf;
Und die Sterne versiegelt.

8. Der den Himmel ausbreitet allein
Und schreitet über des Meeres Höhen.
9. Der den Bären schuf, den Orion,
Das Siebengestirn und des Südens Kammern.
10. Der Großes thut, unerforschlich
Und Wunderbares, ohne Zahl.

11. Siehe, er schreitet an mir her und ich seh' es nicht;
Geht vorüber und ich bemerk' ihn nicht.
12. Siehe, er raubt: wer kann ihn abwenden?
Wer zu ihm sagen: was machst du?
13. Läßt Gott seinen Zorn nicht fahren,
So müssen sich unter ihm beugen die stolzen Helfer.

14. Und Ich sollte ihm antworten?
Sollte meine Worte gegen ihn wählen?
15. Hätt' ich auch Recht, ich würd' ihm nicht antworten.
Bey meinem Richter würd' ich um Gnade flehn.
16. Selbst wenn ich riefe und er mir Antwort gäbe,
Würd' ich nicht glauben, daß er meine Stimme höre.

17. Er zertritt mich im Sturme
Und mehret meine Wunden ohne Ursach'.
18. Er läßt mich nicht Athem schöpfen,
Sondern sättigt mich mit Bitterkeiten.
19. Kömmt's auf die Macht der Stärke an: er hat sie!
Oder auf's Recht: wer wird mich zu Gericht rufen?

20. Hätt' ich Recht: mein Mund würde mich verdammen.
Wär' ich schuldlos: er würde mich verurtheilen.
21. Wär' ich schuldlos: so würd' ich mich selbst nicht kennen,
Würde mein Leben verachten.
22. Es ist einerlei! darum hab' ich gesagt:
Den Schuldlosen und den Schuldigen vertilgt er.

23. Wenn die Geissel plötzlich tödtet,
Spottet er der Versuchung des Unschuldigen.
24. Die Erde ist den Gottlosen übergeben.
Das Antlitz ihrer Herrscher decket er zu.
Ist Er es etwa nicht —: wer denn?

25. Auch meine Tage sind schneller als ein Läufer.
Fliehn und haben das Glück nicht gesehn.

26. Sie sind vorüber wie Rohr-Schiffchen,
Wie der Adler, der zum Fraße fliegt.

27. Spreche ich: ich will mein Seufzen vergessen,
Will meinen Trauerblick ablegen und mich erheitern;
28. So muß ich alle meine Schmerzen fürchten.
Ich weiß ja, du wirst mich nicht freisprechen.
29. Ich bin verdammt!
Warum will ich mich vergeblich abmühn?

30. Wenn ich mich wüsche mit Schnee
Und reinigte mit Seife meine Hände:
31. So tauchst du mich in eine Schlammgrube
Und meine Kleider verabscheun mich.

32. Denn Er ist nicht ein Mann, wie ich, daß ich ihm antworten könnte
Und wir zusammen in's Gericht gingen.
33. Es ist zwischen uns kein Schiedsrichter,
Der seine Hände auf uns beide legte.

34. Er entferne von mir seinen Stab,
Und sein Schrecken betäube mich nicht!
35. Dann will ich reden und ihn nicht fürchten.
Denn so bin ich nicht gesinnt!

Kap. 10. 1. Mich ekelt meines Lebens!
Ich will gehn lassen in mir mein Seufzen,
Will reden in meinem Herzeleid;
2. Will sprechen zu Gott: verdamme mich nicht!
Thu' mir kund, weßhalb du mit mir haderst?
3. Ist's dir geziemend, daß du quälst,
Daß du verwirfst deiner Hände Werk,
Und über dem Rathe der Gottlosen Licht schaffest?

4. Hast du fleischliche Augen?
Siehst du, wie der Mensch sieht?
5. Sind deine Tage wie Menschen-Tage?
Oder deine Jahre wie Mannes-Tage?
6. Denn du suchst nach meiner Schuld
Und forschest nach meiner Sünde:
7. Da du doch weißst, daß ich nicht schuldig bin,
Und Niemand aus deiner Hand retten kann.

8. Deine Hände haben mich bereitet
Und mich geschaffen um und um;
Und doch verdirbst du mich!
9. Gedenke doch, daß du mich wie Lehm gebildet hast,
Und mich zu Staube wieder machen wirst.
10. Du hast mich ja wie Milch hingegossen,
Wie Käse mich gerinnen lassen;
11. Mit Haut und Fleisch mich überkleidet,
Und aus Knochen und Sehnen mich geflochten.
12. Leben und Huld hast du mir erzeigt,
Und dein Aufsehn hat meinen Odem bewahrt.

13. Aber dieses hast du in deinem Sinn verborgen:
Ich weiß, daß du dieses vor hast:
14. Hab' ich gesündigt, so beobachtest du mich,
Und wirst mich von meiner Schuld nicht freisprechen.
15. Bin ich schuldig — wehe mir!
Und ich bin schuldlos — ich darf mein Haupt nicht erheben. —
Halt ein mit der Schmach und sieh auf meinen Jammer!
16. Denn er steigt! wie ein Löwe jagst du mich,
Und stets auf's neue behandelst du mich wunderbar.
17. Du stellest neue Zeugen gegen mich auf,
Und mehrest deinen Unmuth gegen mich,
Und Wechsel-Heere dringen auf mich ein.

18. Also — warum hast du mich aus Mutterleibe gehen lassen?
Wär' ich gestorben, daß kein Auge mich gesehn!
19. Dann wär' ich, als der nicht gewesen.
Vom Mutterleibe wär' ich zu Grabe gebracht.
20. Wie wenig sind meine Tage!
Er höre auf! er lasse von mir ab,
Daß ich ein wenig mich erheitere!
21. Bevor ich hingehe, und nicht wiederkomme,
In's Land des Dunkels und des Grauens;
22. In's Land, wo Finsterniß wie grauenvolles Dunkel ist,
Wo keine Ordnung herrscht und wo es scheint wie Finsterniß.

---

3) Hiob gegen Zophar. Kap. 11—24.

a) Zophar's Rede. Kap. 11.

Lästerlich prahlend behauptet Hiob, er sey ohne Sünde (V. 2—6). Aber Gott ist in Erkenntniß der Sünde scharfsichtiger, als der Mensch (V. 7—12). Hiob also bessere sich nur: so wird's ihm auch besser gehn (V. 13—19). Denn hoffnungslos sind nur die Gottlosen (V. 20).

Das Schema ist aufsteigend: 5, 6, 7; mit Einem überzähligen Schlußverse.

Kap. 11. 1. Da begann Zophar aus Naamah und sprach:
2. Werden denn die vielen Worte keine Antwort finden?
Oder soll der Schwätzer Recht behalten?
3. Bey deinen Prahlereien schweigen die Leute;
So daß du lästerst und Niemand dich beschämt.
4. Denn du sprichst: „rein ist meine Rede!
„Und lauter bin ich in deinen Augen."
5. Aber — wollte Gott nur reden
Und seine Lippen aufthun gegen dich;

6. Und dir anzeigen die verborg'ne Weisheit!
(Denn die ist zwiefach zuverlässig). —
Auch wisse, daß Gott dir manche Schuld erläßt!

7. Kannst du die Erforschung Gottes finden?
Oder die Allheit des Allmächt'gen finden?
8. Himmels-Höhen sind's — was kannst du thun?
Tiefer als das Todtenreich — was weißst du?
9. Weiter als die Erde ist ihr Maaß
Und breiter als das Meer.
10. Wenn er vorüber geht und in's Gefängniß schleppt
Und zur Versammlung ruft — wer kann ihn abwenden?
11. Denn er kennt die eitlen Leute
Und sieht die Sünde und wird nicht bemerkt.
12. Aber der Thörichte wird übermüthig;
Denn ein wilder Esel wird der Mensch geboren.

13. Wenn du dein Herz bereitest
Und deine Hände zu ihm ausbreitest:
14. Wenn du die Sünde, die du hast, entfernst
Und Frevel nicht in deinem Zelte wohnen lässest:
15. Ja, dann kannst du dein Antlitz fehlerfrei erheben,
Und feststehn; und brauchst dich nicht zu fürchten.
16. Denn der Noth wirst du vergessen;
Wie an verlaufene Gewässer wirst du daran gedenken.
17. Höher als die Mittagssonne wird dein Leben steigen.
Bist du finster — wie der Morgen wirst du seyn;
18. Wirst vertrauen, weil Hoffnung bleibt,
Und wirst dich schämen, wirst ruhig wohnen;
19. Wirst ruhn, von Niemand aufgeschreckt,
Und Viele werden dir schmeicheln.

20. Aber der Gottlosen Augen verschmachten.
Zuflucht ist ihnen verschwunden.
Und ihre Hoffnung ist ein Athemhauch.

---

b) Hiob's Antwort. Kap. 12—14.

Mit nichtigen Gründen spottet ihr meines Unglücks; weil ihr selbst glücklich seyd (Kap. 12. V. 2—6). Daß Gott unumschränkt regiere, ist schon durch die Natur allbekannt (V. 7—10). Ein erfahrener Greis, wie ich bin, stellt diesen Satz weit eindringlicher dar, als ihr (V. 11. 12). Ja, Gott ist eben so weise, als mächtig (V. 13—16); und kann daher einzelne Machthaber (V. 17—21), wie ganze Staaten leicht demüthigen (V. 22—25).

Verschont mich also mit bloßen Gemeinplätzen (Kap. 13, 1—5)! Den eigentlichen Streitpunct: ob der Mensch über Gott urtheilen dürfe, verdrehet ihr (V. 6—10). Schweiget doch lieber! (V. 11—13). Meine furchtlose Selbstvertheidigung wird Gott selbst nicht mißfallen (V. 14—16). Diese also will ich nun beginnen (V. 17—19). Soll ich mit Gott rechten, so muß er zuvor meine Leiden endigen und mich nicht schrecken (V. 20—22). So ein großer Sünder bin ich nicht (V. 23—25), als es meinem elenden Zustande nach scheint (V. 26—28).

Gott sollte den Menschen nicht nach aller Strenge behandeln; da er so hinfällig (Kap. 14. V. 1—3) und so unvollkommen ist (V. 4—6). Ein abgehauener Baum kann wieder aufgrünen (V. 7—9); aber der Mensch, wenn er gestorben, nicht wieder aufleben (V. 10—12). Möchte doch der Mensch nach dem Tode noch Begnadigung zu hoffen haben! (V. 13—17). Aber nein! wie der eingestürzte Berg und der fortgeschwemmte Stein liegen bleibt, so darf auch der Mensch keine Wiederherstellung nach dem Tode hoffen (V. 18—22).

Im ersten Abschnitte wechseln fünf- und viergliedrige Strophen mit einander ab: der zweite besteht aus 5, 5, 3, 3, 3, 3, 3, 3 Versen, und der dritte (gleichsam die Antistrophe des vorhergehenden) aus 3, 3, 3, 3, 5, 5 Versen.

Kap. 12. 1. Hiob antwortete und sprach:

2. Es ist wahr — ihr seyd ein Volk!
Und mit euch wird die Weisheit sterben!
3. Auch ich habe Verstand, wie ihr.
Ich unterliege euch nicht!
Wer hätte solche (Gründe) nicht?
4. Ein Gespött seines Nachbarn bin ich,
Dessen, den Gott hört, wenn er ihn anruft.
Ein Gespött ist der Fromme, Schuldlose.
5. Dem Elende Verachtung! denkt der Stolze,
Der feststeht, wenn Andern die Füße wanken.
6. Ruhig sind die Zelte der Verwüster;
Und voll Zuversicht die, welche Gott reizen,
Welche Gott in ihrer Hand haben.

7. Allein — frage doch das Vieh! es wird dich lehren.
Oder die Vögel des Himmels! sie werden's dir sagen.
8. Oder denke an die Erde! sie wird dich lehren,
Und erzählen werden's dir die Fische im Meer.
9. Wer wüßte nicht durch diese Alle,
Daß Jehova's Hand dies gemacht hat?
10. In dessen Hand der Hauch ist alles Lebenden
Und der Athem alles Menschen-Fleisches?

11. Prüft ja doch das Ohr die Worte
So wie der Gaumen kostet die Speise!
12. In Alten ist Weisheit
Und bey der Jahre Menge Verstand.

13. Bey Gott ist Weisheit und Stärke.
Sein ist Rath und Einsicht.

14. Siehe, was er einreißt, kann nicht gebaut werden;
Wen er einsperrt, der kann nicht befreit werden.
15. Siehe, er hemmt die Wasser, und sie vertrocknen.
Läßt er sie los, so zerstören sie die Erde.
16. Bey ihm ist Kraft und Festigkeit.
Sein ist der Irrende und der Irreführer.

17. Er läßt Räthe irre gehn
Und macht Herrscher toll.
18. Das Gesetz der Könige löset er auf
Und bindet einen Strick um ihre Lenden.
19. Er läßt Priester irre gehn
Und Mächtige verkehrt er.
20. Raubt das Wort den Muthigen
Und nimmt die Einsicht den Greisen.
21. Gießt Verachtung auf die Fürsten
Und den Gürtel der Adlichen löset er.

22. Er bringt das Tiefe aus der Finsterniß hervor
Und bringt das Dunkele an's Licht.
23. Er macht Völker groß und vertilgt sie;
Breitet Nationen aus und leitet sie;
24. Nimmt den Verstand den Häuptern des Volks im Lande
Und läßt sie irren auf unwegsamer Oede.
25. Sie tappen in Dunkelheit und Finsterniß.
Und er macht sie irren wie einen Trunkenen.

Kap. 13. 1. Siehe, Alles hat mein Auge gesehn,
Meiu Ohr gehört und sich gemerkt.
2. Was ihr wißt, weiß ich auch.
Ich unterliege euch nicht.
3. Aber ich will zum Allmächtigen reden.
Mit Gott zu rechten, wünsche ich.
4. Ihr dagegen ersinnet Lüge.
Richtige Aerzte seyd ihr sämtlich.

5. O daß ihr schweigen wolltet!
Das würde euch als Weisheit angerechnet werden.

6. Höret doch meinen Beweis,
Und vernehmt die Streitsätze meiner Lippen!
7. Wollt ihr für Gott Unrecht reden?
Für ihn Betrug reden?
8. Wollt ihr seine Parthei nehmen?
Für Gott streiten?
9. Wär's gut, wenn er euch erforschte?
Könnt ihr ihn täuschen, wie man Menschen täuscht?
10. Ueberführen wird er euch,
Wenn ihr insgeheim Parthei nehmt!

11. Sollte nicht seine Grösse euch schrecken
Und Furcht vor ihm euch überfallen?
12. Eure Reden sind Aschen-Sprüche
Und Lehm-Gewölbe eure Gewölbe.
13. Schweigt still vor mir! denn Ich will reden —
Ergehe über mich, was will!

14. Warum sollt' ich mein Fleisch in meinen Zähnen tragen?
Vielmehr, ich will auf's Spiel mein Leben setzen!
15. Siehe, er wird mich tödten: ich hoffe nicht!
Doch meinen Wandel will ich ihm in's Angesicht vertheidigen.
16. Auch das wird mir zum Heil gereichen;
Denn ein Ruchloser kommt nicht vor sein Angesicht.

---

17. Hört denn mein Wort!
Und meine Erklärung bring' euch in die Ohren!
18. Siehe, ich fange den Rechtsstreit an.
Ich weiß, daß ich Recht behalte.
19. Wer will mit mir streiten?
Sofort werd' ich stillschweigen und verscheiden.

20. Nur zweierlei thu nicht an mir!
Dann will ich mich vor deinem Antlitz nicht verbergen.
21. Deine Hand entferne von mir!
Und deine Furchtbarkeit schrecke mich nicht!
22. Dann rufe und ich will antworten!
Oder Ich will reden und du erwied're mir!

23. Wie weit gehn meine Schulden und Sünden?
Was ich verbrochen und gesündigt, lehre mich!
24. Warum verbirgest du dein Angesicht
Und siehst mich an als deinen Feind?
25. Willst du ein treibend Blatt jagen,
Oder einen dürren Halm verfolgen?

26. Denn du dictirst mir bitt're Strafen,
Und lässest mich meine Jugend-Sünden erben.
27. Legst in den Block meine Fusse.
Bewachest alle meine Wege
Und ziehst um meine Knöchel einen Kreis.
28. Und dieser Mann ist wie ein Schlauch, der alt geworden,
Wie ein Kleid, das die Motte frißt!

Kap. 14. 1. Der Mensch, vom Weibe gebohren,
Lebt wenig Tage und voll Unruh;
2. Geht auf, wie eine Blume, und wird abgeschnitten;
Fliehet, wie ein Schatten, und bleibet nicht.
3. Und über Solchem hältst du dein Auge offen?
Und mich führst du in's Gericht mit dir?

4. Wie kann ein Reiner kommen vom Unreinen?
Nicht Einer ist's!
5. Wenn seine Tage abgemessen sind,
Seiner Monden Zahl bei dir bestimmt ist;
Wenn du seine Gränze gesetzt hast, die er nicht überschreiten darf:

6. So schaue von ihm weg, daß er Ruhe habe,
Daß er nur, wie ein Miethling, sich seines Rasttages freue!

7. Denn ein Baum hat Hoffnung.
Wenn er abgehauen wird, kann er wieder ausschlagen
Und seine Schößlinge bleiben nicht aus.
8. Wenn auch seine Wurzel modert in der Erde
Und seine Stumpf im Staub' erstirbt:
9. Vom Duft des Wassers grünt er wieder
Und treibet Aeste, gleich als wär' er neu gepflanzt.

10. Aber wenn ein Mann stirbt, ist er hin.
Wenn ein Mensch verscheidet: wo bleibt er?
11. Es schwinden die Wasser im Meere
Und der Strom vertrocknet und versiegt.
12. So steht der Mensch, wenn er liegt, nicht wieder auf;
Bis der Himmel vergeht, erwacht er nicht,
Und wird nicht geweckt aus seinem Schlafe.

---

13. O daß du mich verbärgest in der Unterwelt,
Mich verstecktest, bis dein Zorn sich abgewandt,
Mir eine Zeit setztest, meiner zu gedenken!
14. Wenn der Mensch gestorben, kann er wieder aufleben?
Sonst wollt' ich warten alle Tage meines Dienstes,
Bis daß mein Wechsel käme.
15. Du würdest rufen und ich dir Antwort geben;
Würdest dich sehnen nach deiner Hände Werk.
16. Denn jetzo zählst du meine Schritte;
Da du nicht achten solltest auf meine Sünde.
17. Versiegelt liegt im Beutel meine Schuld;
Da du bedecken solltest meine Missethat.

18. Allein ein Berg, der eingestürzt, vergeht.
Und der Fels rückt von seiner Stelle.
19. Steine hölt das Wasser aus

Und seine Fluthen schwemmen fort den Staub der Erde. —
So hast du vernichtet des Menschen Hoffnung!
20. Du bewältigst ihn immerdar und er vergeht;
Aenderst seine Gestalt und machst ihn schwinden.
21. Werden seine Kinder reich — er weiß es nicht;
Oder gering — er merkt nicht darauf.
22. Nur über ihn fühlt Schmerz sein Leib;
Nur über ihn trauert seine Seele.

B. Die zweite Trilogie des Wortwechsels. Kap. 15—21.

1) Hiob gegen Eliphas. Kap. 15—17.

a) Eliphas Rede. Kap. 15.

Deine Reden verrathen deine Gottlosigkeit (V. 2—6). Denn, als ob du weise wie Gott wärest, verwirfst du unsre frommen Tröstungen (V. 7—11). In deinem Stolze vergissest du, daß der Mensch vor Gott nie schuldlos seyn könne (V. 12—16). Schon die weisen Vorfahren haben gelehrt (V. 17—19), daß der Sünder in beständiger Angst leben müsse (V. 20—24). Zwar ist er stolz gegen Gott, weil ihm Alles gelang; aber sein Glück wird vergänglich seyn (V. 25—30). Unerwartet und vor der Zeit ist's mit ihm aus (V. 31—35).

Das Schema dieser Rede lautet: 5, 5, 5; 3; 5, 5, 5.

Kap. 15. 1. Da antwortete Eliphas aus Theman und sprach:
2. Wird ein Weiser luft'ge Einsicht aussprechen
Und mit Winde seinen Leib füllen?

3. Beweisend mit unnützem Wort,
Und mit Reden, die keinen Nutzen schaffen?
4. Ja, du vernichtest die Frömmigkeit
Und verringerst die Andacht vor Gott!
5. Denn dein Mund beweist deine Schuld,
Und die Zunge des Arglistigen nimmst du an:
6. Dein Mund verdammt dich, und nicht Ich!
Und deine Lippen klagen wider dich.

7. Bist du der Menschen Erster gebohren worden
Und vor den Hügeln entstanden?
8. Hörst du Gottes Rath
Und nimmst die Weisheit für dich weg?
9. Was weißt du, das wir nicht wüßten?
Verstehst du, das wir nicht inne hätten?
10. Greise sowohl, als Alte sind unter uns,
Reicher an Tagen als dein Vater!
11. Sind zu gering dir Tröstungen Gottes
Und ein Wort der Schonung an dich?

12. Wie reißt Dein Sinn dich fort!
Und wie blinzeln deine Augen!
13. Denn du schnaubst gegen Gott
Und bringst aus deinem Munde Worte vor:
14. Was ist ein Mensch, daß er rein seyn,
Und gerecht seyn sollte, der vom Weibe Gebohrne?
15. Siehe, seinen Auserwählten traut er nicht
Und der Himmel ist nicht rein in seinen Augen!
16. Wie viel weniger der Elende, Verderbte —
Der Mensch, der Frevel trinkt wie Wasser?

---

17. Ich will dich lehren: hör mir zu!
Und was ich eingesehn, will ich erzählen.
18. Was Weise verkündigt
Und nicht verhehlt haben von ihren Vätern her;

19. Denen allein das Land gehörte
Und unter die kein Fremder gedrungen war:

20. „Der Gottlose zittert, so lang er lebt,
„Und der Jahre Zahl ist dem Frevler verborgen.
21. „Die Stimme der Furcht dringt in seine Ohren.
„In Frieden trifft ihn der Verwüster.
22. „Er glaubt nicht, umkehren zu können aus der Finsterniß,
„Und ausersehen ist er für das Schwert.
23. „Er jagt nach Brot: wo ist es?
„Er weiß, ihm sey gewiß der Tag der Finsterniß.
24. „Es schreckt ihn Angst und Noth,
„Umzingelt ihn, wie ein zum Kampf bereiter König."

---

25. Denn er streckte seine Hand aus gegen Gott
Und gegen den Allmächtigen empört' er sich.
26. Rannte gegen ihn mit dem Halse,
Mit seinen dichtgewölbten Schildern.
27. Denn er deckt sein Antlitz mit seinem Fette
Und setzt Schmeer an über die Muskeln.
28. Und wohnt in zerstörten Städten,
In Häusern, die nicht bewohnt sind,
Die zu Schutthaufen bestimmt waren.
29. Er wird nicht reich werden, seine Macht nicht bestehn,
Noch sich am Boden ausbreiten sein Wohlstand.
30. Er kommt nicht aus der Finsterniß.
Seinen Schößling welkt die Flamme
Und er verkommt vom Hauch aus Gottes Munde.

31. Er traue nicht auf Eitles! er täuscht sich!
Denn Eitles wird sein Lohn seyn.
32. Vor seiner Zeit wird trocken seyn
Sein Ast, und wird nicht grünen.
33. Wie der Weinstock wirft er seine Beeren unreif ab,
Und wie der Oelbaum läßt er seine Blüthe fallen.

34. Denn der Heillosen Rotte ist unfruchtbar,
Und Feuer verzehrt die Zelte der Bestechung.
35: Sie gehn mit Frevel schwanger und gebähren Nichtiges,
Und ihr Inn'res schafft Betrug.

---

b) Hiobs Antwort. Kap. 16. 17.

Wie elend sind eure Trostgründe! wie viel besser würde ich an eurer Stelle reden (Kap. 16. V. 2—5)! Die Grösse meiner Leiden ist es, was mich den Angriffen dieser Freunde blosstellt (V. 6—8). Darum zerreissen sie mich so boshaft mit Worten (V. 9—11). Denn Gott hat mich aus der Ruhe in das tiefste Elend gestürzt (V. 12—14). Ich traure, ohne schuldig zu seyn (V. 15—17). Meine Unschuld aber will ich bis zum Tode behaupten, bis Gott mir Recht schafft (V. 18—22). —

Dem Tode nahe muß ich mich von unverständigen Menschen verspotten lassen (Kap. 17. V. 1—4). Ihr Spott vermehrt meinen Jammer (V. 5—7). Aber alle Rechtschaffenen werden, unwillig hierüber, auf meiner Seite bleiben (V. 8. 9). Nichtig sind eure Ermahnungen (V. 10—12), schon darum, weil mir der Tod gewiß ist (V. 13—16).

Der erste Absatz besteht aus dreigliedrigen Strophen, welche mit 4 Versen eröffnet, mit 5 Versen beschlossen werden. Der zweite hat das genau antistrophische Schema: 4, 3, 2, 3, 4.

Kap. 16. 1. Hiob antwortete und sprach:
2. Dergleichen hab' ich viel gehört.
Elende Tröster seyd ihr Alle!
3. Ist der luft'gen Worte nun ein Ende?
Oder was reizt dich, daß du antwortest?
4. Auch Ich könnte reden wie ihr —
Möchtet ihr nur an meiner Stelle seyn!

Könnte gegen euch Worte knüpfen
Und über euch meinen Kopf schütteln.
5. Ich würde euch stärken mit meinem Munde,
Und Mitleid würde meine Lippen hemmen.

6. Wenn ich rede: mein Schmerz wird nicht gehemmt;
Und laß' ich's: wie viel weicht er von mir?
7. Ja, nun erschöpft er mich!
Stumm machst du meine ganze Umgebung!
8. Dann fesselst du mich.
Als Zeuge dienet meine Auszehrung, erhebt sich wider mich.
In's Angesicht verklagt sie mich.

9. Sein Zorn zerreißt, und er befeindet mich.
Er knirscht mit seinen Zähnen über mich.
Mein Feind wetzt seine Augen gegen mich.
10. Sie sperren gegen mich ihren Mund auf,
Schlagen schmählich meine Backen,
Und thun sich Alle gegen mich zusammen.
11. Gott übergiebt mich Frevlern,
Und stürzt mich in ruchlose Hände.

12. Ich war in Ruhe: da schüttelte er mich
Und stellte mich zu seiner Zielscheibe.
13. Es umgaben mich seine Schützen.
Er spaltete meine Nieren ohn' Erbarmen
Und schüttete zu Boden meine Galle.
14. Er bestürmte mich Sturm auf Sturm,
Rannte gegen mich wie ein Kriegsheld.

15. Ich habe einen Sack um meine Haut genäht,
Und in den Staub mein Horn gesteckt.
16. Mein Angesicht ist roth vom Weinen,
Und auf meinen Wimpern ruht grauenvolles Dunkel.
17. Wiewohl kein Frevel in meinen Händen
Und mein Gebet rein war.

18. O Erde, decke nicht mein Blut!
Und mein Geschrei ruhe nicht!
19. Auch jetzt noch — sieh' im Himmel ist mein Zeuge,
Und mein Vertreter in der Höhe.
20. Die mich verhöhnen, sind meine Nächsten!
Zu Gott thränt mein Auge!
21. Er möge richten zwischen einem Mann und sich,
Und einem Menschensohn und seinem Nächsten.
22. Denn die gezählten Jahre sind gekommen,
Und den Weg ohne Rückweg werd' ich gehn.

Kap. 17. 1. Mein Athem ist verdorben!
Meine Tage gehn aus.
Gräber find' ich.
2. Fürwahr, Spöttereien hab' ich!
Und bei ihren Bitterkeiten wacht mein Auge.
3. Blick' her! sey du bey dir mein Bürge!
Wer wird in meine Hand einschlagen?
4. Denn ihrem Herzen hast du Einsicht entzogen.
Drum wirst du sie nicht siegen lassen.

5. Zur Beute verräth er die Freunde.
Aber seiner Kinder Augen werden verschmachten.
6. Er stellt mich hin zum Spott der Völker,
Und in's Gesicht muß ich mich speien lassen.
7. Es verlischt vor Kummer mein Auge,
Und wie ein Schatten sind meine Glieder alle.

8. Darob werden die Rechtschaffnen sich entsetzen,
Und der Unschuldige sich entrüsten wider den Ruchlosen.
9. Der Fromme wird an seiner Weise festhalten,
Und wer reine Hände hat, Kraft gewinnen.

10. Aber ihr alle — kommt wieder und nahet euch!
Denn ich finde keinen Weisen unter euch.
11. Meine Tage gehn dahin.
Meine Gedanken werden abgerissen,
Die Empfindungen meines Herzens.
12. Sie machen Nacht zum Tage
Und Licht beinahe zur Finsterniß!

13. Wenn ich das Todtenreich erwarte als mein Haus,
In der Finsterniß mein Bett mache;
14. Wenn ich die Grube meinen Vater nenne,
Meine Mutter und Schwester das Gewürm:
15. Wo bleibt da meine Hoffnung?
Und wer sieht noch Hoffnung für mich?
16. Die Gitter des Todtenreichs fallen nieder,
Wenn wir allzumal in den Staub sinken.

---

2) Hiob gegen Bildad. Kap. 18. 19.

a) Bildad's Rede. Kap. 18.

Hiob's Stolz macht alles Disputiren vergeblich (V. 2—4). Es bleibt dabei, daß das Licht des Gottlosen verlischt (V. 5. 6) und seine Füsse sich in der Schlinge verwickeln (V. 7—10). Er geht dem Tode entgegen (V. 11—13), wird aus seinem Zelte fortgerissen (V. 14. 15), und sein Gedächtniß schwindet von der Erde (V. 16—19). Alles staunt über seinen Untergang (V. 20. 21).

Das Schema ist: 3, 2, 4; 3, 2, 4; nebst 2 Schlußversen.

Kap. 18. 1. Da antwortete Bildad aus Schuach und sprach:
2. Wie lange wollt ihr Wörter-Schlingen legen?
Verständigt euch! dann laßt uns reden!

3. Warum werden wir geachtet wie das Vieh
Und erscheinen euch als unrein?
4. Der du dich selbst in deinem Grimm zerreissest,
Soll deinethalben wüst die Erde
Und der Fels von seiner Stelle gerückt werden?

5. Ja, das Licht des Gottlosen verlischt,
Und die Flamme seines Feuers leuchtet nicht.
6. Das Licht wird dunkel in seinem Zelte,
Und seine Lampe über ihm geht aus.

7. Eingeengt werden seine stolzen Schritte
Und ihn stürzt sein eigner Plan.
8. Denn er geräth in's Garn mit seiner Füßen
Und über Netzwerk wandelt er.
9. Der Strick packt seine Ferse.
Oben hält ihn die Schlinge.
10. Verborgen in der Erde liegt sein Strick
Und seine Falle auf dem Fußpfad.

---

11. Ringsum schrecken ihn Gespenster
Und jagen ihn bei jedem Schritte.
12. Seine Kraft geht hungern
Und Verderben steht ihm an der Seite.
13. Es verzehrt die Muskeln seiner Haut,
Seine Muskeln verzehrt des Todes Erstgebohrner.

14. Er wird aus seinem Zelt, das seine Zuflucht war, gerissen,
Und es treibt ihn zu dem Könige des Schreckens.
15. Es wohnt in seinem Zelt; weil ihm nichts mehr gehört.
Schwefel wird auf seine Wohnung hingestreut.

16. Unten dorren seine Wurzeln
Und oben haut man seine Zweige ab.

17. Sein Gedächtniß schwindet von der Erde
    Und ohne Nahmen ist er auf der Flur.
18. Man stößt ihn aus dem Licht in's Finstre,
    Und vom Erdboden verjagt man ihn.
19. Nicht Kind, noch Rind bleibt ihm in seinem Stamme,
    Kein Ueberlebendes in seiner Wohnung!

20. Ueber seinen Tag entsetzen sich die Enkel
    Und die Großväter ergreift Schauder. —
21. Ja, so ist die Wohnung des Frevlers
    Und so der Wohnort deß, der Gott nicht kennt.

---

b) Hiob's Antwort. Kap. 19.

Eure Reden, ohne Beweis meiner Schuld, quälen mich nur (V. 2—5). Gott ist es, der mich so gebeugt hat (V. 6. 7), von dem ich hoffnungslos geplagt werde (V. 8—10), der mich wie seinen Feind behandelt (V. 11. 12). Meine Freunde haben mich verlassen (V. 13. 14); meine Untergebenen den Respect verloren (V. 15. 16); mein Weib und meine Kinder Liebe und Gehorsam abgelegt (V. 17. 18). Alle, die ich liebe, verabscheun mich, wegen meiner Auszehrung (V. 19. 20). — Habt doch Mitleid mit mir (V. 21. 22)! Möchten meine Worte verewigt werden (V. 23. 24)! Denn ich bin gewiß: es kommt die Zeit, wo ich Gott schauen werde, als meinen Rächer und zu eurer Beschämung (V. 25—28). Fürchtet euch also, mir Unrecht zu thun (V. 29)!

Dieses schöne Stück beginnt und schließt mit einer viergliedrigen Strophe, während die mittleren Strophen zweigliedrig sind. Zweimal jedoch findet sich ein überzähliger Vers.

Kap. 19. 1. Hiob antwortete und sprach:
2. Wie lange wollt ihr mich quälen
Und mich zermalmen mit Worten?
3. Schon zehnmal schmäht ihr mich.
Ihr schämt euch nicht, mich stumm zu machen.
4. Und hätt' ich wirklich auch geirrt,
So bliebe ja mein Irrthum bei mir selbst.
5. Wollt ihr euch wahrhaft über mich erheben,
So beweist mir meine Schande!

6. Erkennet doch, daß Gott mich gebeugt,
Und sein Netz um mich gestellt hat!
7. Siehe, ich rufe: Gewalt! und werde nicht erhört;
Schreie, und finde kein Recht.

8. Meinen Weg hat er verzäunt: ich kann nicht weiter gehn;
Und auf meine Pfade Finsterniß gelegt;
9. Meine Pracht mir ausgezogen
Und die Krone mir vom Haupte genommen;
10. Hat mich ringsum zerstört, daß ich vergehe,
Und wie einen Baum meine Hoffnung ausgerottet.

11. Er erhitzt gegen mich seinen Zorn
Und rechnet mich zu seinen Feinden.
12. Seine Schaaren kommen allzumal
Und bahnen gegen mich ihren Weg
Und lagern sich rings um mein Zelt.

---

13. Meine Brüder hat er entfernt von mir
Und meine Freunde, ja, sind von mir gewichen.
14. Meine Nachbarn sind dahin
Und meine Bekannten haben mich vergessen.

15. Meine Haus-Gäste und meine Mägde halten mich für einen Fremden.
Wie ein Fremdling bin ich ihnen.
16. Ruf' ich meinen Knecht: er antwortet nicht.
Mit meinem Munde muß ich zu ihm flehen.

17. Mein Athem ist entfremdet meinem Weibe
Und nachsichtig muß ich seyn den Söhnen meines Leibes.
18. Selbst Kinder verachten mich.
Steh' ich auf, so widersprechen sie mir.

19. Es verabscheun mich alle meine Vertrauten,
Und die ich liebe, sind mir entgegen.
20. An meiner Haut und meinem Fleisch hängt mein Gebein,
Und nur die Haut um meine Zähne trag' ich heil davon.

---

21. Erbarmt, erbarmt euch mein, ihr, meine Freunde!
Denn Gottes Hand hat mich berührt.
22. Warum verfolgt ihr mich wie Gott,
Und könnet euch an meinem Fleisch nicht sättigen?

23. O daß doch meine Worte aufgeschrieben,
O daß sie in ein Buch verzeichnet würden!
24. Daß sie mit einem Eisen-Griffel und mit Blei
Auf ew'ge Zeit in einen Felsen eingehauen würden!

25. Denn ich weiß: mein Rächer lebt
Und der Letzte wird er auf dem Staube stehn.
26. Und nachdem meine Haut also zerschlagen ist,
Ja, aus meinem Leibe werde ich Gott schauen.
27. Den werd' Ich schauen,
Den werden meine Augen sehn, und nicht ein Anderer!
Es schmachten meine Nieren in meinem Innern!

28. Denn ihr sprechet:
„Wie wollen wir ihn verfolgen!"
Und der Grund der Sache wird an mir gefunden.

29. Fürchtet euch vor'm Schwerte'
Denn Zorn (bringen) Schwerteswerthe Sünden.
Auf daß ihr erkennt, es sey ein Gericht!

---

3) Hiob gegen Zophar. Kap. 20. 21.

a) Zophar's Rede. Kap. 20.

Es drängt mich, Hiob's Tadel zu widerlegen (V. 2. 3). Seit Ewigkeit war es so, daß der Gottlose plötzlich untergeht und sein Reichthum verschwindet (V. 4—10). Denn die Sünde, an deren Gewinn er sich ergötzte, ist ein Gift, das ihm den Tod bringt (V. 11—17). Seine Unersättlichkeit wird durch bittern Mangel gestraft werden (V. 18—23). Ein Elend überfällt ihn nach dem andern (V. 24—29).

Auf eine Einleitung in 2 Versen, folgen zwei siebengliedrige und zwei sechsgliedrige Strophen.

Kap. 20. 1. Da begann Zophar aus Naamah und sprach:

2. Aus dem Grunde führen meine Gedanken mich zurück —
Und zwar wegen meiner Unruhe in mir —:
3. Tadel hör' ich mir zur Schmach.
Und der Unwille, wegen meiner Einsicht, macht mich antworten.

4. Weißt du dieses, das von Ewigkeit (galt),
Seit Menschen auf die Erde gesetzt wurden?
5. Daß der Jubel des Gottlosen nicht weit her,
Und die Freude des Frevlers augenblicklich ist?

6. Mag seine Höhe bis zum Himmel steigen,
Und sein Haupt bis an die Wolken reichen:
7. Wie sein Unrath kommt er um für immer.
Die ihn gesehn, sprechen: wo ist er?
8. Wie ein Traum verfliegt er, daß man ihn nicht finden kann,
Und schwindet wie ein Nachtgesicht.
9. Das Auge, das ihn sah, wird ihn nicht ferner sehn,
Und nicht mehr wird ihn seine Stätte schauen.
10. Seine Söhne müssen die Armen befriedigen
Und ihre Hände das unrechte Gut herausgeben.

11. Sein Gebein ist durchdrungen von seinen geheimen Sünden.
Die lagern sich mit ihm in den Staub.
12. Wenn auch das Böse süß in seinem Munde ist —
Er birgt es unter seiner Zunge:
13. Er schont es, lässet es nicht fahren
Und hält es fest in seinem Gaum: —
14. Seine Speise wird sich verwandeln in seinen Eingeweiden
Zu Schlangengift in seinem Innern,
15. Den Schatz, den er verschlungen, muß er ausspeien.
Gott treibt ihn aus seinem Bauche.
16. Schlangengift saugt er ein.
Otternbiß wird ihn tödten.
17. Er wird wohl nicht geniessen der Bäche —
Der strömenden Flüsse von Honig und von Milch.

18. Er muß herausgeben das Erworbene, und kann es nicht verschlingen;
Wie viel er auch erhandelte — und wird nicht jubeln.
19. Denn er zerschlug die Armen, ließ sie hülflos;
Plünderte ein Haus und baute es nicht wieder.
20. Denn er kannte keine Ruh in seinem Bauche.
Aber durch seinen Schatz wird er sich nicht retten.
21. Nichts blieb übrig seiner Gier.
Drum wird sein Glück nicht dauern.

22. In seinem vollen Ueberfluß wird's ihm zu enge werden.
Jede Hand des Elenden wird ihn treffen.
23. Dies wird, um seinen Bauch zu füllen, dienen:
Gott wird auf ihn ausschütten seines Zornes Glut,
Und die als seine Speise auf ihn giessen.

24. Flieht er vor der Eisen-Rüstung,
So wird der eherne Bogen ihn treffen.
25. Aus zieht er den blinkenden Pfeil;
Allein er geht hervor aus seinem Rücken, seiner Galle.
Er ist dahin! Schrecken bedeckt ihn!
26. Lauter Finsterniß droht seinen Schätzen.
Ihn wird ein Feuer verzehren, das nicht angeblasen wird.
Schlimm wird's ergehn dem Uebrigbleibenden in seinem Zelte.
27. Der Himmel wird seine Schuld aufdecken,
Und die Erde sich gegen ihn erheben.
28. Dahin sind die Vorräthe seines Hauses.
Sie versiegen am Tage des Zornes Gottes.
29. Das ist das Loos des ruchlosen Menschen von Gott
Und sein versproch'nes Erbe von der Gottheit!

---

b) Hiob's Antwort. Kap. 21.

Hört mich doch nur ruhig an (V. 2. 3)! Meine Klage ist die, daß Gott es den Bösen oft so wohl gehn läßt (V. 4—7). Sie haben zahlreiche Nachkommenschaft (V. 8—11), und bis an ihren Tod glücklich, kümmern sie sich nicht um Gott (V. 12—15). Ich räume ein, daß sie nicht von Gott unabhängig sind, und daher oft unglücklich werden (V. 16—18). Es ist ferner wahr, daß ihre Kinder oft ihre Sünden büssen müssen: allein sie selbst sollten büssen (V. 19—21). Das ist eben das Unbegreifliche in Gottes Handlungsweise (V. 22). Ohne Rücksicht

auf sein Verhalten, ist bis zum Tode der Eine glücklich, der Andere unglücklich (V. 23—26). Eure Behauptung: daß der Böse immer unglücklich sey, widerlegt schon die gemeine Erfahrung (V. 27—30). Schmeichelei umgiebt ihn bis zum Grabe, und der Tod, der Alle trifft, macht ihm keinen besonderen Schmerz (V. 31—34).

Auf eine Einleitung von 2 Versen folgen lauter viergliedrige Strophen. Zwischen diesen stehn aber V. 16—22 zwei dreigliedrige Strophen und Ein einzelner Vers — offenbar mit Absicht; indem diese Verse das Uebrige durch einen scheinbaren Einwurf unterbrechen.

Kap. 21. 1. Hiob antwortete und sprach:
2. Hört doch nur meine Rede!
Und dieses sey der Trost von euch.
3. Erlaubet mir, daß Ich jetzt spreche!
Nachdem ich ausgeredet, magst du spotten.

4. Seufzt' ich denn gegen Menschen?
Wenn aber —: warum sollt' ich doch nicht ungeduldig werden?
5. Wendet euch zu mir und staunt,
Und legt die Hand auf den Mund!
6. Denn wenn ich daran denke, so vergehe ich,
Und mein Leib wird von Schauder ergriffen:
7. Warum leben die Gottlosen?
Werden alt und nehmen zu an Macht?

8. Ihre Nachkommen stehn fest vor ihnen, wie sie,
Und ihre Sprößlinge vor ihren Augen.
9. Ihre Häuser sind in Frieden, ohne Furcht.
Kein Schlag Gottes trifft sie.
10. Ihr Stier begattet sich und bleibt nicht einsam.
Ihre Kuh kalbet und verkalbet nicht.
11. Sie lassen ihre Kleinen aus, wie Schaafe;
Und ihre Kinder hüpfen.

12. Sie singen unter Pauken und Harfen
Und freuen sich beim Tone der Schalmei.
13. Sie zehren ihre Tage auf im Glück,
Und im Nu sinken sie in's Todtenreich.
14. Sie sprechen zu Gott: „bleib uns fern!
„Und die Erkenntniß deiner Wege mögen wir nicht.
15. „Was ist der Allmächt'ge, daß wir ihm dienen sollten?
„Und was haben wir davon, daß wir ihn anbeten?“

---

16. Freilich, nicht in ihrer Hand steht ihr Glück.
Der Anschlag der Gottlosen sey fern von mir!
17. Wie oft verlischt der Gottlosen Lampe,
Betrifft sie ihr Verderben,
Theilt Gott ihnen Schmerzen zu in seinem Zorn!
18. Sie sind wie Stroh vor dem Winde,
Wie Spreu, die der Sturm entführt.

19. Gott spart sein Unglück seinen Kindern auf. —
Ihm sollt' er es vergelten; daß er's merkte!
20. Seine Augen sollten sein Verderben sehn
Und vom Gluthtrank des Allmächt'gen sollt' er trinken.
21. Denn was kümmert ihn sein Haus nach seinem Tode,
Wenn die Zahl seiner Monden zu Ende ist?

22. Kann man Gott Einsicht lehren?
Er herrscht ja in der Höhe!

---

22. Einer stirbt eben in seiner Vollendung,
War ganz ruhig und in Frieden.
24. Seine Viehlager sind voll von Milch
Und das Mark seiner Knochen ist frisch.

25. Und der Andre stirbt in Herzeleid,
Und genoß des Glückes nicht.
26. Beide liegen sie im Staube
Und Würmer decken sie!

27. Siehe, ich kenne eure Gedanken
Und die Meinungen, womit ihr mir wehe thut!
28. Denn ihr sprecht: „wo bleibt das Haus des Stolzen?"
„Und das Wohn-Zelt des Gottlosen?"
29. Habt ihr die Vorübergehenden nie befragt?
Und kennt ihr ihre Zeichen nicht?
30. Daß der Böse vom Tage des Verderbens verschont bleibt
Und dem Tage des Zornes entführt wird?

31. Wer sagt ihm in's Gesicht sein Wesen?
Und wer vergilt ihm, was er thut?
32. Er wird zu den Gräbern geleitet,
Und wacht auf dem Hügel.
33. Süß sind ihm die Schollen des Thales;
Und nach sich zieht er alle Leute,
So wie sie vor ihm (gingen) sonder Zahl.
34. Wie also wollt ihr mich mit Nicht'gem trösten?
Und eure Antworten bleiben Unrecht.

C. Die dritte Trilogie des Wortwechsels. Kap. 22—31.

1) Hiob gegen Eliphas. Kap. 22—24.

a) Eliphas Rede. Kap. 22.

Da durch des Menschen Tugend nicht Gott, sondern nur der Tugendhafte selbst gewinnt, so

beweisen Hiob's schwere Leiden seine schwere Schuld (V. 2—5). Hiob muß wohl äusserst unbarmherzig gewesen seyn (V. 6—9); daher sein endloses Leiden (V. 10. 11). Er vergißt, daß Gott der Höchste sey, und meint daher, Gott bemerke nicht Alles; wodurch er sich Nichtswürdigen gleichstellt (V. 12—15). Diese vergehn durch ihre Gottlosigkeit, zur Freude aller Frommen (V. 16—20). Wollte sich Hiob nur zu Gott halten; so würde Gott ihm reichen Ersatz für alles Irdische gewähren (V. 21—25), nämlich seine Gnade (V. 26—30).

Zuerst drei viergliedrige Strophen, einmal durch zwei Verse unterbrochen; darauf drei fünfgliedrige.

Kap. 22. 1. Da begann Eliphas aus Theman und sprach:

2. Nützt denn ein Mann wohl Gott?
Vielmehr, der Weise nützt sich selbst!
3. Ist's ein Gefalle dem Allmächt'gen, wenn du fromm bist?
Oder ein Gewinn, wenn du unschuldig lebst?
4. Wird er aus Furcht vor dir dich überführen,
Mit dir in's Gericht gehn?
5. Fürwahr deine Bosheit ist groß,
Und deiner Verschuldungen kein Ende!

6. Du pfändetest deine Brüder ohne Grund,
Und zogst der Nackten Kleider aus.
7. Nicht einmal mit Wasser tränktest du den Durstigen,
Und den Hungernden versagtest du Brot.
8. Dem Mächtigen wurde das Land gegeben,
Und der Angesehene durfte drin wohnen.
9. Wittwen liessest du leer ausgehn,
Und der Waisen Arme wurden zerbrochen.

10. Deßhalb sind Stricke rings um dich,
Daß plötzlich Furcht dich schreckt —
11. Oder Finsterniß, daß du nicht sehn kannst;
Und eine Fluth von Wasser bedeckt dich.

---

12. Ist Gott nicht in des Himmels Höhe?
Blick' an der Sterne Haupt, wie hoch sie sind!
13. Du aber sprichst: „was weiß Gott?
„Sollte er durch's Wolkendunkel walten?
14. „Wolken sind seine Hülle, und er sieht Nichts,
„Und durchwandelt des Himmels Kreis."
15. Willst du dich zu dem alten Wege halten,
Den Nichtswürdige betraten?

16. Die wurden hingerafft vor der Zeit.
Ein Strom goß sich auf ihren Grund.
17. Sie sprachen zu Gott: „weiche von uns!
„Und was thut uns der Allmächtige?"
18. Und er füllte doch ihre Häuser mit Gutem.
Also, der Rath der Gottlosen sey fern von mir!
19. Fromme werden das sehn und sich freuen
Und der Schuldlose wird ihrer spotten.
20. „Fürwahr, unser Widersacher ist dahin,
„Und seinen Pomp verzehrte das Feuer!"

---

21. Ergieb dich doch an Gott und werde fromm!
Dadurch wird Glück zu dir gelangen.
22. Nimm aus seinem Munde Lehre an
Und lege seine Worte in dein Herz!
23. Wenn du umkehrst zum Allmächt'gen, wirst du hergestellt werden.
Entferne Frevel aus deinem Zelte —

24. Und achte für Staub das Geld,
Und für Bachkiesel das Ophirgold!
25. Dann wird der Allmächt'ge dein Geld seyn,
Und Haufen Silbers für dich.

26. Denn dann wirst du am Allmächt'gen dich ergötzen
Und zur Gottheit dein Antlitz erheben;
27. Wirst zu ihm flehn und er wird dich erhören,
Und wirst deine Gelübde bezahlen.
28. Was du beschliessest, wird dir gelingen,
Und auf deinen Wegen wird Licht scheinen.
29. Sind sie niedrig, wirst du sprechen: ich bin hoch!
Und den Niederblickenden wird Gott retten.
30. Befreien wird er (selbst) den nicht Schuldlosen.
Der wird befreiet werden ob deiner Hände Reinheit.

---

b) Hiob's Antwort. Kap. 23. 24.

Mein Elend dauert gleichmässig fort (Kap. 23. V. 2). Könnt' ich nur bei Gott Gehör finden: ich wollte mich wohl vertheidigen (V. 3—7). Aber er verbirgt sich mir, weil er meine Unschuld kennt (V. 8—12). Also: Gott behandelt mich nach Willkühr, und das eben setzt mich so in Furcht (V. 13-17).

Daß Gott oft der Frommen sich nicht annehme, sieht man aus dem Gelingen so vieler Frevelthaten (Kap. 24. V. 1—4). Jene Beduinen z. B. führen ein wildes Räuber-Leben (V. 5—8), und plagen den (ackerbauenden) Kabylen, den sie entweder in die Sclaverei verkaufen oder erschlagen (V. 9—12). Im Finstern schleicht der Räuber, Ehebrecher und Seeräuber (V. 13—18). Alle diese sterben schnell und leicht, nachdem sie

lange und glücklich gelebt haben (V. 19—24). Das sind unläugbare Erfahrungen! (V. 25).

Mit einem einzelnen Verse beginnt der erste und schließt der zweite Abschnitt. Jener besteht, sehr symmetrisch, aus 5, 5, 5; dieser aus 4, 4, 4; 6, 6 Versen.

Kap. 23. 1. Hiob antwortete und sprach:
2. Auch heute ist mein Seufzen bitter.
Meine Hand ist matt ob meines Stöhnens.

3. O daß ich ihn zu finden wüßte,
Bis zu seinem Wohnsitz dringen könnte!
4. Ich wollte vor ihm meine Sache führen,
Und meinen Mund anfüllen mit Beweisen.
5. Vernehmen würd' ich seine Antworts-Rede,
Erfahren, was er mir sagte.
6. Dürft' er wohl nach seiner Machtfülle mit mir streiten?
Nein! sondern er müßte auf mich achten.
7. Da würde ein Redlicher mit ihm rechten;
Für immer würd' ich mich befrein von meinem Richter.

8. Siehe, geh' ich vorwärts: er ist nicht da!
Oder rückwärts: ich spür' ihn nicht!
9. Links, wenn er etwas thut, seh' ich ihn nicht;
Und rechts verhüllt er sich: ich schau' ihn nicht.
10. Denn er kennt die Weise, die ich habe.
Probirt er mich: als Gold geh' ich hervor.
11. Seine Spur hielt mein Fuß.
Ich achtete auf seinen Weg und wankte nicht.
12. Das Gebot seiner Lippen — ich ließ es nicht fahren,
Und schätzte mehr als meinen Willen seines Mundes Worte.

13. Doch Er bleibt bei Einem; und wer kann ihn abbringen?
Und was er will, das thut er auch!
14. Denn er erfüllt das mir bestimmte Maaß;
Und viel dergleichen hat er vor.

15. Darum erschrecke ich vor seinem Antlitz.
Das seh' ich ein, und fürchte mich vor ihm.
16. Gott hat mein Herz erschlafft,
Und der Allmächt'ge mich verwirrt;
17. Weil ich nicht vertilgt bin vor der Finsterniß,
Und er vor mir das Dunkel nicht verborgen hat.

Kap. 24. 1. Warum sind vom Allmächtigen nicht aufgespart die (Rache=) Zeiten?
Und, die ihn kennen, sehn nicht seine (Rettungs=) Tage?
2. Die Gränzen verrückt man;
Raubt die Heerde, und verzehrt sie.
3. Den Esel der Waisen treibt man weg
Und pfändet das Rind der Wittwe.
4. Man stößt die Armen aus dem Wege.
Die elenden Leute allzumal verstecken sich.

5. Siehe, Waldeseln in der Wüste gleich ziehn sie in ihrem Werke aus,
Gehn früh nach Beute aus.
Die Ebene giebt ihnen Speise für die Kinder.
6. Auf fremdem Acker ärndten sie,
Und lesen ab den Weinberg des Besiegten.
7. Nackt, ohne Kleidung übernachten sie,
Und ohne Decke in der Kälte.
8. Vom Gebirges=Regen werden sie durchnäßt,
Und Heimathlos umarmen sie den Fels.

9. Sie reissen von der Mutterbrust den Waisen,
Und nehmen Pfänder von dem Hülfelosen.
10. Die Nackten müssen wandern ohne Kleid,
Und die Hungernden Garben tragen.
11. Zwischen ihren Mauern müssen sie Oel pressen,
Die Keltern treten und dürsten.

12. Aus der Stadt der Menschen tönet Seufzen,
Und die Seele der Erschlag'nen schreit.
Gott aber — achtet's nicht für Unrecht.

13. Da sind des Lichtes Widersacher!
Die kennen seine Wege nicht,
Und bleiben nicht auf seinen Pfaden:
14. Wenn's dämmert, steht der Mörder auf,
Tödtet den Hülflosen und Armen;
Und Nachts gleicht er dem Diebe.
15. Und des Ehebrechers Auge nimmt die Dämm'rung wahr.
Er spricht: kein Auge soll mich sehn!
16. Im Finstern bricht er in die Häuser ein.
Bei Tag' versteckt er sich, kennt nicht das Licht.
17. Denn diesen Allen ist der Morgen grauenvoll;
Doch mit der grausen Finsterniß sind sie bekannt.
18. Leicht segeln die da über's Wasser!
Verflucht im Lande ist ihr Erbe.
Weinbergs-Wege schlagen sie nicht ein.

19. Wie Dürr' und Hitze das Schneewasser wegnehmen,
So das Todtenreich den Sünder.
20. Der Mutterleib vergißt ihn.
Süß ist ihm das Gewürm.
Man gedenkt seiner nicht mehr.
Und wie ein Baum gefällt wird, so der Frevler!
21. Der die Unfruchtbare aufzehrte, die nicht gebar,
Und der Wittwe kein Gutes that;
22. Der zieht durch seine Stärke (neue) Kräfte an,
Erhebt sich wieder, da er schon am Leben zweifelte.
23. Gott giebt ihm Sicherheit, so daß er feststeht.
Und Gottes Augen schaun auf seinen Weg.
24. Hoch steht er da! Ein Wenig nur, so ist er fort.
Gleich Allen, sinkt er nieder, wird ergriffen,
Und wie Aehrenköpfe abgeschnitten.

25. Wenn's etwa nicht so ist: wer wird mich Lügen strafen,
Und zunichte machen meine Rede?

---

2) Bildad's letztes Wort, und Hiob's drei Schlußreden, Kap. 25—31.

a) Bildad's letztes Wort. Kap. 25.

Vor Gottes Majestät kann der schwache Mensch unmöglich rein seyn (V. 2—4), — vor ihm, der selbst an den glänzendsten Lichtkörpern noch Flecken findet (V. 5. 6).

Die Unbedeutendheit dieser Gegenrede soll uns darauf vorbereiten, daß der letzte Disputant, Zophar, gänzlich verstummt.

Kap. 25. 1. Da begann Bildad aus Schuach und sprach:

2. Herrschaft und Majestät ist bei ihm,
Der Frieden schafft in seinen Höhen!
3. Können seine Schaaren wohl gezählt werden?
Und über wem geht nicht sein Licht auf?
4. Wie also kann vor Gott der Mensch gerecht seyn,
Und rein der vom Weibe Gebohrne?

5. Siehe, selbst der Mond glänzt nicht —
Und die Sterne sind nicht rein — in seinen Augen.
6. Wie viel weniger der Mensch, der Wurm,
Und der Menschensohn, die Made!

---

b) Hiob's Antwort. Kap. 26.

Was für leere Worte hast du gesprochen (V. 2—4)! Ja, es ist wahr, Gott herrscht in der Tiefe (V. 5—7), wie in der Höhe (V. 8—10), und über

die weite Fläche des Meeres unten, und des Himmels oben (V. 11—13). Und doch — der Mensch kennt nur gleichsam die äusseren Gränzen seiner Macht (V. 14)!

Dreigliedrige Strophen. Die erste ist durch den Inhalt deutlich gegeben, und bestimmt auch die folgenden. Ohne sie würde das wetteifernde Gemälde in planloser Verwirrung dastehn.

Kap. 26. 1. Hiob antwortete und sprach:
2. Wie hast du dem Schwachen aufgeholfen
Und den Arm des Kraftlosen gerettet!
3. Wie den Unweisen berathen
Und Sicheres in Menge kundgethan!
4. Wen hast du verkündigt in Worten?
Und wessen Hauch kam aus dir?

---

5. Die Schatten zittern,
Das Wasser unten, und seine Bewohner.
6. Bloß ist das Todtenreich vor ihm;
Und unbedeckt die Hölle.
7. Er breitet den Nord aus über's Leere,
Und hängt die Erde auf über'm Nichts.

8. Er bindet das Wasser in seine Wolken
Und das Gewölk reißt nicht von seiner Last.
9. Er wölbt das Aeussere des Throns,
Und breitet um ihn sein Gewölk.
10. Eine Gränze hat er gezeichnet der Fläche des Wassers,
Ganz genau dem Lichte, wie der Finsterniß.

11. Des Himmels Säulen beben.
Sie schwanken bei seinem Schelten.
12. Durch seine Macht regt er das Meer auf,
Und durch seine Einsicht zerschlägt er die Brandung.
13. Durch seinen Hauch wird der Himmel heiter.
Seine Hand hat gebildet die flücht'ge Schlange.

14. Siehe, das sind die Enden seiner Pfade!
Und was für ein Lispeln ist's, das wir hören!
Aber den Donner seiner Kräfte — wer versteht ihn?

---

c) Hiob's zweite Schlußrede. Kap. 27. 28.

Ich betheure bei Gott, daß ich Wahrheit reden werde (Kap. 27. V. 2—4). Unmöglich kann ich euch Recht geben, da ihr mich einen Sünder scheltet; denn den Sünder verabscheue ich (V. 5—7); weil ihm alle Hoffnung auf Gottes Gnade entgeht (V. 8—10). Wir sind ja darin Einer Meinung (V. 11—13): daß der Böse gewöhnlich seiner Schätze nicht froh wird (V. 14—18), und ein trauriges Ende nimmt (V. 19—23). —

Denn man holt zwar aus der Erde edle Metalle (Kap. 28. V. 1—3) und Steine (V. 4—6), auf unterirdischen Pfaden (V. 7. 8) und aus tiefen Stollen (V. 9—11). — Aber die Weisheit findet der Mensch nicht (V. 12—14), der doch kein edles Metall gleichkommt (V. 15—17) und kein Edelstein (V. 18. 19); die überhaupt in der Welt nicht zu finden ist (V. 20—22). — Nur Gott kennt sie (V. 23—24). Denn als er die Weltkräfte einrichtete (V. 25. 26), da befolgte er sie selbst und empfahl sie auch den Menschen als Frömmigkeit (V. 27. 28).

In vortrefflicher Symmetrie besteht der erste Abschnitt aus: 3, 3, 3, 3, 5, 5 Versen; der zweite aus: 3, 3, 2, 3; 3, 3, 2, 3; 2, 2, 2 Versen.

Kap. 27. 1. Weiter hob Hiob seinen Spruch an, und sprach:

2. So wahr Gott lebt, der mir mein Recht entzieht,
Und der Allmächtige, der mich betrübt!

3. So lange noch mein Athem in mir ist
Und Gottes Hauch in meiner Nase;
4. Sollen meine Lippen nichts Unrechtes sagen,
Noch meine Zunge Betrug sinnen!

5. Fern sey es, daß ich euch Recht geben sollte!
Bis ich sterbe, will ich meine Unschuld nicht aufgeben.
6. An meiner Tugend will ich halten und sie nicht fahren lassen;
Denn keinen meiner Tage schmäht mein Herz.
7. Es gehe meinem Feinde wie dem Gottlosen,
Und meinem Widersacher wie dem Frevler!

8. Denn was ist die Hoffnnng des Ruchlosen, wenn er gewinnt,
Wenn Gott ihn gutes Muthes macht?
9. Wird Gott sein Geschrei hören,
Wenn Angst über ihn kommt?
10. Oder wird er am Allmächt'gen sich ergötzen?
Gott anrufen zu aller Zeit?

11. Ich will euch die Thaten Gottes lehren,
Des Allmächtigen Rathschlüsse nicht verbergen.
12. Siehe, ihr Alle habt es selbst erkannt:
Warum also haucht ihr eitler Weise?
13. Dieses ist das Theil des Sünders bei Gott,
Und das Erbe, das die Frevler vom Allmächtigen empfangen:

14. Seine Söhne wachsen auf für's Schwert,
Und seine Sprößlinge werden nicht satt von Brot.
15. Seine Hinterblieb'nen werden, wie sie todt sind, begraben
Und seine Wittwen weinen nicht.
16. Wenn er Silber wie Staub häuft
Und Kleidung anschafft wie Koth:

17. Er schafft sie an, und der Fromme wird sie anziehn,
Und das Silber werden Unschuldige theilen.
18. Er baut sein Haus wie die Motte
Und gleich der Hütte, die ein Wächter machte.

19. Der Ueppige schläft ein und wird nicht hingerafft.
Er thut die Augen auf, und — ist nicht mehr.
20. Grauen wie Wasser treffen ihn.
In einer Nacht rafft ihn der Sturm dahin.
21. Ihn hebt der Wind auf, daß er fort muß.
Der stürmt ihn weg von seinem Platze.
22. Man bewirft ihn ohne Schonung.
Man flieht aus seiner Nähe.
23. Man schlägt die Hände über ihm zusammen.
Man zischt ihn aus von seiner Wohnung her.

Kap. 28. 1. Denn das Silber zwar hat einen Ausgang,
Und einen Ort das Gold, daß man schmelzt.
2. Eisen wird aus der Erde geholt,
Und der Stein gegossen als Kupfer.
3. Ein Ende macht (der Mensch) der Finsterniß;
Und bis auf's Aeusserste durchforschet er
Das Gestein in Dunkel und Grauen.

4. Man sprengt ein Thal ohne Bewohner.
Vergessen, schwebend, müh'n sie sich.
Fern von Menschen irren sie.
5. Die Erde, aus der das Brot kommt,
Wird unten wie vom Feuer umgewühlt.
6. In ihren Steinen liegt der Sapphir;
Und man bekommt Goldkörner.

7. Ein Pfad, den der Adler nicht kennt,
Und des Weihen Auge nicht erspäht;
8. Den die stolzen Leuen nicht betreten,
Und der Löwe nicht beschreitet.

9. An den Granit legt (der Mensch) seine Hand,
Und wühlt die Berge um von Grund aus.
10. In die Felsen bricht er Kanäle;
Und alles Köstliche schaut sein Auge.
11. Aus Thränen sammelt er Ströme;
Und das Verborg'ne bringt er an's Licht.

---

12. Aber die Weisheit — wo ist die zu finden?
Und wo die Wohnung der Einsicht?
13. Der Mensch kennt ihres Gleichen nicht
Und sie ist im Lande der Lebend'gen nicht zu finden.
14. Der Abgrund spricht: ich hab' sie nicht!
Und das Meer spricht: sie ist nicht bei mir!

15. Es kann nicht Gold für sie gegeben,
Noch Silber dargewogen werden als ihr Preis.
16. Sie wird nicht nach Ophirgold geschätzt,
Nach köstlichem Onyx und Sapphir.
17. Nicht Gold und Glas kommt ihr gleich.
Kein Goldgeräthe tauscht sie ein.

18. Korallen und Krystall sind nicht der Rede werth;
Und besser, als der Perlen, ist der Weisheit Fang.
19. Nicht kommt ihr gleich Topas aus Kusch.
Mit reinem Gold wird sie nicht aufgewogen.

20. Die Weisheit also — woher kommt sie?
Und wo ist die Wohnung der Einsicht?
21. Denn vor den Augen aller Lebenden ist sie versteckt,
Und verborgen vor des Himmels Vögeln.
22. Die Hölle und der Tod sagen:
„Mit unsern Ohren haben wir Gerücht von ihr gehört."

---

23. Gott kennt den Weg zu ihr
Und Er weiß ihren Aufenthalt.
24. Denn er blickt an der Erde Enden,
Schaut unter allen Himmeln umher.

25. Als er dem Winde sein Gewicht geben wollte,
Und das Wasser bereitete nach dem Maaß;
26. Als er dem Regen sein Gesetz bestimmte,
Und eine Bahn dem Donnerstrahl;

27. Da sah und überzählt' er sie.
Rüstete und erforschte sie;
28. Und sprach zum Menschen:
Siehe! Furcht des Herrn — das ist Weisheit!
Und fern vom Bösen seyn, ist Einsicht!

---

d) Hiob's dritte Schlußrede. Kap. 29—31.

O daß ich wäre wie in den Tagen meines Glückes! (Kap. 29. V. 2—6). Da genoß ich allgemeiner Verehrung (V. 7—12), wegen meiner Gerechtigkeit, insbesondre gegen Duldende (V. 13—17). Ich glaubte, mein Glück werde von Dauer seyn (V. 18—20); und groß war mein Ansehn (V. 21—25).

Jetzt aber höhnen mich Wichte, die ich sonst tief verachtete (Kap. 30. V. 1. 2); Menschen, die ein elendes Daseyn in der Wüste führen (V. 3—8). Sie spotten mein und mißhandeln mich (V. 9-14).— Die Heftigkeit der Krankheit raubt mir allen Muth (V. 15—19). Mein Flehen ist umsonst: ich werde sterben (V. 20—24)! Ich bin doch nie hart gewesen: warum denn so unglücklich (V. 25. 26)? — Bei so schwerer Krankheit kann ich nur Klagetöne ausstossen (V. 27—31).

(Hiobs Tugendspiegel). Ich habe mich gehütet vor Unkeuschheit (Kap. 31. V. 1—4), vor Betrügerei (V. 5—8) und Ehebruch (V. 9—12). — Ich war nie hart gegen meine Sclaven (V. 13—15); gewährte den Hülflosen Hülfe (V. 16—18), den Unglücklichen Unterstützung (V. 19. 20. 32), den Unterdrückten Recht (V. 21—23). — Ich war nicht rachsüchtig (V. 29—31), brachte nicht durch Unrecht Ländereien an mich (V. 38—40); verhehlte nicht aus falscher Schaam meine Sünden (V. 33. 34). hing nicht am Gelde (V. 24. 25); neigte mich nicht zum Götzendienste (V. 26—28). Möchte meine Unschuld nur Gehör finden (V. 35—37)!

Wir bemerken hier die Gradation in den drei Schlußreden Hiob's; von denen die erste aus Kap. 26., die zweite aus Kap. 27. 28., die dritte aus Kap. 29. 30. 31 besteht. — Der erste Abschnitt dieser letzten Rede wird durch: 5, 6, 5; 3, 5 Verse gebildet. Der zweite besteht in schöner Symmetrie aus: 2, 6, 6; 5, 5, 2; 5 Versen. Der dritte scheint auf den ersten Anblick völlig regellos zu endigen. Allein ist es wahrscheinlich, daß gerade hier, beim volltönenden Schlusse, der Verfasser solche Regellosigkeit beabsichtigt haben sollte? Die Unschicklichkeit der Stellung von V. 38—40 dürfen wir seinem hohen Dichter-Genius auf keinen Fall zur Last legen. Und da nun auch V. 32 offenbar durch die Abschreiber von seiner Stelle verdrängt ist, und zu V. 19. 20 gehört; so sieht man leicht, daß Nachlässigkeit, oder Zufall hier eine Verwirrung angerichtet haben. Dieses konnte um so leichter geschehn, da alle Strophen dieses Abschnittes nach Form und Inhalt einander sehr ähnlich sind. Es leuchtet ferner ein, daß der Verfasser eine Stufenfolge beabsichtigt hat. Von leichteren zu schwereren Vergehen fortgehend, schildert er V. 1—12 geheime, darauf V. 13—23 offenbare, und von V. 24 an die am meisten gegen das Mosaische Gesetz verstoßenden Sünden. V. 35—37 bilden den pathetischen Schluß. Sonach ist das regelmäßige Schema: 4, 4, 4; 3, 3, 3, 3; 3, 3, 2, 2, 3, 3.

Kap. 29. 1. Hiob hob nochmals seinen Spruch an, und sprach:

2. O daß ich wäre wie in vor'gen Monden,
Wie in den Tagen, da mich Gott behütete;

3. Als er ob meinem Haupte seine Lampe scheinen ließ,
Und ich bei seinem Licht im Finstern ging!
4. So wie ich war in meinen Frühlings-Tagen,
Als Gottes Rath noch (schwebte) über meinem Zelt!
5. Als der Allmächtige noch mit mir war,
Und meine Knechte um mich her;
6. Als ich in Sahne meine Füsse wusch
Und sich der Fels vor mir ergoß in Bächen Oel's!

7. Wenn ich ausging nach dem Thor, die Stadt entlang,
Auf dem Markte meinen Sitz bereitete;
8. So sahen mich Jünglinge und versteckten sich;
Greise standen auf und blieben stehn.
9. Fürsten enthielten sich des Redens,
Und legten die Hand auf ihren Mund.
10. Vornehme unterdrückten ihre Stimme,
Und ihre Zunge klebt' an ihrem Gaum.
11. Denn das Ohr, das mich hörte, pries mich,
Und das Auge, das mich sah, lobte mich;
12. Weil ich rettete den Dulder, wenn er schrie,
Und den Waisen, wenn er keinen Helfer hatte.

13. Des Elenden Segen kam über mich,
Und der Wittwe Herz machte ich jubeln.
14. Gerechtigkeit zog ich an, und sie kleidete mich.
Wie Mantel und Kopfbund war mir mein Recht.
15. Als Augen dient' ich dem Blinden
Und als Füsse dem Lahmen;
10. War ein Vater des Armen;
Und die Sache des Unbekannten erforschte ich;
17. Und zerbrach des Frevlers Augenzähne
Und riß ihm die Beute aus den Zähnen.

---

18. Nun sprach ich: „bei meinem Neste werd' ich sterben,
„Und so viel Tage leben, als der Sand.
19. „Meine Wurzel steht dem Wasser offen
„Und der Thau ruht Nachts auf meinen Zweigen.
20. „Mein Glanz bleibt frisch bei mir
„Und mein Bogen verjüngt sich in meiner Hand."

21. Mir hörte man zu, und wartete
Und schwieg zu meinem Rathe.
22. Nach meinem Wort sprach Niemand weiter,
Und meine Rede troff auf sie.
23. Sie harr'ten meiner wie des Regens,
Und sperrten ihren Mund auf, wie nach Sommerregen.
24. Lächelt' ich sie an: sie glaubten's nicht;
Und das Licht meines Antlitzes störten sie nicht.
25. Wählt' ich ihre Weise, so saß ich da als Haupt,
Und wohnte wie ein König unter seiner Schaar,
Wie Einer, der Trauernde tröstet.

Kap. 30. 1. Jetzt aber lachen über mich, die jünger sind als ich an Jahren,
Deren Väter ich verschmähet hätte, meinen Schaafhunden beizugeben.
2. Auch ihrer Hände Kraft — wozu könnt' ich sie brauchen,
Da sie das Alter nicht erreichen werden?
3. In Mangel und Dürftigkeit sind sie verlassen.
Sie nagen an dem dürren Boden,
Der längst schon öde und verödet war.
4. Sie pflücken Schlehen an der Hecke,
Und essen Ginster-Wurzeln.
5. Aus der Gemeinschaft werden sie vertrieben.
Man schreit gegen sie, wie gegen Diebe.
6. In schauerlichen Thälern müssen sie sich aufhalten,
In Erd- und Felsen-Löchern.

7. Zwischen Hecken kreischen sie.
Unter Nesseln versammeln sie sich.
8. Als Gott- und Nahmen-lose Leute
Peitscht man sie aus dem Lande fort.

9. Und nun bin ich ihr Saitenspiel geworden
Und diene ihnen zum Sprichwort!
10. Sie verabscheu'n mich, bleiben fern von mir,
Ja, halten vor meinen Augen den Speichel nicht zurück.
11. Denn sie lassen ihren Zügel los, und plagen mich,
Und haben den Zaum aus meinem Blicke abgeworfen.
12. Rechts macht sich eine Brut auf, stößt mir meine Füsse um,
Und bahnet gegen mich ihre Wege zum Verderben.
13. Sie haben meinen Pfad aufgerissen.
Zu meinem Unglück helfen die, die keinen Beistand haben.
14. Wie ein breiter Riß kommen sie an.
Unter Getöse wälzen sie sich einher.

---

15. Es ist aus mit mir!
Schrecknisse jagen, wie der Wind, meinen Muth,
Und wie eine Wolke ist mein Glück verschwunden.
16. Denn jetzt zerfließt in mir meine Seele.
Jammer-Tage haben mich betroffen.
17. Nachts schneidet es mir die Glieder ab;
Und die mich nagen, schlafen nicht.
18. Gewaltsam schüttelt es mein Kleid,
Und wie der Kragen meines Hemdes würgt es mich.
19. Es wirft mich in den Koth,
Und ich sehe aus wie Staub und Asche.

20. Ich schreie zu dir; aber du erhörst mich nicht!
Ich stehe; und du — siehst mich an!
21. Hast dich in meinen Quäler umgewandelt,
Und befeindest mich mit deiner mächt'gen Hand.

22. Hebst mich gegen den Wind, lässest mich schweben,
Und zerschmetterst mich mit Krachen.
23. Denn ich weiß, zum Tode willst du mich zurückführen
Und in den Sammelplatz für alles Lebende. —
24. Ja, ja! streckt Gott die Hand aus, hilft kein Bitten;
Wenn man bei seinem Untergang darüber schreit.

25. Fürwahr, ich habe um den Unglückseligen geweint.
Mein Herz war gegen Arme mitleidsvoll.
26. Und doch — da ich Glück erwartete, kam Unglück;
Da ich des Lichtes harrete, kam Finsterniß.

---

27. Meine Eingeweide kochen unaufhörlich.
Jammer-Tage haben mich betroffen.
28. Geschwärzt geh' ich, doch nicht von Sonnenbrand.
In der Versammlung steh' ich auf, und — schreie.
29. Bin ein Bruder der Schakals worden
Und ein Genosse der Uhu's.
30. Schwarz (löst) sich meine Haut von mir.
Mein Gebein ist heiß vor Trockenheit.
31. Drum trauert meine Harfe,
Und meine Flöte tönt von Weinen!

Kap. 31. 1. Einen Bund hatt' ich gemacht mit meinen Augen.
Denn warum sollt' ich nach der Jungfrau blicken?
2. Was ist auch Gottes Loos von oben,
Und das Erbtheil des Allmächt'gen aus der Höhe?
3. Ist's nicht: dem Sünder Untergang,
Und Mißgeschick den Uebelthätern?
4. Und sieht er meine Wege nicht,
Und zählet alle meine Schritte?

5. Fürwahr, nicht ging ich mit Sünde um,
Noch eilte zum Betrug mein Fuß.
6. Er wäge mich mit rechter Waage,
Und Gott erkenne meine Unschuld an!
7. Hätte mein Schritt vom Wege abgebogen;
Wäre mein Sinn meinem Auge gefolgt,
Und an meinen Händen ein Fleck hängen geblieben;
8. So möge, was ich sä', ein Anderer verzehren,
Und meine Saaten mögen ausgerottet werden!

9. Hätte mein Sinn sich reizen lassen zum Weibe,
Und ich an meines Nachbars Thür gelauert;
10. So möge mein Weib einem Andern dienen
Und Fremde mögen sie beschlafen!
11. Denn eine Unthat wäre das,
Und eine strafenswerthe Schuld;
12. Ja, ein Feuer, das bis zur Hölle zehrt,
Und meine ganze Haabe zerstört.

---

13. Hätt' ich meinem Knechte, oder meiner Magd ihr Recht versagt,
Wenn sie mit mir haderten:
14. Was hätt' ich doch thun können, wenn Gott sich erhoben,
Oder erwiedern, wenn er's untersucht hätte?
15. Hat nicht im Mutterleib, der mich erschuf, auch ihn geschaffen
Und uns in Einem Schooß bereitet?

16. Hätt' ich den Armen ihren Wunsch versagt,
Und der Wittwen Augen schmachten lassen;
17. Hätt' ich allein meinen Bissen verzehrt
Und ohne daß der Waise mit davon aß: —
18. Vielmehr, von meiner Jugend an wuchs dieser bei mir, wie bei seinem Vater, auf;
Und Jene leitet' ich von meiner Mutter Leibe an.

19. Hätt' ich Einen umkommen gesehn ohne Kleid,
Un einen Armen ohne Bedeckung;
20. Hätten mich seine Hüften nicht gesegnet,
Und er sich nicht erwärmt durch meiner Schaafe Wolle: —
32. Der Fremdling durfte nicht auf der Strasse übernachten.
Meine Thüren hielt ich offen nach dem Wege zu.

21. Hätt' ich auf den Waisen meine Hand geschwungen,
Weil ich sah, daß ich im Thore Beistand hatte;
22. So falle meine Schulter von der Achsel
Und werde mein Arm von der Röhre abgebrochen!
23. Denn fürchten müßt' ich Untergang von Gott,
Und gegen seine Hoheit würd' ich nichts vermögen.

---

29. Hätt' ich mich gefreut an meines Feindes Untergange,
Oder frohlockt, wenn ihn Unglück traf: —
30. Aber ich ließ meinen Gaum nicht sündigen,
So daß ich fluchend sein Leben gefordert hätte.
31. Fürwahr, meine Zeltgenossen sprachen:
„Wer ist, von dessen Fleisch wir nimmer satt geworden wären?"

38. Wenn über mich mein Land schriee
Und alle seine Furchen weinten;
39. Wenn ich seine Kraft genossen hätte unbezahlt,
Und seinen Besitzern Seufzer ausgepreßt;
40. So wachse statt des Waizens Dorngebüsch
Und statt der Gerste Unkraut!

33. Hätt' ich, wie Adam, meine Sünden zudecken wollen,
Um meine Schuld in meinem Busen zu verhüllen;
34. Weil ich den grossen Haufen fürchtete
Und die Verachtung der Geschlechter mich erschreckte:
Da hätt' ich schweigen müssen und nicht ausgehn dürfen!

24. Hätt' ich Gold zu meiner Hoffnung gemacht,
Und edles Metall meine Zuversicht genannt;
25. Freut' ich mich, daß mein Vermögen groß sey,
Und Vieles meine Hand erworben: —

26. Hätt' ich des Tageslicht angesehn, dieweil es leuchtet,
Und den Mond, der prächtig wallt;
27. Wär' insgeheim mein Herz gereizt,
So daß meine Hand meinen Mund küßte:
28. Auch dies wär' eine strafenswerthe Schuld;
Denn gelogen hätt' ich gegen Gott dort oben. —

35. O hätt' ich Jemand, der mich hörte!
Hier sehet meine Unterschrift!
Daß der Allmächtige mir Antwort gäbe! —
Und hier die Klage, die mein Gegner aufgeschrieben!
36. Fürwahr, ich würde sie auf meiner Schulter tragen,
Sie als Kränze um mich winden.
37. Ich woll't ihm jeden meiner Schritte sagen,
Ihn herannahn lassen wie ein Held!

(Zu Ende sind die Reden Hiob's.)

Zweiter Abschnitt.

Die Reden des Elihu. Kap. 32—37.

1) Die erste Rede. Kap. 32. 33.

Elihu bemerkt mit Unwillen, daß die drei Nachbarn auf Hiob's Behauptung, er leide unschuldig, nichts mehr zu sagen wissen (Kap. 32. V. 1—3). Als sie daher zu Hiob's langer Schlußrede stillschweigen, beginnt er also (V. 4—6):

Euch, die älteren, ließ ich zuerst reden. Nun ich aber sehe, daß die Aeltesten nicht immer das

Rechte treffen, will ich auch sprechen (V. 6—10). Vergebens hab' ich gehofft, daß ihr den Hiob widerlegen würdet: nun will ich ihn von einer andern Seite angreifen (V. 11—14). Weil sie so ganz verstummen, muß ich meinem Herzen Luft machen (V. 15—18); denn es drängt mich, unpartheiisch meine Meinung zu sagen (V. 19—22).

Höre denn, Hiob, meine aufrichtige Meinung (Kap. 33. V. 1—3)! Zwar fühle ich mich von Gott begeistert; aber fürchte dich nicht! denn ich bin ein Mensch wie du (V. 4—7). — Du hast behauptet: da du unschuldig seyst, so thue Gott dir Unrecht (V. 8—11). Mit dieser Behauptung nun verkennst du Gottes Grösse (V. 12. 13). — Gott sucht den Menschen auf zweierlei Weisen zu bessern (V. 14); entweder durch Träume und Gesichte (V. 15—18), oder durch tödtliche Krankheit (V. 19—22). Wenn dann der Mensch von seinem Schutzengel belehrt wird, so rettet ihn Gott durch dessen Fürsprache (V. 23. 24). Dann kehrt sein Glück wieder; und er selbst bekennt es jubelnd (V. 25—28). So sucht Gott den Menschen vielfältig zu retten (V. 29. 30). Antworte hierauf, wenn du kannst! sonst höre mich weiter! (V. 31—33).

Der erste Absatz der Rede besteht aus viergliedrigen Strophen, von denen nur die erste um Einen Vers verlängert ist. Der zweite beginnt und schließt mit drei Versen. Dazwischen wechseln vier- und zweigliedrige Strophen mit einander ab, welche dadurch noch symmetrischer erscheinen, daß die viergliedrigen sich sämtlich in zwei gleiche Hälften theilen lassen. V. 14 steht isolirt, um den Uebergang zu einer neuen Materie zu bezeichnen.

Kap. 32. 1. Als nun diese drei Männer aufhörten, dem Hiob darauf zu antworten, daß er sich für unschuldig hielt; 2. Da ward unwillig Elihu, der Sohn Beracheel's aus Bus, von der Familie Ram. Ueber Hiob ward er unwillig, weil

er sich für besser hielt, als Gott; 3. und über seine drei Nachbarn ward er unwillig, weil sie nichts zu antworten fanden und Hiob doch verdammeten.

4. Elihu hatte nämlich gewartet auf Hiob mit Worten; weil Jene älter an Jahren waren, als er. 5. Als er aber sah, daß jene drei Männer nichts mehr zu antworten hatten, da ward er unwillig. 6. Und Elihu, der Sohn Beracheel's aus Bus, fing an und sprach:

Ich bin jung an Jahren und ihr seyd Greise.
Darum zögerte ich und scheute mich, meine Einsicht euch mitzutheilen.

7. Ich dachte: mag das Alter reden
Und der Jahre Menge Weisheit predigen!

8. Allein, im Menschen ist nur Hauch;
Und der Athem des Allmächt'gen muß ihn klug machen.

9. Nicht die Grossen sind weise;
Noch verstehn die Alten das Recht.

10. Darum sprech' ich: höre mir zu!
Auch ich will meine Einsicht mittheilen.

11. Siehe, ich habe geharrt auf eure Worte,
Gehört, bis eure klugen Gründe kommen würden,
Bis daß ihr Reden ersinnen würdet.

12. Ich paßte euch auf.
Aber siehe, Keiner war, der Hiob widerlegt,
Oder seine Reden beantwortet hätte unter euch.

13. Sagt nicht: „wir haben die Weisheit gefunden:
„Gott stürzt ihn, nicht Menschen."

14. An mich hat er noch keine Worte gerichtet;
Und Ich werd' ihm nicht mit euren Reden erwiedern.

15. Sie sind verwirrt, antworten nichts mehr!
Die Worte sind ihnen ausgegangen:

16. Da ich nun erwarte, daß sie nichts mehr sagen werden
(Denn sie sind fertig, antworten nicht mehr):

17. So will auch Ich mein Theil antworten;
Auch Ich meine Einsicht mittheilen.
18. Denn ich bin voll von Worten:
Es drängt mich der Geist in meinem Innern.

19. Siehe, mein Innres ist wie ungeöffneter Wein,
Wie neue Schläuche, welche platzen.
20. Also, reden will ich, daß ich Luft bekomme;
Will meine Lippen aufthun und antworten.
21. Fern sey es, daß ich auf Menschen Rücksicht nehme!
Und keinem Menschen will ich schmeicheln.
22. Denn ich kann nicht schmeicheln.
Bald könnte mich mein Schöpfer hinraffen!

Kap. 33. 1. Nun aber, höre doch, Hiob, meine Reden;
Und merke auf alle meine Worte!
2. Siehe doch, ich öffne meinen Mund,
Und meine Zunge redet in meinem Gaumen:
3. Meine gerade Meinung will ich sagen
Und ihre Einsicht sollen meine Lippen rein aussprechen.

4. Hauch Gottes hat mich geschaffen
Und Athem des Allmächtigen belebt mich.
5. Wenn du kannst, widerlege mich!
Rüste dich vor mir! stelle dich!
6. Siehe, Ich gehöre Gott an, wie du.
Von Thon genommen bin auch Ich.
7. Siehe, Angst vor mir darf dich nicht schrecken
Und keine schwere Last will ich dir auflegen.

8. Du sprachest ja vor meinen Ohren;
Ich hörte so die Worte lauten:
9. „Rein bin ich, ohne Sünde;
„Lauter; und ist kein Fehl an mir.

10. „Siehe, er erfindet Ausflüchte gegen mich;
„Hält mich für seinen Feind;
11. „Legt in den Block meine Füsse;
„Beobachtet alle meine Pfade.“

12. Siehe, darin hast du nicht Recht!
Ich muß dir antworten.
Denn Gott ist grösser als ein Mensch.
13. Warum haderst du gegen ihn?
Denn keinen seiner Gründe giebt er an.

---

14. Wohl Einmal redet Gott,
Und noch einmal — man sieht es freilich nicht!

15. Im Traum, in Nachtgesichten,
Wenn Schlaf die Menschen überfällt;
Im Schlummer auf dem Lager;
16. Da öffnet er das Ohr den Leuten
Und versiegelt die Warnung an sie;
17. Daß der Mensch sein Thun ablege,
Und um den Stolz vom Manne fern zu halten;
18. Daß er seine Seele bewahre vor der Grube
Und sein Leben, in den Speer zu stürzen.

19. Oder er wird gezüchtigt durch Schmerz auf seinem Lager,
Wenn alle seine Glieder kräftig sind;
20. So daß er Eckel empfindet vor der Speise
Und seine Seele vor Leckerbissen.
21. Sein Fleisch entschwindet dem Anblick
Und seine Glieder magern ab, sind nicht zu sehen.
22. Da nähert sich seine Seele der Grube
Und sein Leben den Mördern.

23. Ist dann zu seinem Schutz ein Engel da, der für ihn spricht,

Einer von Tausenden,
Um seine Pflicht dem Menschen vorzuhalten;
24. So erbarmt sich seiner Gott, und spricht:
„Erlös' ihn, daß er nicht zur Grube fahre!
„Ich habe Lösegeld empfangen."

25. Dann blüht sein Leib von Jugendkraft auf's Neue.
Er kehrt zurück zu seinen Jünglings-Tagen.
26. Nun betet er zu Gott, und der ist ihm gewogen,
Und jubelnd sieht er dessen Angesicht,
Und Gott giebt ihm den alten Wohlstand wieder.
27. Er singt den Leuten zu und spricht:
„Gesündigt hatte ich, und das Gerade krumm gemacht.
„Doch ward mir nicht vergolten,
28. „Er erlöste meine Seele, daß sie nicht zur Grube kam,
„Und mein Leben freuet sich des Lichts."

29. Sieh, Alles das thut Gott
Zweimal, auch dreimal an dem Manne,
30. Um ihn der Grube zu entführen,
Daß ihn das Lebenslicht bestrahle.

31. Merk' auf, o Hiob! hör' mir zu!
Schweige! denn Ich rede.
32. Hast du Gründe, so antworte mir!
Sprich! denn ich wünsche, daß du dich rechtfertigest.
33. Wo nicht; so höre du auf mich!
Schweige! daß ich dich Weisheit lehre.

---

2) Die zweite Rede. Kap. 34. 35.

Ihr Alle, hört prüfend meine Rede (Kap. 34. V. 2—4)! Hiob behauptet: trotz seiner Unschuld behandle Gott ihn als schuldig (V. 5. 6). Darin liegt aber die abscheuliche Lästerung, daß Fröm-

migkeit dem Menschen nichts nütze (V. 7—9). Gott ist ja die höchste Gerechtigkeit (V. 10—12), und freie Gnade ist Alles, was er thut (V. 13—15). Darf man doch schon irdischen Königen keine Ungerechtigkeit vorrücken (V. 16—18). — Gott aber straft selbst die Mächtigen der Erde, wenn sie es verdient haben (V. 19—22), und zwar ohne lange Untersuchung (V. 23—24), plötzlich und öffentlich (V. 25—28), weil sie sich nicht bessern wollen (V. 29—32). — Jeder Verständige muß also einsehn, daß Hiob lästere (V. 33. 34), und ich kann nur wünschen, daß er noch härter, als bisher, gezüchtigt werde (V. 35—37).

Ja, in deiner Behauptung, daß du unschuldig seyst, liegt zugleich, daß die Frömmigkeit Niemanden nütze (Kap. 35. V. 2—4). Aber die Sünden sowohl, als die Frömmigkeit der Menschen haben nur auf sie selbst, nicht auf Gott einen Einfluß (V. 5—8). Vergeblich also ist alles Klagen der Menschen, wenn sie durch Leiden nicht zur vernünftigen Erkenntniß Gottes und seines Willens gebracht werden (V. 9—12). So sollte auch Hiob, statt thöricht Gott anzugreifen, bedenken, daß derselbe seine Sünden noch lange nicht alle gestraft hat (V. 13—16).

Beide Abschnitte hängen durch ihren Inhalt genau zusammen. Die Ueberschrift von Kap. 35 ist also auszustreichen; indem schon die herrschende Trichotomie unseres Buches verlangt, daß auch Elihu drei Reden halte. Der erste Abschnitt beginnt und schließt mit drei Versen, und besteht übrigens in seiner ersten Hälfte aus dreigliedrigen, in der zweiten Hälfte aus viergliedrigen Strophen, hin und wieder durch zwei Verse unterbrochen. Der zweite Abschnitt hat das Schema: 3, 4, 4, 4.

Kap. 34. 1. Elihu hob an und sprach:

2. Höret, ihr Weisen, meine Worte!
Und ihr Kundigen, höret mir zu!

3. Denn das Ohr prüft die Worte,
So wie der Gaumen schmeckt die Speise.
4. Das Rechte wollen wir uns aussuchen,
Erwägen mit einander, was gut sey.

5. Denn Hiob hat gesagt: „ich bin unschuldig;
„Aber Gott hat mir mein Recht versagt."
6. „Bei meinem Recht muß ich ein Lügner seyn.
„Bin schwer verwundet, ohne Schuld."

7. Wo ist ein Mann, wie Hiob,
Der Lästerung wie Wasser trinkt?
8. Er also geht zusammen mit den Uebelthätern
Und wandelt mit den Sündern.
9. Denn er hat gesagt: „es nützt dem Menschen nicht,
„Wenn er Gefallen hat an Gott."

10. Darum, verständ'ge Männer, hört mir zu!
Fern sey es, daß Gott Unrecht thäte,
Und der Allmächt'ge Frevel!
11. Sondern, was der Mensch thut, vergilt er ihm,
Und was ein Mann begeht, läßt er ihn treffen.
12. Ja fürwahr! Gott thut kein Unrecht
Und der Allmächt'ge krümmt das Recht nicht.

13. Wer hat ihm die Erde anvertraut?
Und wer gegründet den ganzen Erdboden?
14. Wollte er nur auf sich achten,
Seinen Hauch und seinem Athem zu sich einziehn;
15. So müßte alles Fleisch zumal ersterben,
Und der Mensch in den Staub zurückkehren.

16. Hast du nun Verstand, so höre dies!
Merke auf den Laut meiner Worte!

17. Wird auch, wer das Recht haßt, herrschen?
Oder darfst du den Gerechten, der mächtig ist, verklagen?
18. Darfst du zum Könige sagen: Nichtswürdiger!
Bube! zu Fürsten?

---

19. Gott aber nimmt keine Rücksicht auf Fürsten,
Zieht nicht den Reichen dem Armen vor;
Denn seiner Hände Werk sind sie Alle.
20. Im Nu sterben sie.
Um Mitternacht regt sich das Volk, und sie vergehn.
Und man entfernt den Mächtigen ohne Handschlag.
21. Denn Gottes Augen schau'n des Mannes Wege
Und alle seine Schritte siehet er.
22. Kein Dunkel ist, und kein Grauen,
Wohin sich verbergen könnten die Uebelthäter.

23. Denn er braucht nicht lange den Mann zu beobachten,
Damit er zu Gott in's Gericht gehe.
24. Er zermalmt Mächtige ohne Untersuchung,
Und stellt Andere an ihren Platz.

25. Also, er kennt ihre Thaten
Und läßt es Nacht werden: da sind sie zertrümmert.
26. Am Platze der Verdammten schlägt er sie,
An der Stelle, wo man's sieht;
27. Dieweil sie von ihm abgewichen sind,
Und keinen seiner Wege merkten.
28. Um ihnen fühlbar zu machen das Schreien des Armen;
Denn das Schreien der Dulder hört er.

29. Und wen Er beruhigt, wer kann den plagen?
Oder birgt er sein Antlitz: wer kann ihn schauen?
So gilt es über ein Volk, wie über Einzelne:

30. Daß kein Ruchloser König sey,,
Und daß sie nicht das Volk verderben.
31. Denn spricht er wohl zu Gott:
„Ich leide Strafe, will nicht ferner sündigen?
32. „Was ich nicht einsehe, lehre du mich?
„Hab' ich Unrecht gethan, soll's nicht mehr geschehn?"

33. Glaubst du, Er werde das vergelten, daß du nicht gewollt?
Denn du selbst magst wählen, nicht ich!
Und was du weißt, sag' an!
34. Verständige werden mir beistimmen,
Und ein Weiser hört auf mich.

35. Hiob redet unverständig,
Und seine Worte sind unklug.
36. Ich wollte, Hiob würde durch und durch geprüft;
Weil er erwiedert wie die schlechten Leute.
37. Denn er fügt zu seiner Sünde neue Schuld.
Er triumphirt unter uns
Und schwatzt gegen Gott.

Kap. 35. 1. (Elihu hob an und sprach:)
2. Hast du das recht bedacht?
Du sprachst: „ich bin gerechter als Gott."
3. Denn (hiermit) sprichst du: „was nützt es dir,
Was hilft es mir, ohne Sünde zu seyn?"
4. Ich will dir Antwort geben
Und deinen Genossen mit dir!

5. Blicke zum Himmel und sieh!
Und schaue zu den Wolken: sie sind höher als du!
6. Hast du gesündigt: was thust du ihm?
Sind deiner Missethaten viel: was schaffst du ihm?

7. Bist du schuldlos: was giebst du ihm?
Oder was empfängt er aus deiner Hand?
8. Menschen, wie du, geht deine Bosheit an
Und Menschenkinder deine Unschuld!

9. Ueber die Menge der Unterdrückten schreit man;
Man klagt vor der Uebermacht Vieler:
10. Aber Niemand spricht: „wo ist Gott, mein Schöpfer,
„Der Lobgesänge bei Nacht verleiht?
11. „Der uns klüger machte, als die Thiere des Feldes,
„Und weiser, als die Vögel des Himmels?"
12. Da schrei'n sie: aber Er wird nicht erhören,
Ob des Uebermuthes der Bösen.

13. Ja, Eitles hört Gott nicht,
Und der Allmächtige bemerkt es nicht.
14. Und vollends, wenn du sagst: du sehest ihn nicht.
Gericht hat er vor: nur harre sein!
15. Nun aber, da es Nichts ist, was sein Zorn gestraft,
Und er sehr Vieles übersehen hat;
16. Thut Hiob thöricht seinen Mund auf,
Häuft Worte ohne Verstand.

---

3) Die dritte Rede. Kap. 36. 37.

Wohlmeinend will ich dich jetzt noch gründlicher belehren (Kap. 36. V. 2—4). — Durch seine Grösse vernichtet Gott nur den Frevler; während er des demüthig Frommen sich annimmt (V. 5—7). Durch Leiden sucht er die Menschen zu bessern (V. 8—10); und die Gebesserten beglückt (V. 11. 12), aber die Ungebesserten tödtet er (V. 13—15). — Auch dich wird er durch Unglück zum Glücke führen, wenn du nur demüthig bleibst (V. 16—19). Verwünsche also dein Leben nicht (V. 20. 21);

sondern preise die Grösse Gottes (V. 22—25). Ja, unbegreiflich ist Gott, wenn er aus Wolken Regen sowohl (V. 26—29), als Blitzstrahlen bildet (V. 30—33).

Ich staune darüber, wie Gott den wunderbaren Donner (Kap. 37. V. 1—5), und den kalten Winter schafft (V. 6—10). Beide gehorchen ihm, es sey zur Strafe, oder zum Segen (V. 11—13). Wer begreift die mancherlei Erscheinungen des Himmels? (V. 14—18). Dem Menschen also geziemt ehrfurchtsvolle Unterwerfung unter Gott (V. 19—21).

Der erste Abschnitt beginnt wieder mit drei einleitenden Versen. Darauf folgt dann das Schema: 3, 3, 2, 3; 4, 2, 4, 4; so daß bei V. 16 das Ganze in zwei völlig gleiche Hälften zerfällt. Der zweite Abschnitt ist so abgetheilt: 5, 5, 3, 5, 5; mit Einem überzähligen Schlußverse.

Kap. 36. 1. Elihu fuhr fort und sprach:
2. Warte nur ein wenig, daß ich dir's anzeige!
Denn noch hat Gott was zu sagen.
3. Fernher will ich mein Wissen holen,
Um meinem Schöpfer Recht zu schaffen.
4. Denn fürwahr, nicht trüglich sind meine Reden!
Ein Wohlmeinender steht vor dir.

5. Siehe, Gott ist groß — aber verwirft Niemand —
Ist groß von Geisteskraft.
6. Er läßt den Frevler nicht leben;
Aber den Duldern schafft er Recht.
7. Er wendet vom Schuldlosen seine Augen nicht ab;
Sondern wie Könige (sind sie) auf dem Thron.
Er setzt sie ewiglich; daß sie hoch sind.

8. Und sind sie gebunden in Ketten,
Werden sie gefesselt mit Stricken des Elends;

9. So zeigt er ihnen an ihr Thun
Und ihre Sünden, weil sie stolz wurden.
10. Er öffnet ihr Ohr zur Warnung,
Und sagt ihnen, daß sie umkehren sollen vom Unrecht.

11. Wenn sie hören und gehorchen,
So werden sie ihre Tage hinbringen in Glück,
Und ihre Jahre in Lust.
12. Wenn sie aber nicht hören, werden sie in den Speer stürzen
Und umkommen in Unverstand.

13. Nämlich ruchlos Gesinnte werden zornig,
Flehn nicht, wenn er sie fesselt.
14. Sie sterben in der Jugend,
Verlieren das Leben gleich Geschändeten.
15. Den Elenden wird Gott retten in seinem Elend;
Denn in der Bedrängniß öffnet er ihm das Ohr.

---

16. So lockt er dich auch aus dem Rachen der Noth
Auf weiten Raum, wo keine Angst mehr lauert;
Und dein gedeckter Tisch wird voll von fetten Speisen seyn.
17. Und bist du von der Sache des Gottlosen voll:
Sache und Strafe werden zusammenhängen.
18. Zürnst du: verlocke dich das nicht gewaltsam!
Denn vieles Lösegeld möchte dich nicht retten.
19. Genügt dein Reichthum wohl, der Noth zu entgehn,
Und alle Anstrengungen der Kraft?

20. Lechze nicht nach der Nacht,
Wo Völker vergehn von ihrer Stelle!
21. Hüte dich, daß du dich nicht zum Schlechten wendest!
Denn dazu bist du geneigt, vor Jammer.

22. Siehe, Gott ist erhaben in seiner Macht.
Wo ist ein Lehrer gleich ihm?
23. Wer darf ihm seinen Weg vorschreiben,
Und wer sagen: du hast Unrecht gethan?
24. Gedenke, daß du preisen sollst sein Thun,
Das die Menschen besingen!
25. Alle Welt blickt darnach.
Der Mensch sieht es von ferne.

26. Siehe, Gott ist so erhaben, daß wir's nicht verstehn.
Die Zahl seiner Jahre unerforschlich.
27. Weil er die Wasser-Tropfen aufzieht,
Läutern sie Regen für sein Gewölk,
28. Den der Himmel ergießt,
Tropfen läßt auf viele Menschen.
29. Viel weniger kennt man der Wolke Ausdehnungen,
Das Rauschen seines Zelts.

30. Siehe, er breitet um sich sein Licht;
Aber des Meeres Wurzeln deckt er zu.
31. Denn durch Beides straft er Völker,
Giebt er Speise reichlich.
32. Er deckt beide Hände mit Licht,
Und sendet es aus bei'm Angriff.
33. Er befiehlt ihm seinen Freund.
Zorn wird zu Theil dem Empörer.

Kap. 37. 1. Ja, hierbei bebt mein Herz
Und springt von seiner Stelle auf!
2. Hört doch seiner Stimme Zürnen
Und das Murren, das aus seinem Munde geht!
3. Unter'm ganzen Himmel schickt er sie umher,
Und sein Licht bis zu der Erde Enden.

4. Nach dem Lichte brüllt ein Schall.
Er donnert mit seinem prächtigen Schall.
Und ununterbrochen hört man seinen Schall.
5. Es donnert Gott mit seinem Schalle wunderbar,
Thut Grosses, das wir nicht verstehn.

6. Denn er spricht zum Schnee: fall' auf die Erde!
Da (kommt) ein Regenschauer, (kommen) seine mächt'=
gen Regenschauer.
7. Er versiegelt aller Menschen Hände;
Damit es alle seine Dienstleute erkennen.
8. Dann begiebt das Wild sich in das Dickicht
Und bleibt in seinen Höhlen.
9. Vom Süden kommt Sturm
Und vom Norden Kälte.
10. Durch Gottes Hauch giebt's Eis
Und des Wassers Breite wird fest.

11. Wiederum vertreibt Heiterkeit die Wolken.
Sie zerstreut sein Blitz=Gewölk.
12. Denn Er selbst wendet sich nach allen Seiten in seiner
Klugheit,
Daß sie ausführen Alles, was er ihnen aufträgt,
Ueber den Erdboden, für die Erde;
13. Mag er zur Strafe,
Oder für seine Erde,
Oder zur Wohlthat sie treffen lassen.

14. Höre dieses, Hiob! steh
Und betrachte die Wunder Gottes!
15. Weißst du es, wenn Gott darauf denkt,
Und leuchten läßt seiner Wolke Blitz?
16. Verstehst du die Schwebungen der Wolke,
Die Wunder des Allwissenden?

17. Wie deine Kleider heiß werden,
Wenn die Erde schwül ist vom Südwinde?
18. Breitest du mit ihm den Himmel aus,
Fest, wie einen gegossenen Spiegel?

19. Lehre uns, was wir ihm sagen könnten!
Wir dürfen (gegen ihn) nicht streiten, ob der Finsterniß.
20. Wird es ihm wohl erzählt, daß ich rede?
Oder darf ein Mann reden, weil er vertilgt wird?
21. Man kann ja doch das Licht nicht ansehn,
Das rein am Himmel steht,
Wenn ein Wind daher fuhr und ihn reinigte.
22. Vom Norden kommt Gold.
Um Gott ist furchtbare Pracht.
23. Der Allmächtige — ihn begreifen wir nicht! —
Der erhaben ist an Macht und Recht,
Und voll von Gerechtigkeit, giebt keine Antwort.

24. Drum sollen die Menschen ihn fürchten.
Auf keinen weise Gesinnten nimmt er Rücksicht.

Dritter Abschnitt.

Die Reden Jehova's. Kap. 38—42, 6.

1) Die erste Rede. Kap. 38. V. 1—38.

Der du so unverständig geredet hast, antworte mir (V. 2. 3)! — Wer, ausser Gott, hat die Erde gegründet (V. 4—7), dem Meere seine Gränzen bestimmt (V. 8—11), und den Sonnen-Aufgang angeordnet (V. 12—15)? — Kennst du die Tiefen des Meers und des Todtenreichs; so wie die ganze Erd-Oberfläche (V. 16—18)? Weißst du, woher

Licht und Finsterniß (V. 19—21), woher Schnee und Hagel und die Vertheilung des Lichts und des Sturmes kommen (V. 22—24)? — Wer bestimmt den Gewitterschauern ihren Weg (V. 25—27)? Wer erzeugt Regen und Thau, Eis und Reif (V. 28—30)? Wer regiert die Sternbilder (V. 31. 32)? Wer kennt die Gesetze des Himmels (V. 33—35) und die Ursachen des Wolkenzuges (V. 36—38)?

Ein Stück von grosser Schönheit, sowohl durch die Anordnung des Inhalts, als durch die Symmetrie der Strophen. Auf den kurzen rednerischen Eingang (V. 2. 3) folgt im ersten Abschnitte (4, 4, 4) eine Hinweisung auf die, dem Hiob zunächst liegenden Naturerscheinungen, die er nicht hervorbringen könne. Sodann im zweiten Abschnitte (3, 3, 3) wird ihm seine Unkenntniß von der Werkstätte der Elemente fühlbar gemacht (die erste und dritte dieser Strophen zerfallen symmetrisch in 2, 1 Verse). Endlich der dritte Abschnitt (3, 3, 2, 3, 3) schreitet stufenweise zu immer geheimnißvolleren Naturerscheinungen fort.

Kap. 38. 1. Da antwortete Jehova den Hiob aus dem Sturm und sprach:

2. Wer ist das, der den Rath verfinstert
Mit Worten ohne Einsicht?
3. Gürte denn wie ein Held deine Lenden!
So will ich dich fragen; und du lehre mich!

---

4. Wo bist du gewesen, als ich die Erde gründete?
Sag' an, wenn du Kluges weißst!
5. Wer hat ihre Maasse entworfen, daß du es wüßtest,
Oder wer über sie die Meßschnur ausgestreckt?
6. Worauf sind ihre Grundlagen eingesenkt?
Oder wer hat ihren Eckstein gelegt?
7. Indeß die Morgensterne mit einander jauchzten
Und alle Söhne Gottes jubelten?

8. Und wer schloß das Meer mit Thüren ein,
Als es hervorbrach, aus dem Mutterschoosse ging?

9. Als ich Gewölk ihm zum Kleide gab,
Und Wolkendunkel zur Windel?
10. Da zwang ich mein Gesetz ihm auf
Und setzte Riegel und Thüren;
11. Und sprach: bis hieher sollst du kommen; doch nicht weiter;
Und hier hemme sich deiner Wogen Stolz!

12. Hast du, seitdem du bist, dem Morgen geboten,
Der Morgenröthe ihre Stätte angewiesen?
13. Daß sie der Erde Enden anfasse,
Und die Gottlosen von ihr verjagt werden?
14. Da verwandelt sie sich, wie Siegelerde,
Und (die Dinge) stellen sich dar wie ein Gewand.
15. Aber den Gottlosen wird ihr Licht versagt
Und der erhobene Arm zerbrochen.

---

16. Bist du gekommen bis zu des Meeres Windungen
Und hast in der Tiefe der Fluth gewandelt?
17. Sind dir aufgethan des Todes Pforten
Und siehst du die Pforten des Grauens?
18. Ueberschaust du der Erde Breiten?
Sag' an; wenn du das Alles weißst!

19. Wo ist der Weg zur Wohnung des Lichtes?
Und die Finsterniß — wo hat sie ihren Aufenthalt?
20. Daß du sie bringen könntest zu ihrem Gebiete;
Daß du wüßtest die Pfade zu ihrem Hause?
21. Du weißst das! denn damals wurdest du gebohren
Und die Zahl deiner Tage ist groß.

22. Bist du gekommen zu den Schatzkammern des Schnee's,
Und siehst du die Schatzkammern des Hagels?
23. Die ich aufspare für die Zeit der Noth,
Für den Tag der Schlacht und des Krieges?

24. Wo ist der Weg, wo das Licht sich zertheilt,
Der Ostwind sich verbreitet über die Erde?

---

25. Wer hat dem Platzregen einen Kanal eröffnet
Und einen Weg dem Donnerstrahl?
26. Um zu regnen über Menschenleere Länder,
Ueber Haiden, wo Niemand ist?
27. Um zu sättigen Wüsten und Wüsteneien?
Um des Grases Keim sprossen zu machen?

28. Hat der Regen einen Vater?
Oder wer zeugte die Tropfen des Thau's?
29. Aus wessen Schooß geht das Eis hervor?
Und des Himmels Reif — wer zeugt ihn?
30. Wie ein Stein verdichten sich die Gewässer,
Und die Fläche der Fluth wird gefesselt.

31. Kannst du die Schleifen des Siebengestirns knüpfen?
Oder die Zugseile des Orion lösen?
32. Führst du den Thierkreis heraus zu seiner Zeit?
Und leitest den Bären neben seinen Jungen?

33. Kennst du die Gesetze des Himmels?
Oder legst du sein Gebot der Erde auf?
34. Kannst du zur Wolke deine Stimme erheben,
Daß des Wassers Fülle dich bedecke?
35. Kannst du Blitze aussenden, daß sie gehn
Und zu dir sagen: da sind wir?

36. Wer hat in das Verborgene Weisheit gelegt?
Oder wer den (Wolken-) Bildern Einsicht gegeben?
37. Wer zählt die Wolken mit Weisheit?
Und wer lagert die Schläuche des Himmels?
38. Indem er den Staub gießt zu einer Masse;
So daß die Schollen zusammen kleben?

---

2) Die zweite Rede, Kap. 38, 39—39, 30.

Der Tadler Gottes verantworte sich (Kap. 40. V. 1. 2)! — Wer, ausser Gott, versorgt das mächtigste Thier, den Löwen, so wie das hülfloseste Thier, den Raben, mit Nahrung (Kap. 38, V. 39—41)? — Er sorgt wunderbar für die Fortpflanzung der Gemsen und Hirsche (Kap. 39. V. 1—4), wies dem wilden Esel die Wüste zur Wohnung an (V. 5—8), verlieh dem Büffel seine Unbändigkeit (V. 9—12). — Er gab dem Habicht und dem Adler ihren Flug (V. 26—30), dem Strauß seine merkwürdige Natur (V. 13—18), dem Rosse seine Stärke (V. 19—25).

In einer Zwischenrede erklärt nun Hiob voll Demuth: daß er vor Jehova verstummen müsse (Kap. 40. V. 3—5).

Daß dieses Stück von dem vorhergehenden und nachfolgenden abgesondert werden müsse, ergiebt sich unwidersprechlich aus seinem Inhalte. Folglich legt der Verfasser, seinem Plane getreu, auch dem Jehova drei Reden in den Mund, von denen sich die erste mit Erde und Himmel, die zweite mit der bekannten Thierwelt, die dritte mit zwei ausländischen Thieren, welche der Volksglaube für Ungeheuer ansah, beschäftigt. Diese Planmässigkeit nöthigt nun aber, mit einigen Versen eine leichte Umstellung vorzunehmen. Unser Stück enthält nämlich drei Anreden Jehova's, und zwei Antworten Hiob's. Von jenen Anreden stehen im Texte zwei neben einander, zu Anfange von Kap. 40. Während sie hier eine seltsame Tautologie bilden, hat unsere zweite Rede gar keine Einleitung. Was ist also natürlicher, als daß wir die zweite Anrede Jehova's auch in den Anfang seiner zweiten Rede stellen? So schließt sich diese zweite Rede, ganz wie die dritte, mit einer demüthigen Erwiederung Hiob's. Unser Stück nun beginnt höchst zweckmässig mit einer Parallelisirung des mächtigsten und des ohnmächtigsten Thieres in 3 Versen. Darauf folgen drei Strophen mit 4 Versen. Hingegen die letzten drei Strophen haben das Schema: 6, 7, 5. Ist diese Unregelmässigkeit schon an sich auffallend; so lehrt auch der Inhalt, daß die Stufenfolge viel schöner sey, wenn zuerst von dem bekannten Habicht und Adler geredet wird, dann der merkwürdige Strauß folgt, und die prachtvolle Beschreibung des Rosses den Schluß macht. Demnach ist das Schema aufsteigend: 3; 4, 4, 4;

5, 6, 7. Die unrichtige Stellung der letzten Strophe erklärt sich daher, weil unser Stück gleichsam eine Mosaik-Arbeit von kleinen, unter sich unabhängigen Gemälden ausmacht; wovon wir Kap. 31 ein ähnliches Beispiel gefunden haben. Die unrichtige Stellung der Anrede Jehova's aber mag darin ihren Grund haben, daß es Kap. 40, 2 hieß: gieb Antwort! worauf das: Hiob antwortete, V. 3 folgen zu müssen schien. Uebrigens betrachtet schon J. H. Michaelis Kap. 40, 1—5 als den, zum Vorhergehenden gehörigen Schluß der zweiten Rede.

Kap. 40. 1. Darauf antwortete Jehova dem Hiob und sprach:

2. Will ein Meister mit dem Allmächt'gen rechten?
Der Tadler Gottes antworte hierauf!

Kap. 38. 39. Jagst du der Löwin den Raub
Und füllest den Schlund der Löwen?
40. Wenn sie sich lagern in den Höhlen,
Im Dickicht auf der Lauer liegen?
41. Wer bereitet dem Raben seine Speise,
Wenn seine Jungen zu Gott schreien?
Umher irren ohne Nahrung?

Kap. 39. 1. Kennst du die Zeit, da die Gemsen gebähren?
Beobachtest du das Kreisen der Hindinnen?
2. Zählst du die Monden, die sie ausfüllen?
Und kennst die Zeit ihres Gebährens?
3. Sie krümmen sich, werfen ihre Jungen:
Da sind sie ihrer Schmerzen ledig.
4. Ihre Jungen werden kräftig, wachsen auf im Freien,
Gehn aus und kommen nicht zurück.

5. Wer hat den Waldesel frei gelassen?
Und wer gelöst des wilden Esels Banden?
6. Ihm habe ich das Feld zum Hause angewiesen,
Und zu seinem Aufenthalt das unfruchtbare Land.

7. Er lacht des Stadt-Getümmels;
Den Lärm des Treibers hört er nicht.
8. Auf Bergen umher ist seine Weide,
Und allem Grün spürt er nach.

9. Wird der Büffel dir dienen wollen?
Oder an deiner Krippe übernachten?
10. Kannst du den Büffel an die Furche binden durch sein Leitseil?
Oder wird er hinter dir Thäler eggen?
11. Vertraust du ihm, weil groß seine Kraft ist,
So daß du ihm deine Arbeit überlässest?
12. Glaubst du ihm, daß er deine Aussaat wiedergeben
Und auf deine Tenne sammeln werde?

---

26. Ist's durch deine Einsicht, daß der Habicht fliegt,
Seine Flügel gegen den Südwind breitet?
27. Oder nach deinem Worte, daß der Adler hoch geht,
Und in die Höhe legt sein Nest?
28. Auf Felsen wohnt er und übernachtet,
Auf Felsenklippen und Bergfesten.
29. Von dort erspäht er Nahrung.
In die Ferne hin blicken seine Augen.
30. Seine Jungen schlürfen Blut
Und wo Erschlagne sind, ist er.

13. Ein frohlockender Fittig rauscht,
Wenn der Strauß *) fliegt und flattert.

---

*) Ich bemerke bei dieser schweren Stelle, daß ich chasidah für den Nahmen des Strausses halte. Die Hebräer nannten ihn so, weil sie kein anderes Wort hatten, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Storch. Daher folgen auch lauter weibliche Verba. Das denn V. 14 giebt den Grund des frohlockenden Flatterns an: weil er nicht zu brüten braucht.

14. Denn er überläßt der Erde seine Eier
Und läßt sie brüten am Boden.
15. Und vergißt, daß ein Fuß sie zertreten,
Und ein wildes Thier sie zermalmen kann.
16. Hart ist er gegen seine Jungen, als wären's nicht die seinen.
Daß seine Arbeit umsonst sey, fürchtet er nicht.
17. Denn Gott hat ihn der Weisheit beraubt,
Und ihm keine Einsicht mitgetheilt.
18. Zur Zeit, wo er sich in die Höhe spornt,
Verlacht er Roß und seinen Reuter.

19. Giebst du dem Rosse Stärke?
Bekleidest seinen Hals mit Schauer?
20. Machst du es springen wie die Grille?
Sein prächtig Schnauben — schrecklich!
21. Es scharrt im Thal und freut sich der Kraft,
Zieht aus, der Rüstung entgegen.
22. Es lacht der Furcht und bebt nicht
Und kehrt nicht um vor'm Schwerte.
23. Ihm entgegen klirrt der Köcher,
Des Speeres und des Wurfpfeils Flamme.
24. Mit Unruh und Zittern schlürft es den Boden,
Und bleibt nicht still, wenn das Horn tönt.
25. Bei'm Horne wiehert es auf
Und riecht von ferne die Schlacht,
Der Fürsten Toben und Kriegsgeschrei.

Kap. 40. 3. Da antwortete Hiob dem Jehova und sprach:

4. Siehe, ich habe mich übereilt!
Was soll ich dir erwiedern?
Ich lege meine Hand auf den Mund.
5. Einmal hab' ich geredet; nun werd' ich nichts erwiedern.
Und noch einmal; aber nicht weiter!

---

3) Die dritte Rede. Kap. 40, 6—42, 6.

Wirst du noch fortfahren, mich anzuklagen (Kap. 40. V. 7—9)? Zeige dich doch in deiner Macht, um deine Unabhängigkeit zu beweisen (V. 10—14)! —

Betrachte den Behemoth, der, wie du, mein Geschöpf ist und doch wie viel stärker als du (V. 15—19)! Die ganze Natur scheint ihm zu gehorchen und er läßt sich nicht fangen (V. 20—24).

Auch der Leviathan läßt sich nicht fangen wie ein Fisch (V. 25. 26), noch sich behandeln wie ein Hausthier (V. 27—29), noch sich erlegen vom Fischjäger (V. 30—32). — Fürchtet sich alle Welt schon vor ihm: wie viel mehr von mir (Kap. 41. V. 1-3)! — Betrachte seinen furchtbaren Rachen (V. 4—6), seine Schilderhaut (V. 7—9), seinen glühenden Athem (V. 10—13), die Stärke seiner Glieder (V. 14—17); daher ihn keine Waffe bezwingt (V. 18—21). Er wohnt im Meere (V. 22—24), ein König aller Thiere (V. 25. 26)!

In einer Nachrede bekennt Hiob, daß die persönliche Erscheinung Jehova's ihn auf eine demüthigende Weise von seiner Ohnmacht überzeugt habe (Kap. 42. V. 2—6).

Der Eingang der Rede Jehova's besteht aus 3, 5 Versen. Darauf folgt die Schilderung des Behemoth in 5, 5 Versen. Endlich wird der Leviathan ausführlich in 2, 3, 3; 3, 3, 3, 4, 4, 4, 3, 2 Versen beschrieben. Schon dieser strophischen Symmetrie wegen, kann unser Stück schwerlich für unächt angesehn werden. Die Trichotomie des ganzen Buchs fordert sogar sein Vorhandenseyn; und im Inhalte desselben ist ein stufenweiser Fortschritt unverkennbar. Jehova hatte dem Hiob zuerst die Wunder der Erde und des Himmels vorgehalten, darauf die merkwürdigsten Landthiere und Vögel dargestellt. Jetzt erwartet man die dritte Thierclasse, die Wasserthiere. Um nun aber zum Schlusse den Hiob ganz zu demüthigen, wählt Jehova zwei furchtbare Amphibien aus dem den Hebräern benachbarten Aegypten, das

Nilpferd und den Krokodill. Diese schildert er — nicht schwülstig übertreibend, sondern so wie sie in der hebräischen Volkssage bekannt waren. Namentlich scheinen dem Nilpferde Eigenschaften des indischen Elephanten, und dem Krokodill Eigenschaften eines fabelhaften, feuerspeienden Drachen beigemischt zu seyn.

Kap. 40. 6. Da antwortete Jehova dem Hiob aus dem Sturm und sprach:

7. Gürte denn deine Lenden wie ein Mann!
Ich will dich fragen und du sage mirs!
8. Wirst du noch mein Gesetz vernichten?
Mich verdammen, damit du Recht behaltest?
9. Oder hast du einen Arm wie Gott,
Und kannst du mit einer Stimme, wie seine, donnern?

10. Schmücke dich denn mit Stolz und Majestät
Und bekleide dich mit Glanz und Pracht!
11. Stoß aus das Wallen deines Zorns!
Blick' an alles Hohe und demüthige es!
12. Blick' an alles Hohe, beuge es!
Und zerschlage die Gottlosen auf der Stelle!
13. Verbirg sie in den Staub zusammen!
Verhülle ihr Antlitz im Verborgenen!
14. So will auch Ich dich loben,
Daß deine Rechte dir beistehe.

---

15. Sieh doch den Behemoth, den ich neben dir gemacht!
Gras frißt er wie ein Rind.
16. Sieh doch, welche Kraft in seinen Lenden!
Und welche Stärke in den festen Theilen seines Bauchs!
17. Er neigt seinen Schwanz wie eine Ceder.
Die Muskeln seiner Schenkel sind dichtverwachsen.
18. Seine Glieder, eherne Röhren,
Seine Knochen, wie ein Stück Eisen.
19. Er ist das Erste von Gottes Werken.
Der ihn schuf, giebt ihm sein Schwert.

20. Denn die Berge reichen ihm Futter dar
Und alle wilden Thiere spielen da.
21. Unter schattigen Büschen ruhet er,
Im Schilfes-Dickicht und Sumpf.
22. Es decken ihn schattige Büsche als Schirm;
Ihn umgeben die Weiden des Baches.
23. Siehe, der Strom drängt: er wird nicht bange.
Bleibt getrost, wenn auch der Fluß ihm bis zum Maule schwillt.
24. Vor seinen Augen fange man ihn!
Durchbohre mit Stricken ihm die Nase!

---

25. Zieh doch den Leviathan auf mit einem Hamen
Und mit der Schnur halt seine Zunge nieder!
26. Kannst du ein Binsenseil in seine Nase legen?
Und mit einem Stachel durchbohren seinen Kinnbacken?

27. Wird er vor dir viel Flehens machen?
Oder dir gute Worte geben?
28. Wird er ein Bündniß mit dir schliessen?
Kannst du ihn zum ew'gen Sclaven nehmen?
29. Kannst du spielen mit ihm, wie mit einem Vogel?
Und ihn deinen Mädchen anbinden?

30. Werden um ihn die Genossen schmausen?
Wird man ihn theilen unter den Kaufleuten?
31. Kannst du mit Spiessen seine Haut füllen
Und mit Fisch-Nägeln seinen Kopf?
32. Leg' an ihn deine Hand!
Du wirst wohl nicht zum zweiten Mal des Kampfs gedenken!

Kap 41. 1. Siehe, seine Hoffnung täuscht! —
Wird er schon bei seinem Anblick hingestreckt?

2. So frech ist Niemand, daß er ihn zu reizen wagte.
Wer ist es denn, der sich vor mir zu stellen wagt?
3. Wer ist mir zuvor gekommen, daß ich ihm vergelten müßte?
Was unter allen Himmeln ist, ist mein.

4. Nicht verschweigen will ich seine Gliedmaassen,
Und der Kräfte Grad, und seines Baues Schönheit.
5. Wer hat aufgedeckt sein äusserstes Gewand?
Wer kann dringen in sein doppeltes Gebiß?
6. Wer hat seines Rachens Thore aufgethan?
Um seine Zähne her ist Schrecken!

7. Stolz sind die Reihen seiner Schilder,
Mit Siegeln eng geschlossen.
8. Eins schließt sich an das andre.
Kein Lüftchen dringet zwischen sie.
9. Eins hängt zusammen mit dem andern:
Sie greifen in einander, unzertrennlich.

10. Sein Niesen sprühet Licht,
Und seine Augen sind der Morgenröthe Wimpern gleich.
11. Aus seinem Rachen fahren Fackeln.
Feuerfunken springen auf.
12. Aus seinen Nasenlöchern dringet Dampf,
Wie aus durchhitzten Topf und aus dem Sumpf.
13. Sein Athem zündet Kohlen an
Und Flamme geht aus seinem Rachen.

14. Auf seinem Halse wohnet Stärke
Und vor ihm her tanzt Schrecken.
15. Die Wampen seines Fleisches hängen fest.
Hart liegt es auf ihm, regt sich nicht.
16. Sein Herz ist hart wie Stein,
Und hart wie der unt're Mühlenstein.
17. Vor seinem Auftritt beben Starke:
Vor Schrecken flehen sie um Gnade.

18. Berührt man mit dem Schwert ihn — es besteht nicht,
Noch Wurfspieß und Speer.
19. Für Stroh achtet er Eisen,
Für faules Holz Erz.
20. Der Pfeil vom Bogen bringt ihn nicht zur Flucht.
Zu Stoppeln werden gegen ihn Schleudersteine.
21. Gleich Stoppeln gelten Keulen,
Und er lacht bei'm Schwirren der Lanze.

22. Scharfe Scherben hat er unter sich.
Dreschwalzen legt er auf den Schlamm.
23. Wie einen Topf macht er die Tiefe sieden,
Macht das Meer wie einen Salbenmörser.
24. Hinter sich her erhellt er den Pfad.
Man hielte die Fluth für einen grauen Scheitel.

25. Nichts auf dem Staube herrscht über ihn.
Er ist geschaffen, ohne Furcht zu seyn.
26. Alles Hohe blickt er an.
Er ist der König über alle Stolzen.

Kap. 42. 1. **Da antwortete Hiob dem Jehova und sprach:**

2. Ich erkenn' es, daß du Alles kannst,
Und kein Gedanke dir zu schwer ist.
3. „Wer ist das, der den Rath verfinstert ohne Einsicht?"
Also — ich sprach, was ich nicht verstand,
Was mir zu hoch ist, ohne es zu kennen.

4. „Höre nun! denn Ich will reden,
„Ich will dich fragen und Du sage mir's!" *)

---

*) Hiob wiederholt zweimal die oben von Jehova gebrauchten Worte, um seine dadurch geweckte Reue stärker hervortreten zu lassen.

5. Nur mit dem Ohr hatt' ich von dir gehört.
Jetzt aber hat mein Auge dich gesehn.
6. Darum veracht' ich das!
Und fühle Reu' in Staub und Asche.

Der Epilog.

Das Ende der Leiden Hiob's. Kap. 42, 7—17.

Hiob's gute Sache triumphirt; indem Jehova den drei Nachbarn ankündigt, daß sie unrichtig gesprochen, Hiob dagegen richtig. Zum Beweise hievon müssen die Drei ein Sündopfer darbringen, während Hiob für sie betet (V. 7—9). Hiob's Glück wird nun wieder hergestellt; es kommen zuerst die Seinigen, die ihn trösten und beschenken (V. 10. 11). Darauf wird erzählt, wie Hiob sein Vermögen doppelt, seine Kinder aber in gleicher Anzahl wieder bekommen, und endlich lebenssatt in hohem Alter gestorben sey (V. 12—17).

7. Nachdem nun Jehova diese Worte zu Hiob gesprochen hatte, sprach Jehova zu Eliphas aus Theman: Ich bin erzürnt auf dich und auf deine beiden Genossen; denn ihr habt nicht richtig über mich gesprochen, wie mein Knecht Hiob. 8. Nun also, nehmt euch sieben Farren und sieben Widder, und geht zu meinem Knechte Hiob, und bringt ein Brandopfer dar für euch. Und Hiob, mein Knecht, wird über euch beten. Denn auf Ihn will ich ja Rücksicht nehmen, daß ich euch nicht mißhandle: denn ihr habt nicht richtig über mich gesprochen, wie mein Knecht Hiob. 9. Da gingen hin Eliphas aus Theman und Bildad aus Schuach und Zophar aus Naamah, und thaten wie ihnen Jehova gesagt hatte. Und Jehova nahm auf Hiob Rücksicht.

10. Und Jehova ersetzte dem Hiob das Verlorene, weil er gebetet hatte für seine Genossen. Jehova gab dem Hiob Alles, was er gehabt hatte, doppelt. 11. Da kamen zu ihm alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle seine früheren Bekannten. Die speiseten mit ihm in seinem Hause und weinten mit ihm und trösteten ihn über alles das Unglück, das Jehova ihn hatte betreffen lassen. Auch gaben sie ihm Jeder Ein Talent und Jeder Einen goldenen Ring.

12. Und Jehova segnete das spätere Leben Hiobs mehr noch als sein früheres Leben. Denn er bekam vierzehn tausend Schaafe und sechstausend Kameele, und tausend Joch Rinder und tausend Eselinnen. 13. Auch bekam er sieben Söhne und drei Töchter. 14. Die eine nannte er Jemimah, die zweite Keziah und die dritte Kerenhappuch. 15. Man fand keine Frauen, so schön wie die Töchter Hiob's, im ganzen Lande. Und ihr Vater gab ihnen ein Erbtheil mit ihren Brüdern. 16. Hiob lebte nach diesem hundert und vierzig Jahre, und sah seine Kinder und seine Kindes-Kinder, vier Geschlechter. 17. Und Hiob starb alt und lebenssatt.

Verbesserungen.

Kap. 2, 12 muß es heißen: da sie ihre Augen aufhoben von ferne.
Kap. 6, 29: noch hab' ich hierin meine gute Sache.
Kap. 11, 12 scheint mir jetzt richtiger so zu fassen:
Also ein thörichter Mann sollte klug werden
Und der Waldesel Mensch gebohren werden.
Kap. 16, 12 ist die zweite Zeile ausgefallen:
Faßte mich beym Nacken und zermalmte mich.
Kap. 24, 15 fehlt die dritte Zeile:
Und verhüllt sich das Gesicht.
S. 50. Z. 2. v. unten, lies Mörder statt Räuber.

Der Prediger Salomo's.

Ueber

die symmetrische Anordnung des Prediger Salomo's.

Der Prediger Salomo's hat mit dem Buche Hiob so manche Aehnlichkeiten, in Rücksicht des Inhalts wie der Sprache; daß man annehmen darf, sein Verfasser habe dasselbe nicht nur vor Augen gehabt, sondern auch stellenweise förmlich nachgeahmt. In beiden Büchern wird geklagt, daß es dem Frommen oft übel, dem Bösen gut gehe (Pred. 7, 15. 8, 14); daß der Unterdrückten so viele seyen (4, 1. Vergl. Hiob 24, 1. 35, 9), daß das menschliche Daseyn so viel Plage habe (2, 23. Vergl. Hiob 7, 1) und mit dem Tode zu Ende gehe (3, 19—21; Vergl. Hiob 14, 10—12). Aber in der Regel gehe es doch dem Frommen besser, als dem Sünder (8, 12. 13; wie Hiob Kap. 21 u. 27); daher Gottesfurcht des Menschen höchste Weisheit sey (12, 13; wie Hiob 28, 28). Auch einzelne Vorstellungen hat der Prediger aus Hiob entlehnt; z. B. das süße Lebenslicht (11, 7. Hiob 1, 20); „nackt kam ich aus Mutterleibe und nackt werd' ich heimgehn" (5, 14; Hiob 1, 20); „glücklich die Todten, und noch glücklicher die Fehlgeburt" (4, 2. 3. 6, 3. Hiob 3, 16. 10, 18).

Dagegen unterscheidet sich der Prediger vom Hiob vornämlich durch zweierlei, durch den Gegenstand und durch die künstlerische Behandlung. Was nämlich das Erste anbetrifft, so nimmt Jener einen höheren Standpunct als Hiob; indem er nicht bloß von den Leiden der Menschen redet, sondern von der Nichtigkeit des Lebens überhaupt, in seinen Freuden, wie in seinen Leiden. In Hinsicht seiner Form aber ist der Prediger eine morgenländische Rede; während wir den Hiob als ein morgenländisches Lehrgedicht bezeichnet haben. Dafür spricht schon die Ueberschrift des Buches: Kohelet ([1]), und der Umstand, daß in demselben durchweg ein vielerfahrner Greis die Jugend anredet (11,9. 12,12). Daher auch erhebt es sich nur selten (wie Kap. 12) in das Reich der Poesie, sondern redet vielmehr entweder die

[1]) Der Name ist absichtlich räthselhaft. Er bedeutet die redende; indem der Verfasser von קָהָל concio, die sonst nicht vorkommende Form קָהַל eine Rede halten, (wie ἀγοράζω von ἀγορά) wahrscheinlich zuerst gebildet hat. Dabei sollen wir nämlich hinzudenken: die redende Weisheit. Dies sieht man aus 12, 9; nach welcher Stelle in dem Worte Kohelet der Begriff der Weisheit gegeben ist. Und daher steht es 12, 9 mit dem Artikel. Weil nun aber unter diesen redenden (wir würden sagen: personificirten) Weisheit Salomo verstanden werden soll, so ist in allen übrigen Stellen das Wort zum nomen proprium mascul. geworden, also ohne Artikel gesetzt. Einmal steht es als femin. (7, 27); vielleicht nicht ohne Absicht; indem an dieser Stelle gerade über das weibliche Geschlecht geurtheilt wird.

schlichte, ruhige Sprache der Prosa (1, 16 ff. 2, 14 ff. 3, 1 ff.), oder die treffende und affectvolle der Beredsamkeit (1, 9. 2, 17 ff. 4, 1 ff.) Und eben deshalb hat es keinen Parallelismus der Versglieder — ein Umstand, welcher keineswegs bloß aus dem späteren Zeitalter desselben erklärt werden darf. Da nun der Parallelismus der Verse mit dem der Versglieder genau zusammenhängt ([2]); so konnte der Prediger auch keine streng symmetrischen Strophen bilden. Dennoch aber — zum Beweise, wie gern die Hebräer bey aller ihrer Schriftstellerei dem Gesetze der Symmetrie huldigten — dennoch läßt sich nicht verkennen, daß auch unser Kohelet nach gewissen, nur nicht so regelmäßigen, Strophen geordnet sey. Um hierüber ins Klare zu kommen, betrachten wir zuvörderst den Hauptgedanken des Buchs und dann die Art und Weise, wie derselbe ausgeführt worden.

Bekanntlich haben alle neuere Forscher dem Kohelet einen streng durchgeführten Hauptgedanken abgesprochen. Schmidt hielt das Werk für einen bloßen Brouillon; sonderbar! da doch sonst schriftstellerische Kladden eben nicht zur Unsterblichkeit zu gehn pflegen. Wenig Beyfall hat auch die Meinung Herder's und Eichhorn's gefunden, daß in dem Buche zwei Personen redeten, ein bejahrter Lehrer und ein forschender Jüngling. Das Richtige darin ist nur dieses: daß der Verfasser bald mehr betrachtend spricht (in der ersten Person); bald mehr belehrend (eine zweite Person anredend). Aber

---

[2]) Vergl. meine oben angeführte Abhandlung. § 4.

selbst die neuesten Bearbeiter, Umbreit, de Wette ([3]) und Rosenmüller nehmen nur in den drei ersten Kapiteln ein mit ziemlicher Ordnung durchgeführtes Thema an: nachher, meinen sie, komme der Verfasser auf mancherlei, oft gar nicht zusammenhängende Vorschriften und Klugheits-Lehren; so daß selbst einzelne Versglieder (z. B. 7, 1) völlig isolirt da ständen. Wäre nun unser Buch etwa alphabetisch geordnet, so könnte man diese Ansicht sehr wahrscheinlich finden. Das ist aber nicht der Fall; und die Ausleger müssen obendrein gestehn, daß der Verfasser, nach einzelnen Abschweifungen, immer wieder auf sein Hauptthema zurückkomme. Nun entsteht sehr natür-

---

[3]) Das Urtheil de Wette's, unser Buch sey anstößig, sey ein System des mit Epikureismus verbundenen Skepticismus, möchte sich schwerlich rechtfertigen lassen. Kohelet bezieht ja alle Dinge auf Gott und die göttliche Providenz (1, 13. 3, 14. 5, 17. 6, 2. 7, 13. 8, 15. 9, 1. ff). Gott, sagt er, habe Alles schön gemacht, und die Schuld liege am Menschen (3, 12. 13). Das Beste sey, Gutes thun und das Leben als eine Gabe Gottes genießen (3, 12. 13. 5, 18). Gott richte den Frommen und den Sünder (3, 17). Wer Gott fürchte, bleibe vor jedem Abwege bewahrt, und habe Gutes zu erwarten (7, 18, 8, 12. 13). An das göttliche Gericht müsse der Mensch denken, auch bei'm Freudengenusse (11, 9. 12., 1). Der End- und Haupt-Punkt des Buches sey: fürchte Gott und halte seine Gebote (12, 13)! Sind das Aeusserungen eines Skeptiker's, eines Epikuräers, oder, wozu man den Verfasser auch gemacht hat, eines düsteren Stoikers? Ist es nicht billig, nach diesen Principien, wie der Verfasser selbst verlangt, alles Einzelne zu beurtheilen?

lich die Frage: ob jene Abschweifungen nicht bloß scheinbar seyen? ob sie vielleicht in der paradoxen Form des ganzen Buchs ihren Grund haben? ob sie also doch unter einer höheren Einheit zusammengefaßt werden können? Und diese Frage glaube ich bejahen zu müssen: Bey vergleichender Erwägung des Einzelnen ist es nicht schwer, den Faden zu entdecken, welcher durch das Ganze hindurchläuft.

Der Verfasser geht nämlich davon aus, daß die Erde („unter der Sonne") ein Schauplatz der Nichtigkeit sey. Um aber die Formel: „auch das ist nichtig", nicht zuweilen sinnlos zu finden, muß man bemerken, daß dieselbe in einem doppelten Sinne gebraucht werde. Gewöhnlich hat sie eine physische Bedeutung (= Vergänglichkeit): an mehreren Stellen aber wird sie auf das Moralische bezogen, und soll etwas Unrechtes, Sündliches [4]) anzeigen. So namentlich 4, 7. 8. 6, 2. 11. 7, 6. Diese Nichtigkeit aller Dinge ist nun aber nicht dasjenige, was Kohelet eigentlich darstellen wollte: vielmehr sagt er 1, 3. ausdrücklich, daß er forsche: was in der irdischen Nichtigkeit das Dauernde,

---

[4]) Bekanntlich nannten die Hebräer die Sünde gern das Nichtige, אָוֶן oder אַיִן. — Der neben הֶבֶל so oft vorkommende Ausdruck רְעוּת רוּחַ oder רַעְיוֹן רוּחַ hat vielerley Deutungen gefunden. Am leichtesten scheint es, ihn abzuleiten von רעה pascere; also pastio venti, Etwas, das der Wind verzehrt oder raubt. Eben so sagt der spätere Jerem. 22, 22: „alle deine Hirten תִּרְעֶה רוּחַ verzehrt, raubt der Wind."

Bleibende sey? Nachdem also der Eingang (1, 2—11) die Nichtigkeit geschildert hatte, wird im ersten Abschnitte (1, 12 — 3, 22) in dem Nichtigen das wahrhaft Dauernde aufgesucht, und dieses als das beste Theil des Menschen gepriesen. Hierüber sind alle Ausleger einverstanden. Im zweiten Abschnitte (4, 1 — 6, 12) muß das immer wiederkehrende besser auffallen; und vergleicht man nun in dieser Beziehung den ersten Abschnitt, so fällt in die Augen, wie hier das Bessere von dem Besten unterschieden werde. In dem ersten Abschnitte hatte der Verfasser gleichsam das absolut Gute genannt: im zweiten wendet er sich zu dem relativ Guten; indem er an mancherlei Beispielen zeigt: was unter zwei entgegengesetzten Dingen das Bessere sey? Diese Vergleichung scheint im dritten Abschnitte (7, 1 — 9, 16) Anfangs noch fortgesetzt zu werden; allein bald gewahrt man, daß hier der Gegensatz des Weisen und des Thoren als Hauptbegriff auftrete. Es wird also die wahre Weisheit geschildert. Und auf wahre Weisheit bezieht sich denn auch der vierte Abschnitt (9, 17 — 12, 8): nur daß sie hier in ihrer Anwendung auf besondere Lebenslagen erscheint. Weil nun der Verfasser am Ende dieses Abschnittes die Jugend angeredet hatte, so nimmt er im Epilogus (12, 9 — 14) noch besondere Gelegenheit, diese auf den Hauptpunct seiner Rede aufmerksam zu machen.

Aus der bisherigen Darstellung sieht man leicht, daß alle Theile unseres Buchs sich sehr bestimmt um Einen Hauptgedanken drehen; denn was konnte die predigende Weisheit wohl zweckmäßiger ausführen, als eben die weise Auffindung des Bleibenden in der Nich-

tigkeit alles Irdischen? Und nun entdeckt man auch sogleich, wie diese Theile ein merkwürdig geordnetes, symmetrisches Ganze ausmachen: wir finden einen rednerischen Eingang und Epilogus, und, eingeschlossen von diesen, vier Abschnitte, davon jeder drei Kapitel umfaßt und also ungefähr gleich lang ist. Betrachten wir nun weiter die Ausführung im Einzelnen!

Nach der Ueberschrift (1, 1) knüpft der Verfasser an den Ausruf: alles ist nichtig! (V. 2) die Frage, welche sein eigentliches Thema ausmacht: was bleibt dem Menschen? (V. 3). Sodann stellt er, um das Thema zu motiviren, noch bestimmter die Nichtigkeit der menschlichen Angelegenheiten dar, in zwei einander entsprechenden, viergliedrigen Strophen (V. 4—7 und V. 8—11). Darauf finden wir im ersten Abschnitte gleich zu Anfang (V. 12—18) eine Strophe von sieben Gliedern; wodurch uns für die Eintheilung des ganzen Buches ein deutlicher Fingerzeig gegeben wird. Der Verfasser wollte nämlich seinen Stoff in Strophen zerlegen; als Redner aber durfte er sich weder sehr kurzer, noch künstlich symmetrischer, noch überhaupt allzu regelmäßiger Strophen bedienen. Er wählt daher, als Grundlage des Ganzen, die siebengliedrige Strophe — vielleicht mit Rücksicht auf die heilige Siebenzahl; aber er läßt sich nicht sclavisch dadurch binden; sondern behandelt sie mit rednerischer Freiheit. Seine Strophen haben also zuweilen Einen Vers zuviel (2, 4—11 und 12—19. 3, 1—8. 5, 12—19. 7, 15—22) [5]; oder auch Einen Vers zu wenig 8, 8—13.

---

[5]) Einmal, 10, 12—20 findet sich sogar eine neungliedrige Strophe; so wie dagegen 5, 7—11 eine fünfgliedrige.

9, 17 — 10, 4.); oder sie haben eine kürzere Strophe gleichsam als Vorschlag und Präludium (z. B. 2, 1—3 vor 4—11). Endlich zertheilt er manchmal seine Strophen in zwei gleiche Hälften (2, 12 — 19), und da, wo die Rede sich merklicher in das Reich der Poesie erhebt, bildet er kleinere, mehr symmetrische Strophen. So z. B. Kap. 4., wo es unverkennbar ist, daß die Rede sich dem Parallelismus der Versglieder nähere. Und so besonders beim Schlusse des Buchs. Kap. 11, 1 — 6 sind durch den Sinn zwei dreigliedrige Strophen gegeben. Diese Strophen nun werden fortgesetzt in dem poetischen Abschnitte 11, 7 — 12, 8, welcher vier schöne dreigliedrige Strophen ausmacht. Ja, das an diesen Rhythmus einmal gewöhnte Ohr des Verfassers bildete nun selbst den poetischen Epilogus, 12, 9—14 zu zweimal drei Versen ([6]).

Viele dieser Strophen werden bezeichnet durch die wiederkehrende Anfangs-Formel: „ich sah" oder „ferner betrachtete ich"; und durch die häufige Schluß-Formel: „auch das ist nichtig". Weil jedoch die genannten Formeln nicht selten auch in der Mitte der Strophen vorkommen, so ist hier, wie überall, das Haupt-Augenmerk auf die Sinn-Abschnitte zu richten. Insbesondere hat man genau zu achten auf diejenigen Stellen, welche eine neue Materie unmerklich herbeiführen und also kei-

---

[6]) Wenn 12, 11. solche Sammlungen, wie die unsrige, mit den Pflöcken verglichen werden, womit Hirten ihre Hürden befestigen, so ist damit gewiß nicht bloß das Eindringliche derselben gemeint, sondern eben so sehr ihre strophisch regelmäßige Anordnung.

nen Abschnitt zu bilden scheinen; indem der Anfang der neuen Strophe sich an den Schluß der vorhergehenden anknüpft. So hängt z. B. 5, 12 deutlich zusammen mit V. 11; indem der Verfasser von der Ungenügsamkeit übergeht auf den verwandten Geiz. — Kap. 8, 8 giebt einen mit V. 7 zusammenhängenden Gedanken an: diese Strophe will den unbedingten Gehorsam gegen Gott empfehlen, während die vorige von Gehorsam gegen menschliche Könige geredet hatte. — Kap. 9, 10 wird freilich die bisherige Anrede mit Du fortgesetzt; aber der Inhalt ist verschieden: von dem Genuß der Gegenwart kommt der Verfasser auf das Wirken in der Gegenwart. Noch zufälliger ist der Uebergang 9, 17, nämlich von denjenigen Worten, die nicht gehört werden (V. 16), auf die, welche gehört werden.

Es besteht demnach der Eingang aus 4, 4; der erste Abschnitt aus 7, 3, 8, 8, 7, 8, 7, 7; der zweite aus 3, 3, 6, 4, 7, 5, 8, 6, 6; der dritte aus 7, 7, 8, 7, 7, 6, 6, 7, 7; der vierte aus 6, 7, 9, 6, 3, 3, 3, 3; endlich der Epilogus aus 3, 3 Versen. Man sieht wohl, wie hier überall die siebengliedrige Strophe zum Grunde liegt, und eigentlich erst am Schlusse einer regelmäßigen Symmetrie Platz macht.

Folgende Bemerkungen werden dazu dienen, die innere Beschaffenheit und Einrichtung dieser Strophen unsers Buchs deutlicher zu machen.

1. Nicht selten läßt sich wahrnehmen, daß eine Materie nur darum in solcher Ausdehnung behandelt worden sey, weil das symmetrische Verhältniß der Strophe es forderte. So die Schilderung der Salomonischen

Reichthümer, Kap. 2; oder der entgegengesetzten Dinge, Kap. 3. Auch in dem allegorischen Gemälde des Alters, Kap. 12, ist diese Rücksicht auf Symmetrie unverkennbar.

2. Da der Verfasser eigentlich zwei Gegenstände seiner Rede hatte, nämlich sowohl die Nichtigkeit der irdischen Dinge, als auch das Bleibende in ihr, so geht er bald von dem Einen aus, bald von dem Andern: auch behandelt er bald das Eine mit größerer Ausführlichkeit, und bald das Andere. Auf diese Art wird denn manchmal die eigentliche Tendenz einer Strophe Anfangs versteckt; und daher rührt wohl hauptsächlich jenes sonderbare Zwielicht, jenes räthselhafte Schwanken, welches, gewiß nicht ohne Absicht, sich über das Ganze verbreitet. In der Strophe 2, 12—19 z. B. ist das Nichtige der Hauptgegenstand, und das Bleibende wird nur beiläufig erwähnt. Eben so 6, 7—12. Hingegen 3, 9—15 und 4, 17—5, 6 tritt das Rathsame und Zuverlässige stärker hervor, und das Nichtige steht im Hintergrunde. 5, 7—11 sollte man, nach dem Anfange, vermuthen, daß der Verfasser von der Bestrafung der Landesbedrücker reden wolle; aber bald sieht man, daß er diese Bedrücker nur ihrer Unersättlichkeit wegen anführt, und eigentlich Genügsamkeit empfehlen will. Und hieraus leuchtet zugleich ein, warum V. 8 und 11 der Landbau empfohlen wird, nämlich als eine Veranlassung zur Genügsamkeit.

3. Der Verfasser hat alles Mögliche gethan, um seine Worte, wie er selbst (12, 11) sagt, gleich Stacheln in die Gemüther dringen zu lassen. Zu dem Ende springt er entweder schroff auf einen Nebengedanken über; oder er beginnt mit einer frappanten Vergleichung; oder er

wirft eine räthselhafte Frage hin, um uns nach der Beantwortung derselben begierig zu machen. Das Erstere geschieht z. B. 4, 13—16, wo der Hauptgedanke: „besser ein weiser Jüngling, als ein weiser Thor", scheinbar zerstört wird durch den Zusatz V. 16: „Die Nachkommen werden sich jenes Jünglings nicht freuen". Wir sollen nämlich aufmerksam gemacht werden auf die häufige Erfahrung, daß ein in der Jugend weiser König doch späterhin leicht auf Thorheiten verfällt, und daß wenigstens die vulgi mobilis aura nach Jahren an seinen Einrichtungen mancherlei auszusetzen findet. Eine frappante Vergleichung findet sich 7, 1, wo man gewöhnlich annimmt, die Worte „besser ist Ruf, als feines Oel" seyen ganz ohne Zusammenhang mit dem Folgenden gesagt. Allein man beachte nur, daß in der ganzen Strophe die Ernsthaftigkeit empfohlen werden soll! Um diese Empfehlung einzuleiten, geht der Redner sehr treffend von dem Gedanken aus: daß der Duft eines guten Nahmens (wornach der Weise strebt), dem Dufte des Salböls (worauf Thoren bei ihren Trinkgelagen so großen Werth legen, V. 2 und 4) weit vorzuziehen sey. Ganz eben so steht 7, 8 der Ausspruch: „besser das Ende eines Dinges, als sein Anfang". Da nämlich in dieser Strophe gewarnt werden soll vor thörichtem Gram wegen der Zukunft, so war es sehr zweckmäßig, daran zu erinnern, daß der Mensch die Dinge gewöhnlich erst, wenn sie vergangen sind, gehörig zu schätzen vermöge. Endlich 10, 1 [7]) ist es sehr einleuchtend, daß die todte Fliege,

---

[7]) Wie an dieser Stelle, so muß auch Kap. 5, 1. 9, 1. und 12, 1. die gewöhnliche Kapitel-Abtheilung verbessert werden.

die das Salböl verdirbt, ein Bild seyn soll von der Thorheit, welche oft durch ein einziges Wort die weisesten, herrlichsten Pläne zunichte macht. — Das Hinwerfen räthselhafter Fragen findet sich zweimal, ganz dem Charakter des hebräischen Maschal gemäß. Wenn es nämlich 7, 24 heißt: „was ist das?" und 8, 1: „wer ist gleich dem Weisen?" so haben diese Worte keinen andern Zweck, als den Satz: rarissimum bona mulier, und: regi strenue obediendum est, auf eine überraschende Art einzuleiten. — Hier werde denn auch ein Wort gesagt über die vielfach getadelten Widersprüche dieses Buches. Es ist wahr — wenn man sich bloß an die Worte hält, so wimmelt dasselbe von Widersprüchen. Allein je schroffer dieselben dastehn, desto mehr sind wir verpflichtet, unsern Verfasser als Redner, und seinem deutlich ausgesprochenen Hauptzwecke gemäß zu beurtheilen. Redner nehmen gerne, um das Nachdenken zu reizen, ein Wort in zwei verschiedenen Bedeutungen; woraus die Figur der Antanaclasis entsteht. Deren nun bedient sich auch Kohelet häufig. Wenn er 1, 18 die Weisheit als nichtig verwirft, so sieht man aus dem ganzen Zusammenhange, daß er das bloße Wissen meint; hingegen 7, 11 und an andern Stellen lobt er die Weisheit, nämlich die wahre, praktische. Eben so wird 2, 2 die (bloß sinnliche) Freude toll genannt; während sie an vielen andern Stellen (im edleren Sinne) als des Menschen bestes Theil erscheint. „Tod ist besser als Leben" heißt es 4, 2, und dagegen 9, 4: „Leben ist besser als Tod". Beides ist wahr; nur in verschiedenen Beziehungen. Der Gram wird 7, 3 etwas Löbliches genannt (wo er näm-

lich ernsthaftes Andenken an den Tod bezeichnet); aber 7, 9 (wo von thörichter Sorge wegen der Zukunft die Rede ist) heißt er etwas Thörichtes. Wenn man dieses festhält, so wird man sich auch an dem Worte 7, 16. 17 nicht stoßen: „sey nicht allzu fromm und nicht allzu lasterhaft". Denn aus V. 18: „wer Gott fürchtet, entgeht dem Allen", sieht man leicht, daß hier Tugendstolz und sittliche Verworfenheit (gleichsam Stoicismus und Epikureismus) einander parallel gestellt werden. Und so ist auch das kein Widerspruch, wenn es 12, 7 kategorisch heißt: „der Geist geht zu Gott"; dagegen 3, 21: „wer weiß, ob der Menschen-Geist in die Höhe steigt?" Denn in der letzteren Stelle ist von dem sinnlichen Augenschein die Rede; in der ersteren aber wird ein Glaubens-Satz aufgestellt.

5. Uebrigens ist, aller schroffen Uebergänge und Paradoxieen ungeachtet, dennoch weder im Ganzen, noch im Einzelnen unseres Buches der stetige Fortschritt des Gedankenganges zu verkennen. Besonders klar zeigt sich dieses in der mit 5, 7 beginnenden Strophenreihe. Da werden nach einander die Genügsamkeit, das Genießen, das selbst Genießen, und das, was man hat, Genießen, empfohlen. Und wie schön wird im ersten Abschnitte (1, 12 — 3, 22) allmählig das Resultat herbeigeführt: Lebensgenuß mit Rechtschaffenheit und heiteres Wirken in der Gegenwart sind das Beste für den Menschen! Auch beachte man, wie Kap. 7 die beiden ersten Strophen einander beschränken (Ernsthaftigkeit; aber keine Grämlichkeit); und wie, von Kap. 8, 14 an, Geniessen

des Augenblickes, Freude am Leben, und kräftiges Wirken im Leben, zweckmäßig verbunden werden.

6. Einen ganz eigenthümlichen Charakter hat endlich die Darstellungsweise unsers Verfassers dadurch erhalten, daß er das Allgemeine gern durch das Aller-Concreteste versinnlicht, und daher zuweilen selbst auf historische Thatsachen anspielt ([8]). So wird Kap. 2, 4—11 ein mit kluger Thätigkeit verknüpfter Sinnengenuß anschaulich gemacht durch die Erzählung von den prachtvollen Unternehmungen des Königs Salomo. Kap. 4, 13—16 führt der Gedanke: „besser ein weiser Jüngling, als ein thörichter Greis," den Verfasser auf das historische Bild eines Jünglings, der, aus dem Kerker auf den Thron erhoben, einen alten König verdrängte. Den großen Werth einer weisen Thätigkeit zeigt uns 9, 14—16, in der Parabel von dem armen, weisen Manne, welcher seine Vaterstadt gegen ein mächtiges Belagerungsheer vertheidigte. So ist es auch gar wohl möglich, was Manche vermuthet haben, daß in der merkwürdigen Stelle, Kap. 7, 28, auf Salomo's Harem angespielt werde. Nach 1 Kön. 11, 3 hatte Salomo gerade 700 Weiber und 300 Kebsweiber: dies scheint die Veranlassung ge-

---

[8]) Der letztere Umstand mag wohl die Hypothese des Herrn Dr. Kaiser veranlaßt haben: daß nämlich Kohelet unter der Hülle von Lehren und Ermahnungen die Geschichte der Könige von Juda versteckt habe, um daraus den Untergang Jerusalems zu erklären. Abgesehen von dem Mißlichen dieser Hypothese, so erklärt sich jener Umstand aus dem oben angeführten Grunde viel leichter.

wesen zu seyn, warum unser Verfasser die Durchschnitts-Summe: 1000 Weiber, verglichen mit 1000 Männern, aufstellt. Endlich erinnern wir noch an Kap. 10, 16. 17. Der Hauptgedanke der Strophe ist eigentlich: sieh dich vor in deinen Aeusserungen über die Handlungsweise der Gewalthaber! Dieser Gedanke wird aber eingeleitet durch ein lebendiges Bild guter und schlechter Regenten, neben einnander gestellt.

Am Schlusse dieser Abhandlung erlaube ich mir noch zu bemerken, daß ich die Versglieder unseres Buches, obgleich sie selten wahrhaft parallel sind, in der Uebersetzung nur deßhalb abgerückt habe, damit der Leser den Inhalt jedes Verses bequemer übersehn könne. Das oft Schleppende, und dann wieder räthselhaft Kurze der Urschrift hat die Uebersetzung getreulich wieder zu geben gesucht.

Der Prediger Salomo.

Eine morgenländische Rede an die Jugend,

über

das Bleibende in der Nichtigkeit der irdischen Dinge.

Kap. 1. 1. Reden des Predigers, des Sohnes David's, Königs in Jerusalem.

Der Eingang, Kap. 1, 2—11.

Bey der allgemeinen Nichtigkeit der irdischen Dinge entsteht die Frage: was hat der Mensch Bleibendes? (V. 2. 3). — Denn wie Sonne, Wind und Flüsse, kommen und gehn auch die Geschlechter (V. 4—7) und Nichts wahrhaft Neues geschieht auf Erden (V. 8—11).

Die beiden Strophen von V. 4 an liefern einen Commentar zu V. 2, als dem Gedanken, an welchem der Verfasser sein Thema (V. 3) knüpft.

2. Große Nichtigkeit! spricht der Prediger,
Große Nichtigkeit! Alles ist nichtig.
3. Was Bleibendes hat der Mensch in aller seiner Müh,
Womit er sich mühet unter der Sonne?

---

4. Ein Geschlecht vergeht, und ein anderes kommt;
Aber die Erde bleibt für immer.
5. So geht die Sonne auf und geht die Sonne unter
Und schnaubt zu ihrem Wohnort,
Woselbst sie (wieder) aufgeht.

6. Es geht nach Süden, wendet sich nach Norden,
Sich immer wendend geht der Wind;
Und zu seinen Kreisen kehrt der Wind zurück.
7. Alle Flüsse fliessen in das Meer;
Aber das Meer wird nicht voll.
An den Ort, wohin die Flüsse geflossen sind,
Fliessen sie wieder hin.

---

8. Alle Dinge sind mühvoll.
Kein Mensch kann es aussprechen!
Das Auge wird nicht satt, zu sehen,
Und das Ohr nicht fertig, zu hören.
9. Was ist's, das gewesen? Dasselbe, was seyn wird!
Und was, das geschehn? Dasselbe, was geschehn wird!
Und gar nichts Neues unter der Sonne.
10. Da ist ein Ding, von dem man sagt: sieh, das ist neu!
Längst ist es da gewesen in den Jahrhunderten, die vor uns waren.
11. Man gedenkt nicht des Vorigen
Und auch des Künftigen, was seyn wird, wird man nicht gedenken
Bey denen, die später seyn werden.

Erster Abschnitt. Kap. 1, 12—3, 22.

Was bey der Nichtigkeit des Irdischen das Beste sey?

Ich habe nach Weisheit (vielem Wissen) gestrebt, aber gefunden, daß sie nichtig sey; indem sie Nichts bessert und die Sorgen nur vermehrt (V. 12—18).

12. Ich, Prediger, bin König gewesen über Israel, zu Jerusalem.

13. Und habe meinen Sinn darauf gerichtet,
Zu suchen und zu forschen, vermöge der Weisheit,
Ueber Alles, was unter dem Himmel geschieht. —
Das ist eine böse Plage,
Die Gott den Menschenkindern gegeben hat, sich damit zu plagen. —
14. Ich habe alle Werke gesehn, welche unter der Sonne gethan werden.
Aber siehe, Alles ist nichtig und Raub des Windes.
15. Krummes kann nicht gerade werden,
Und Fehlendes kann nicht gezählt werden.
16. Ich dachte in meinem Sinne also:
Siehe, ich habe grosse und immer grössere Weisheit erworben,
Mehr als Alle, die vor mir Jerusalem beherrschten;
Und mein Sinn hat viel Weisheit und Einsicht erblickt.
17. Denn ich richtete meinen Sinn auf die Erkenntniß der Weisheit
Und die Erkenntniß der Tollheit und Thorheit. —
Nun hab' ich eingesehn, auch Dieses sey Raub des Windes.
18. Denn durch viel Weisheit kommt viel Gram;
Und mehrt man Einsicht, mehrt man Schmerz!

Da mir nun blosser Sinnengenuß thöricht erschien, so suchte ich ihn mit Weisheit zu verbinden (Kap. 2, 1—3). — Ich schuf mir, durch meine Unternehmungen, alle mögliche Königspracht; fand aber auch das unbefriedigend (V. 4—11).

Die kürzere Strophe V. 1—3 dient der folgenden als Einleitung.

Kap. 2. 1. Ich dacht' in meinem Sinne:
Wohlan denn! ich will dich versuchen mit Freude!
Also, genieß des Guten!
Aber siehe, auch das war nichtig.

2. Zum Lachen sprach ich: es ist toll!
Und zur Freude: was schafft sie? —
3. Ich sucht' in meinem Sinne,
Zum Weine meinen Leib zu reizen;
Und mein Sinn leitete (mich) zur Weisheit,
Nämlich, die Thorheit zu erfassen;
Bis ich sähe, was doch gut sey den Menschenkindern,
Daß sie es thun unterm Himmel
Die wenigen Tage ihres Lebens.

4. Ich machte grosse Unternehmungen,
Baute mir Häuser, pflanzte mir Weinberge.
5. Schuf mir Gärten und Lustwälder
Und pflanzte drein Bäume von allerlei Frucht.
6. Schuf mir Wasserteiche,
Zu tränken aus ihnen den Wald, von Bäumen sprossend.
7. Ich kaufte Sclaven und Sclavinnen,
Und hatte gebohrene Sclaven.
Auch Vieh, grosses und kleines, hatt' ich viel,
Mehr als Alle, die vor mir in Jerusalem gewesen.
8. Ich sammelte mir auch Silber und Gold
Und Schätze von Königen und Landschaften;
Schaffte mir Sänger an und Sängerinnen,
Und, der Menschenkinder Ergötzen, vielerley Weiber.
9. Und ich ward groß und immer grösser,
Mehr als Einer, der vor mir in Jerusalem gewesen.
Aber meine Weisheit blieb mir.
10. Und Alles, was meine Augen wünschten, versagt' ich ihnen nicht:
Ich entzog meinem Sinne keine Freude;
Sondern mein Sinn freute sich in aller meiner Müh,
Und dies war mein Theil von aller meiner Müh.
11. Da blickt' ich auf alle meine Werke, die meine Hände gemacht hatten,
Und auf die Mühe, die ich mir gegeben beym Machen.

Aber siehe, das Ganze war nichtig und Raub des
Windes;
Denn nichts Dauerndes ist unter der Sonne.

Und wenn auch der Weise einen Vorzug hat vor dem Thoren: wie traurig, daß Beide einerlei Schicksal haben; daß Beide sterben müssen und der Weise nicht weiß, wer sein Werk fortsetzen werde (V. 12—19)!

In der ersten Hälfte ist von der Gleichheit des Schicksals überhaupt, in der zweiten von der Gleichheit des Sterbens die Rede.

12. Nun wendete ich mich, zu beschaun Weisheit und Tollheit und Thorheit
(Denn was wird der (thun), der nach dem Könige kommen wird? —
Was man längst gethan hat!)
13. Und ich sah ein, daß (zwar) die Weisheit einen Vorzug habe vor der Thorheit,
So wie das Licht einen Vorzug hat vor der Finsterniß;
14. (Der Weise hat seine Augen in seinem Kopfe;
Aber der Thor wandelt in Finsterniß).
Doch erkannt' ich auch, daß Ein Geschick sie Alle trifft.
15. Da dacht' ich in meinem Sinn:
Wie es den Thoren ergeht, wird's auch mir ergehn.
Warum also bin ich da weise vor Andern?
Und ich dacht' in meinem Sinn: daß auch dieses nichtig sey.

16. Denn das Gedächtniß des Weisen, wie des Thoren, währet nicht ewig;
Da längst in den kommenden Tagen Alles vergessen ist.
Und wie stirbt der Weise, gleich dem Thoren!

17. Da haßt' ich das Leben;
Denn mir mißfiel das Werk, das gethan wird unter der Sonne.
Denn Alles ist nichtig und Raub des Windes.

18. Und ich haßte alle meine Mühe,
Womit ich mich gemüht unter der Sonne;
Weil ich sie lassen muß dem Menschen, der nach mir seyn wird.

19. Und wer weiß, ob's ein Weiser seyn werde, oder ein Thor,
Der herrschen wird über alle meine Mühe,
Womit ich mich weislich gemüht unter der Sonne?
Auch das ist nichtig!

Lerne man daher aus meinem Beyspiele, daß heiterer Lebensgenuß, welcher indessen eine freie Gabe Gottes ist, für den Menschen das Beste sey (V. 20—26).

Die erste Hälfte von V. 24 wird durch V. 25, die zweite durch V. 26 bewiesen.

20. Nun wendete ich mich, meinen Sinn gleichgültig zu machen
Wegen aller der Mühe, die ich mir gegeben unter der Sonne.

21. Denn ist ein Mensch, der sich gemüht mit Weisheit und mit Einsicht und mit Glück;
So muß er's einem Menschen, der sich nicht daran gemüht, geben als sein Theil.
Auch das ist nichtig und ein grosses Uebel.

22. Denn was wird dem Menschen durch alle seine Müh
Und durch das Herzquälen, womit er sich müht unter der Sonne?

23. Denn alle seine Tage sind (voll) Schmerzen,
Und Kummer plagt ihn.
Selbst in der Nacht ruhet sein Sinn nicht.
Auch dieses ist nichtig.

24. Nichts Besseres ist am Menschen,
Als daß er esse und trinke
Und lasse seine Seele Gutes geniessen in seiner Müh.
Doch seh' ich ein: auch dieses komme von Gottes Hand.
25. Denn wer hat wohl genossen
Und (den Genuß) beschleunigt, mehr als Ich?
26. Denn dem Menschen, der Ihm gefällt, giebt Er Weisheit und Einsicht und Freude.
Dem Sünder aber giebt Er Plage, zu sammeln und zu scharren;
Damit Er's gebe dem, der ihm gefällt. —
Auch dies ist nichtig und des Windes Raub.

Die entgegengesetztesten Geschäfte und Empfindungen kommen zu ihrer Zeit im menschlichen Leben vor (Kap. 3, 1—8).

Kap. 3. 1. Alles hat eine Stunde,
Und eine Zeit jegliches Geschäft unter dem Himmel.
2. Eine Zeit das Gebähren, und eine Zeit das Sterben.
Eine Zeit das Pflanzen, und eine Zeit das Ausrotten des Gepflanzten.
3. Eine Zeit das Tödten, und eine Zeit das Heilen.
Eine Zeit das Einreissen, und eine Zeit das Wiederaufbauen.
4. Eine Zeit das Weinen, und eine Zeit das Lachen.
Eine Zeit das Klagen, und eine Zeit das Tanzen.
5. Eine Zeit das Steine Wegwerfen, und eine Zeit das Steine Sammeln.
Eine Zeit das Umarmen, und eine Zeit das Fernseyn von der Umarmung.
6. Eine Zeit das Suchen, und eine Zeit das Vertilgen.
Eine Zeit das Aufbewahren, und eine Zeit das Wegwerfen.

7. Eine Zeit das Zerreissen, und eine Zeit das Flicken.
Eine Zeit das Schweigen, und eine Zeit das Reden.
8. Eine Zeit das Lieben, und eine Zeit das Hassen.
Eine Zeit der Krieg, und eine Zeit der Friede.

Das wahre Gute findet also der Mensch nicht (wie er in seiner Sinnlichkeit wähnt) in Einem Dinge ausschließlich, sondern in heiterem Lebensgenusse, mit Rechtthun verbunden. Dieser hängt aber allein von Gott ab, nach dem von ihm bestimmten Kreislaufe der Dinge (V. 9—15).

9. Was Bleibendes hat der, der etwas thut,
In dem, womit er sich müht?
10. Ich sehe die Plage,
Die Gott den Menschenkindern gegeben, sich daran zu plagen.
11. Alles hat er schön zu seiner Zeit gemacht.
Zugleich aber hat er die Welt in ihren Sinn gelegt,
Auf daß der Mensch nicht entdecke das Thun,
Das Gott thut, vom Anfange bis zum Ende.
12. Ich weiß, daß nichts Gutes an ihnen ist,
Als sich zu freun und Gutes zu thun in ihrem Leben.
13. Zugleich aber — wenn irgend Jemand ißt und trinkt
Und Guts genießt in aller seiner Müh,
Das ist eine Gabe Gottes.
14. Ich weiß, daß Alles, was Gott thut, für immer ist.
Man kann dazu nichts zuthun, und davon nichts abziehn.
Gott aber thut's, daß man sich vor ihm fürchte.
15. Was ist, war längst;
Und was seyn wird, ist längst gewesen:
Denn Gott sucht Entschwundenes.

Die ungleiche Vertheilung von Glück und Unglück auf Erden führt die Menschen zwar auf das göttliche Gericht, aber auch auf ihre gänzliche Abhängigkeit von Gott. Denn nach dem blossen Augenschein stirbt der Mensch, wie das Thier, und ein Wissen von Unsterblichkeit giebt es nicht. Also ist auch von dieser Seite heiteres Wirken in der Gegenwart für ihn das Beste (V. 16—22).

16. Und ferner sah ich unter der Sonne,
Daß am Platze des Rechts das Unrecht war,
Und am Platze der Tugend das Laster.
17. Ich dachte in meinem Sinn:
Den Tugendhaften und den Lasterhaften wird Gott richten.
Denn eine Zeit ist da für jedes Geschäft und über jedes Werk.
18. Ich dachte in meinem Sinn:
(Das geschieht) der Menschenkinder wegen,
Daß Gott sie läutere,
Und daß sie einsehn, daß sie ja Vieh sind.
19. Denn Zufall sind die Menschenkinder, und Zufall ist das Vieh,
Und einerlei Zufall haben sie.
Wie Dieses stirbt, stirbt Jener,
Und Einen Hauch haben sie Alle.
Keinerley Vorzug hat der Mensch vor dem Vieh;
Denn Alles ist nichtig.
20. Alles geht an Einen Ort.
Alles ist aus dem Staube geworden
Und Alles wird wieder zum Staube.
21. Wer weiß von dem Geiste der Menschenkinder,
Ob er aufsteige zur Höhe?
Und von dem Geiste des Viehes,
Ob er niedersteige zur Tiefe, in die Erde?
22. Drum sah ich ein: nichts sey besser,

Als daß der Mensch sich freue seiner Thaten.
Denn das ist sein Theil.
Denn wer wird ihn herführen,
Zu schauen, was nach ihm geschehn wird?

Zweiter Abschnitt. Kap. 4, 1—6, 12.

Was unter zwei entgegengesetzten Dingen besser sey?

In Zeiten der Bedrückung ist Sterben besser als Leben, und Nichtseyn das Allerbeste (Kap. 4, 1—3).

Kap. 4. 1. Und wiederum sah ich alle Bedrückungen, welche geschehn unter der Sonne.
Siehe, da sind die Thränen der Bedrückten,
Und kein Tröster für sie;
Und von der Hand ihrer Bedrücker Gewalt, —
Und kein Tröster für sie.
2. Da pries ich die Todten, die längst gestorben,
Mehr als die Lebenden, die bis jetzt am Leben sind;
3. Und glücklich vor Beiden den, der bis jetzt nicht gewesen,
Der nicht gesehn das Böse, was unter der Sonne geschieht.

In der Berufsthätigkeit ist Wenig mit Ruhe besser, als Viel mit eitlen Sorgen. (V. 4—6).

4. Und ich sah alle Müh und alles Gelingen der Arbeit
(Denn deßhalb eifert ein Mann über seinen Genossen).
Auch das ist nichtig und Raub des Windes.
5. Der Thor faltet seine Hände
Und verzehrt sich selbst.
6. Besser ist eine Handvoll mit Ruhe,
Als beide Hände voll mit Müh und Raub des Windes.

Gesellschaft ist besser als Einsamkeit; denn jene gewährt Hülfe in der Noth (V. 7—12).

7. Und wiederum sah ich etwas Nichtiges unter der Sonne.
8. Da ist Einer ohne den Zweiten,
Hat weder Sohn, noch Bruder;
Aber unendlich ist all seine Mühe.
Und doch wird sein Auge nicht satt des Reichthums.
„Für wen doch mühe ich mich, und darbe mir das Gute ab?"
Auch das ist nichtig und eine böse Plage.
9. Besser sind jene Zwei, als dieser Eine.
Denn sie haben guten Lohn in ihrer Müh.
10. Denn wenn sie fallen, kann der Eine seinen Gefährten aufrichten.
Wehe aber dem Einen, wenn er fällt,
Und kein Zweiter ist da, ihn aufzurichten!
11. Ferner, wenn Zwei zusammenliegen, werden sie warm.
Aber wie kann ein Einzelner warm werden?
12. Und wenn Einen ein Einzelner angreift,
Können die Zwei ihm widerstehen.
Und die dreifache Schnur reißt nicht leicht.

Besser ein weiser Jüngling, als ein alter Thor. Dargethan an dem Beyspiele zweier Könige. (V. 13—16).

Die allgemeine Wahrheit fließt hier zusammen mit ihrer speciellen Darstellung in einer Parabel.

13. Besser ist ein Jüngling, arm, aber weise,
Als ein König, alt, aber ein Thor,
Der nicht mehr unterwiesen werden kann.
14. Denn aus dem Gefängniß ging Jener hervor zum Königthum.
Auch war er arm in seinem Königreich gebohren.

15. Ich sah alle Lebenden, die unter der Sonne wandeln,
Mit dem nachfolgenden Jünglinge, der an seine Stelle trat.
16. Da war kein Ende alles Volks, Aller, die er anführte.
Jedoch die Nachkommenden werden sich sein nicht freuen.
Denn auch Dieses ist nichtig und Raub des Windes.

Besser ist Ueberlegung, als Uebereilung im Abwarten des Gottesdienstes, besonders hinsichtlich der Gelübde (V. 17 — Kap. 5, 6.).

17. Bewahre deine Füsse, wenn du zum Hause Gottes gehst!
Denn sich nahen, um zu hören, ist besser
Als das Opfer-Bringen der Thoren.
Denn sie wissen's nicht, indem sie Böses thun.

Kap. 5. 1. Uebereile dich nicht mit deinem Munde,
Und dein Sinn eile nicht, Etwas vor Gott auszusprechen.
Denn Gott ist in Himmel und du bist auf der Erde.
Darum seyen deine Worte wenige!
2. Denn wie der Traum kommt durch viel Plage,
So thörichte Rede durch viel Worte.
3. Wenn du Gott ein Gelübde thust,
Zög're nicht, es zu erfüllen!
Denn mißfällig sind die Thoren.
Was du gelobst, erfülle!
4. Besser, daß du nicht gelobest,
Als daß du gelobest und nicht erfüllest.
5. Laß deinen Mund nicht dich selbst in Sünde stürzen,
Und sprich nicht vor dem Diener: es war ein Irrthum!
Warum soll Gott über deine Rede zürnen
Und verderben deiner Hände Werk?
6. (Denn durch viel Träume kommt Nichtiges und viele Worte).
Vielmehr fürchte Gott!

Ländliche Genügsamkeit ist besser als Geldgier, durch welche Fürsten und Könige zu Bedrückungen, die nicht ungestraft bleiben, veranlaßt werden. (V. 7—11).

Daß der Landbau beyläufig empfohlen werden solle, sieht man aus V. 8. verglichen mit V. 11.

7. Wenn du Bedrückung des Armen und Beraubung des Rechts und der Tugend siehst in einer Landschaft,
So staune nicht über die Sache!
Denn ein Höherer, als der Hohe, hält Wache;
Und der Höchste ist über Beiden.

8. Aber Gewinn für ein Land in allen Dingen
Ist ein König bey einem Acker, der gebaut wird.

9. Wer Geld liebt, wird Geldes nicht satt.
Und Jeder, der nach Haufen strebt, hat Nichts davon.
Auch dieses ist nichtig.

10. Mehrt sich das Gut, so mehren sich dessen Verzehrer.
Und welchen Vortheil hat sein Besitzer, ausser dem Anschaun der Augen?

11. Süß ist des Landmann's Schlaf; mag er wenig essen, oder viel.
Den Reichen aber läßt die Sättigung nicht schlafen.

Besser, sein Vermögen geniessen, als geizen. Jenes ist eine Gabe Gottes; dieses aber ein grosses Unglück. Denn den Geizigen können Zufälle arm machen (V. 13), oder er kann sterben; dann bleibt ihm weder leiblicher Gewinn (V. 14), noch geistiger (V. 15), (V. 12—19).

12. Da ist ein quälend Uebel, das ich unter der Sonne sah:
Reichthum, den sein Herr bewacht zu seinem Unglück.

13. Dieser Reichthum ging verloren durch böse Plage;
Und dem Sohne, den er gezeugt, blieb gar nichts in der Hand.
14. So wie er aus seiner Mutter Leibe gegangen,
Nackt wird er wieder hingehn, wie er gekommen;
Und gar nichts wird er mitnehmen durch seine Müh,
Das er tragen könnt' in seiner Hand.
15. Und auch dies ist ein quälend Uebel:
Ganz eben so, wie er gekommen, muß er gehn;
Und was bleibt ihm davon, daß er sich mühte für den Wind?
16. Auch alle seine Tage bracht' er zu in Dunkelheit,
Und grämte sich sehr, und hatte Auszehrung und Aerger.
17. Siehe, was ich für gut erkannt, ist, daß es schön sey,
Zu essen und zu trinken und das Gute zu geniessen
Durch alle seine Müh, womit der Mensch sich müht unter der Sonne
Die wen'gen Tage seines Lebens, die Gott ihm gegeben.
Denn dieses ist sein Theil.
18. Und jeder Mensch, dem Gott gegeben Reichthum und Vermögen,
Und ihm erlaubt, davon zu essen und sein Theil davon zu tragen,
Und sich zu freu'n in seiner Müh —
Das ist eine Gabe Gottes.
19. Denn nicht viel wird er gedenken seiner Lebenstage;
Weil Gott (ihn) singen macht in seines Herzens Freude.

Besser, sein Vermögen selbst geniessen, als es ungenossen den Erben lassen (Kap. 6, 1—6).

Kap. 6. 1. Da ist ein Uebel, welches ich unter der Sonne sah,
Und viel bedrückt es den Menschen:

2. Ein Mann, dem Gott Reichthum und Vermögen und Pracht giebt,
Und der für sich Nichts entbehrt von Allem, was er wünscht;
Aber Gott erlaubt ihm nicht, es zu verzehren,
Sondern ein fremder Mann verzehrt es —
Das ist nichtig und eine böse Plage.
3. Wenn Jemand hundert (Söhne) zeugte,
Und viele Jahre lebte, daß groß die Zeit seiner Jahre wäre;
Aber seine Seele sättigte sich nicht am Guten,
Und auch ein Grab würde ihm nicht zu Theil;
So sprech' ich: glücklicher als Er ist der Fehlgebohrne.
4. Denn der kommt an in Nichtigkeit
Und geht fort in Finsterniß,
Und von Finsterniß bedeckt bleibt sein Nahme.
5. Auch die Sonne hat er nicht gesehn, noch kennen gelernt.
Doch Ruhe hat er mehr als Jener.
6. Wenn der auch zweimal tausend Jahre lebte,
Und genösse das Gute nicht:
Wandert nicht Alles an Einen Ort?

Besser, was man hat, geniessen, als das Künftige, von dem man nicht einmal weiß, ob es wahrhaft gut sey, unersättlich begehren (V. 7—12).

V. 9. beschreibt den Vorzug des Weisen (V. 8) in der, V. 7. angegebenen Beziehung.

7. Alle Müh des Menschen ist für seinen Mund.
Zugleich aber wird die Begierde nicht gestillt.
8. Denn welchen Vorzug hat der Weise vor dem Thoren?
Und welchen der Dulder, der vor den Lebenden zu wandeln versteht?

9. Besser ist das Anschaun der Augen, als das Ausschweifen der Begierde.
Auch das ist nichtig und Raub des Windes.
10. Was ist, dessen Nahme ward längst genannt.
Auch ist's bekannt, daß der Mensch Mensch sey
Und nicht streiten könne mit Dem, der mächt'ger ist als er.
11. Denn es giebt viel Dinge, welche die Nichtigkeit mehren.
Was bleibt dem Menschen?
12. Denn wer weiß, was gut sey dem Menschen im Leben,
Die wenigen Tage seines eitlen Lebens?
Er bringt sie zu wie einen Schatten.
Und wer sagt dem Menschen, was nach ihm geschehn werde unter der Sonne?

Dritter Abschnitt. Kap. 7, 1—9, 16.

Die wahre Lebens-Weisheit im Allgemeinen.

Die Ernsthaftigkeit des Weisen ist der Leichtfertigkeit des Thoren vorzuziehn. (Kap. 7, 1—7).

Kap. 7. 1. Besser ist Ruf, als feines Oel,
Und der Tag des Todes, als der Geburtstag.
2. Besser, zu gehn in ein Trauerhaus,
Als zu gehn in ein Trinkhaus.
Denn jenes ist das Ende aller Menschen;
Und der Lebende soll's zu Herzen nehmen.
3. Besser ist Gram, als Lachen;
Denn durch trübes Gesicht wird das Herz besser.
4. Der Weisen Sinn ist im Trauerhause;
Aber der Thoren Sinn im Freudenhause.
5. Besser, zu hören das Schelten des Weisen,
Als wenn man hört Gesang von Thoren.

6. Denn wie die Dornen knattern unter dem Topfe,
Also das Lachen des Thoren.
Auch das ist nichtig.
7. Denn Bedrückung macht den Weisen toll
Und Geschenk verdirbt das Herz.

Auf der andern Seite ist die zufriedene Heiterkeit des Weisen besser, als der Gram des Thoren über Dinge, die nicht zu ändern stehn (V. 8—14).

Diese Strophe soll den Mißverstand dessen verhüten, was in der vorhergehenden paradox über die Ernsthaftigkeit des Weisen gesagt war.

8. Besser das Ende eines Dings, als sein Anfang.
Besser Sanftmuth als Hochmuth.
9. Uebereile dich nicht in deinem Sinne, dich zu grämen;
Denn Gram ruht im Schooße der Thoren.
10. Sprich nicht: wie kommt's, daß die früheren Tage besser waren, als diese?
Denn nicht aus Weisheit fragst du darnach.
11. Gut ist Weisheit, wie Besitzthum,
Ja, mehr noch, denen, die die Sonne schauen.
12. Denn geschirmt ist Weisheit, geschirmt ist Geld.
Aber der Einsicht Vorzug ist: Weisheit belebt ihren Besitzer.
13. Sieh an das Thun Gottes!
Denn wer kann gerade machen, was Er krümmt?
14. Am guten Tage sei vergnügt!
Und am bösen Tage betrachte (dies):
Auch diesen hat Gott geschaffen, neben jenem,
Damit der Mensch nichts entdecke, was nach ihm seyn wird.

Gottesfurcht, als die wahre Weisheit (V. 19), bewahrt uns vor Eigendünkel und Selbsterniedrigung (V. 15—17), auf dem rechten Wege der wahren Demuth (V. 18); sie bewahrt uns insbesondere vor dem kleinlichen Achten auf die ungünstigen Urtheile Anderer (V. 20. 21) über uns (V. 15-22).

Daß diese Verse in Eine Strophe zusammen gehören, ergiebt sich besonders aus dem denn V. 20. Die Macht der wahren Demuth, als der wahren Weisheit, soll, nach V. 19 gepriesen werden. Sie bewahrt uns vor allen Extremen. Die absichtliche Paradoxie von V. 15—17 ist V. 18 verständlich genug bezeichnet.

15. Alles hab' ich gesehn in meinen nichtigen Tagen,
Sowohl, daß es einen Frommen gab, der durch seine Tugend umkam,
Als auch, daß es einen Bösen gab, der durch seine Schlechtigkeit lange lebte;
16. Sey nicht allzu fromm, und halte dich nicht gar zu weise!
Warum willst du dich selbst verwüsten?
17. Sey nicht gar zu schlecht, und sey kein Thor!
Warum willst du sterben vor deiner Zeit?
18. Gut ist's, daß du das Eine festhaltest
Und auch von dem Andern deine Hand nicht ablassest;
Denn wer Gott fürchtet, entgeht dem Allen.
19. Die Weisheit schützt den Weisen
Mehr als zehn Befehlshaber, welche in der Stadt sind.
20. Denn kein Mensch ist so fromm auf Erden,
Der Gutes thäte, ohne zu sündigen.
21. Auch merke nicht auf alle Worte, die man spricht;
Daß du nicht hörest, wie dein Sclave dir flucht.
22. Denn vielmals ist dein Sinn sich ebenfalls bewußt,
Daß du auch Andern geflucht hast.

Bey meinem Streben nach Weisheit habe ich gefunden, daß Nichts gefährlicher sey, als die

Künste der Buhlerin. Aber unerklärlich blieb es mir, warum vollkommene Weiber noch seltener sind, als vollkommene Männer. Ich weiß jedoch, daß Gott an dieser Unvollkommenheit nicht Schuld sey (V. 23—29).

Diese und die folgende Strophe werden durch frappante, räthselhafte Fragen eingeleitet.

23. Alles Folgende hab' ich versucht mit Weisheit.
Ich sprach: ich will weise werden!
Aber sie blieb fern von mir.
24. Fern ist's — was ist das?
Und tief, sehr tief! — wer findet's auf?
25. Ich wandte mich mit meinem Sinne, zu erkennen und zu forschen
Und zu suchen Weisheit und Schlauheit,
Und zu erkennen thörichte Schlechtigkeit,
Und Thorheit — Tollheit.
26. Da fand ich Etwas, bitt'rer als den Tod, — das Weib,
Dessen Sinn Fallen sind und Netze,
Dessen Hände Fesseln.
Wer Gott gefällt, der wird von ihr befreit,
Der Sünder aber wird durch sie gefangen.
27. Siehe, das ist's, was ich gefunden habe,
Spricht die predigende Weisheit,
Eins zum andern (fügend), um die Schlauheit zu entdecken.
28. Dieses aber sucht meine Seele noch, und hab' ich nicht gefunden:
Einen Mann aus tausenden hab' ich wohl gefunden,
Aber ein Weib unter diesen Allen nicht.
29. Jedoch, siehe! das hab' ich gefunden,
Daß Gott die Menschen gerade geschaffen hat;
Sie aber suchen viele Künste.

Wer weise ist, wird den Befehl des Königs ohne Uebereilung und ohne Langsamkeit erfüllen, und dabey klüglich erwägen, was den Umständen nach schicklich sey (Kap. 8, 1—7).

Diese Strophe ist Vorbereitung der folgenden, in welcher Unterwerfung unter Gott, den höchsten König, gepredigt wird.

Kap. 8. 1. Wer ist gleich dem Weisen?
Und wer kennt des Wortes Deutung? —
Die Weisheit verklärt eines Mannes Antlitz,
Und sein Ansehn wird verdoppelt.
2. Ich (sage): Königs Wort beobachte!
Und zwar, wegen des Gottes-Eides.
3. Uebereile dich nicht, von seinem Antlitze wegzugehn,
Und steh nicht still bey einer schlimmen Sache!
Denn er thut Alles, was er will.
4. Sintemal des Königs Wort ist Gebot;
Und wer darf ihm sagen: was machst du?
5. Wer das Gebot beobachtet, wird nichts Böses erfahren.
Doch Zeit und Schick erkennt ein weiser Sinn.
6. Denn jegliches Geschäft hat Zeit und Schick;
Denn das Unglück droht dem Menschen vielfach.
7. Er weiß ja nicht, was geschehn werde.
Denn wer sagt ihm an, wenn's geschehn werde?

Da aber der Mensch dem Schicksale nicht gebieten kann, so ist es noch mehr weise, Gott unter allen Umständen zu gehorchen; wenn er gleich sein Urtheil an den Frevlern nicht immer schnell vollzieht (V. 8—13).

V. 9. 10. bilden einen Commentar zu der Wahrheit von V. 11, daß die Bösen oft erst spät ihre Strafe finden.

8. Kein Mensch ist Herr über den Athem, den Athem zurück zu halten,

Und keine Herrschaft giebt's über den Todestag,
Und kein Entrinnen giebt's in der Schlacht;
Auch rettet die Bosheit ihren Mann nicht.

9. Alles dieses hab' ich gesehn
Und meinen Sinn gerichtet auf Alles, was unter der Sonne geschieht:
Es giebt eine Zeit, wo ein Mensch herrscht über den Andern, zu dessen Unglück.

10. Dabei aber sah ich Tyrannen begraben werden.
Sie kamen, und mußten vom heiligen Platze wieder weggehn;
Und wurden vergessen in der Stadt, weil sie so gethan.
Auch das ist nichtig!

11. Weil nicht schnell vollzogen wird der Urtheilsspruch ob böser That,
Deßhalb ist der Sinn in den Menschenkindern voll davon, Böses zu thun.

12. Wenn aber ein Sünder Böses thut hundertmal, und lange lebt;
So weiß ich auch, daß es gut sey den Verehrern Gottes,
Daß sie sich vor ihm fürchten.

13. Gut aber wird es nicht ergehn dem Gottlosen
Und er wird nicht lange leben, gleich dem Schatten;
Weil er sich nicht fürchtet vor Gott.

Da es dem Menschen nicht immer nach Verdienst ergeht, so ist es weise, den von Gott gegebenen Augenblick zu geniessen (V. 14 — Kap. 9, 2).

Daß V. 1. 2 zu diesem Abschnitte gehören, lehrt schon das denn zu Anfange von V. 1.

14. Es ist etwas Nichtiges, das auf Erden geschieht,
Daß es Fromme giebt, denen es geht, als hätten sie Böses gethan,

Und daß es Böse giebt, denen es geht, als hätten sie
Gutes gethan.
Ich sage, daß auch dieses nichtig sey.

15. Darum preise ich die Freude.
Denn nichts Gutes hat der Mensch unter der Sonne,
Als zu essen und zu trinken und sich zu freuen;
Und dies bleibt ihm bey seiner Müh
Die Tage seines Lebens, die Gott ihm gegeben unter
der Sonne.

16. So wie ich meinen Sinn darauf lenkte, Weisheit zu
erkennen,
Und einzusehn die Plage, die auf Erden Statt findet; —
Denn bey Tag' und bey Nacht sieht der Mensch keinen
Schlaf in seinen Augen —:

17. Da erkannte ich alle Werke Gottes —
Daß nämlich der Mensch nicht ergründen kann, was
unter der Sonne geschieht:
Insofern der Mensch sich müht, es zu suchen;
Aber es nicht ergründet.
Und behauptet auch der Weise, es zu wissen:
Er kann es nicht ergründen.

Kap. 9. 1. Denn Alles dieses hab' ich überlegt —
Nämlich Alles dieses zu erklären —
Daß die Frommen und die Weisen und ihre Werke in
Gottes Hand stehn.
Weder Liebe, noch Haß weiß der Mensch.
Alles (steht) ihnen bevor.

2. Alles — wie Allen!
Ein Schicksal hat der Fromme und der Gottlose,
Der Gute und Reine und der Unreine,
Der Opfernde und der, der nicht opfert.
Wie der Gute, so der Sünder,
Wie der Schwörende, so der, welcher den Eid scheuet.

Weise ist's, da alle Menschen sterben müssen, und mit dem Tode aller Genuß aufhört, sich des Lebens zu erfreuen. (V. 3—9).

V. 3 bildet den Uebergang zwischen der vorhergehenden und folgenden Strophe. Die erste Zeile von V. 4 gehört offenbar noch zu V. 3.

3. Das ist ein Uebel in Allem, was unter der Sonne geschieht,
Daß Alle Ein Schicksal haben.
Daher auch ist der Sinn der Menschenkinder voll von Bösem
Und Tollheit ist in ihrem Sinn, so lang sie leben;
Und dann (geht's) zu den Todten!
4. Denn wer ist, der vorgezogen würde? —
Auf alles Lebende kann man noch hoffen.
Ja, ein lebend'ger Hund ist besser, als ein todter Löwe.
5. Denn die Lebenden wissen (doch), daß sie sterben werden.
Aber die Todten wissen gar nichts,
Und haben keinen Vortheil mehr;
Denn ihr Nahme wird vergessen.
6. Ihre Liebe, wie ihr Haß und ihre Eifersucht sind längst verschwunden,
Und ewiglich haben sie keinen Theil mehr
An Allem, was unter der Sonne geschieht.
7. Wohlan! iß mit Freuden dein Brot
Und trinke wohlgemuth deinen Wein!
Denn längst hat Gott Wohlgefallen an deinen Werken.
8. Zu aller Zeit laß deine Kleider weiß seyn,
Und Oel auf deinem Haupte nicht mangeln.
9. Genieß des Lebens mit dem Weibe, das du lieb hast,
Alle Tage deines nicht'gen Lebens,
Die Gott dir gegeben unter der Sonne —
Alle deine nicht'gen Tage.
Denn das ist dein Theil im Leben
Und in deiner Müh, womit du dich mühest unter der Sonne.

Weise ist's, mit Kraft thätig zu seyn, so lange man lebt, wenn's auch nicht immer gelingt, und mit Klugheit, wenn's auch nicht immer anerkannt wird (V. 10—16).

Diese Strophe ist hinzugefügt, um einer Mißdeutung der vorhergehenden vorzubeugen. Da V. 11. 12 offenbar eine Einschränkung zu V. 10 enthalten, so muß die kleine Parabel V. 13—16 eben so angesehn werden. Darauf führt das auch zu Anfang von V. 13.

10. Alles, was deine Hand findet zu thun,
Das thu mit ganzer Kraft!
Denn kein Thun ist, noch Schlauheit und Einsicht und Weisheit
Im Todtenreiche, wohin du wanderst.
11. Wiederum sah ich unter der Sonne,
Daß nicht den Schnellen der Lauf zukomme,
Noch den Starken der Krieg,
Noch auch den Weisen das Brot,
Noch auch den Klugen der Reichthum,
Noch auch den Einsichtigen die Gunst.
Denn Zeit und Zufall begegnet diesen Allen.
12. Denn der Mensch kennt ja auch seine Zeit nicht,
Gleich den Fischen, die gefangen werden im bösen Netze,
Und gleich den Vögeln, die gefangen werden in der Schlinge.
Gleich ihnen, werden die Menschenkinder gefangen zur bösen Zeit,
Wenn die sie plötzlich überfällt.
13. Auch dies erkannt' ich als Weisheit unter der Sonne —
Und groß erschien sie mir —:
14. Es war eine kleine Stadt und in ihr wenig Männer.
Zu der kam ein grosser König und umgab sie
Und baute gegen sie grosse Bollwerke.
15. Aber es fand sich in ihr ein armer, weiser Mann.
Der befreite die Stadt durch seine Weisheit.
Und kein Mensch gedachte dieses armen Mannes.

16. Da dacht' ich: Weisheit ist besser als Stärke.
Aber des Armen Weisheit wird verachtet
Und seine Worte werden nicht gehört.

Vierter Abschnitt. Kap. 9, 17—12, 8.

Die wahre Lebensweisheit in besonderen Lagen des Lebens.

Die ruhige Rede des Weisen ist allezeit besser, als das Geschrei der Thoren; besonders aber, bei'm Zorn des Königs. (V. 17. 18 — Kap. 10, 4).

17. Worte der Weisen, in Ruhe (gesprochen),
Werden lieber gehört, als das Schreien eines Herrschers unter den Thoren.

18. Besser ist Weisheit als Kriegsgeräthe
Und Ein Sünder verdirbt viel Gutes.

Kap. 10. 1. Eine todte Fliege macht Salböl übel duftend.
(So) die herrlichste Weisheit und Pracht ein wenig Thorheit.

2. Der Weise hat seinen Verstand zur Rechten,
Aber der Thor zur Linken.

3. Auch auf dem Wege, wenn er wandelt, fehlt dem Thoren der Verstand
Und er spricht zu Allem: es ist thöricht!

4. Wenn der Zorn des Herrschers gegen dich aufsteigt,
Verlaß deinen Platz nicht!
Denn Sanftmuth mildert grosse Fehler.

Wenn im Staate die Thoren zu hohen Würden emporsteigen, und das Verdienst unterdrückt wird, so ist es thöricht, Gewalt zu gebrauchen: vielmehr muß man sich durch Weisheit zu schützen suchen (V. 5—11).

Der Anfang der Strophe ist durch den Schluß der vorigen herbei-

geführt. Die Schilderung V. 5—7 soll nur die V. 10. deutlich ausgesprochene Lehre vorbereiten.

5. Das ist ein Uebel, welches ich unter der Sonne sah;
Für ein Versehn gilt, was vom Herrscher ausgeht.
6. Die Thorheit wird in grosse Würden eingesetzt
Und Reiche müssen in Niedrigkeit sitzen.
7. Ich sah Sclaven auf Rossen,
Und Fürsten wie Sclaven durch's Land einhergehn.
8. Wer eine Grube gräbt, wird darein fallen;
Und wer einen Zaun durchbricht, wird von der Schlange gebissen werden.
9. Wer Steine schleppt, wird Schmerz davon haben;
Wer Holz spaltet, kommt dadurch in Gefahr.
10. Ist das Eisen stumpf und man wetzt nicht die Schneide,
So muß man Gewalt brauchen.
Aber dauerndes Glück giebt die Weisheit.
11. Wenn die Schlange beißt, unbeschworen,
So hat der Zauberer keinen Vortheil.

Weise Vorsicht im Reden bewahrt überhaupt vor vielem Unglück; besonders aber schweige man bei den Ausschweifungen der Regenten (V. 12—20).

Daß V. 16—20 mit V. 12—15 genau zusammenhängen, sieht man deutlich aus V. 20. Folglich ist V. 17 nur deßhalb eingeschoben, um V. 16 durch den Gegensatz zu heben. V. 19 sind wahrscheinlich entschuldigende Worte der V. 18 geschilderten nachlässigen Regenten. Das Stück besteht eigentlich aus zwei viergliedrigen Absätzen; von denen nur der letzte einen überzähligen Vers (V. 20) hat, um die Verbindung mit dem ersten Absatze herzustellen.

12. Worte aus dem Munde des Weisen sind angenehm;
Aber des Thoren Lippen verderben ihn.
13. Der Anfang von seines Mundes Worten ist Thorheit,
Und das Ende seiner Rede böse Tollheit.
14. Auch macht der Thor viele Worte;

Da doch der Mensch nicht weiß, was seyn wird.
Denn, was nach ihn seyn wird, wer sagt's ihm an?
15. Der Thoren Müh ermüdet sie;
Denn sie wissen nicht „nach der Stadt zu gehn."

16. Weh dir, du Land, deß König ein Knabe ist,
Und dessen Fürsten frühmorgens schmausen!
17. Wohl dir, du Land, deß König adelich ist,
Und dessen Fürsten zu rechter Zeit schmausen,
Zur Stärkung, nicht zum Betrinken!
18. Durch Doppel-Faulheit sinkt das Gebälk,
Und durch Laßheit der Hände rinnt das Haus.
19. „Zum Scherzen (sagen sie) bereitet man Speise
„Und der Wein erheitert das Leben;
„Und für Geld ist Alles zu haben."
20. Auch unter deinen Bekannten fluche dem Könige nicht,
Und in deinen Ruhe-Kammern fluche dem Reichen nicht,
Denn des Himmels Vögel könnten die Stimme forttragen
Und die Geflügelten das Wort ausbringen.

Sey wohlthätig, ohne Unterschied; und um das seyn zu können, arbeite unermüdet! denn die Zukunft ist ungewiß, (Kap. 11, 1—6).

Dieses Stück zerfällt in zwei dreigliedrige Strophen, und bereitet auf diese Art die Symmetrie des Schluß-Stückes vor.

Kap. 11. 1. Sende dein Brot auf das Wasser!
Denn in vielen Tagen wirst du es wiederfinden.
2. Theile mit an Sieben, und auch an Acht!
Denn du weißt nicht, was für ein Unglück über das Land kommen kann.
3. Wenn die Wolken voll sind von Regen,
Giessen sie ihn über die Erde aus.
Und wenn ein Baum fällt, im Süden oder im Norden,
Wo der Baum fällt, da bleibt er.

4. Wer den Wind beobachtet, wird nicht säen,
Und wer in die Wolken schaut, nicht ärndten.
5. So wie du nicht weißt, welches der Weg des Windes sey,
Noch, welches (die Bildung) der Gebeine im Leibe der
Schwangern,
So kennst du auch nicht das Thun Gottes,
Der Alles thut.
6. Am Morgen säe deinen Saamen
Und bis zum Abend laß deine Hand nicht ab!
Denn du weißt nicht, welches gedeihen wird?
Ob dies, oder das?
Oder ob Beides so gut ist, wie Eins?

Da nun die Gegenwart so süß, und die Zukunft so ungewiß ist, so freue sich besonders der Jüngling des Lebens, jedoch mit Maassen (V. 7—9). Er gedenke seines Schöpfers, ehe die stürmische Nacht des Unglücks und des Alters kommt (V. 10 — Kap. 12, 2). Schilderung dieser stürmischen Nacht, als Sinnbildes des herannahenden Todes (V. 3—5). Darauf Schilderung des Todes selbst (V. 6—8).

Beim volltönenden Schlusse bedient sich der Verfasser einer sorgfältigeren Symmetrie. Er bildet vier dreigliedrige Strophen. In der ersten (V. 7) steht das und keineswegs pleonastisch, sondern soll, nach der Weise unseres Buchs, die Verbindung mit dem vorhergehenden Gedanken anzeigen. In der zweiten Strophe findet sich (V. 10) dasselbe und. Hier werden (V. 2) Unglück und Alter unläugbar unter dem Bilde einer stürmischen Nacht beschrieben. In der dritten findet man gewöhnlich eine allegorische Darstellung des Alterns der einzelnen Glieder des menschlichen Körpers, unter dem Bilde eines Hauses. Allein theils hat diese specielle Deutung etwas kleinlich-Frostiges; theils läßt sie sich nicht einmal ganz durchführen (V. 4. 5). Vielmehr, die Schilderung einer Burg bei stürmischer Regennacht soll nur das Alter im Allgemeinen bezeichnen. V. 5 kommt der Dichter von der hohen Burg auf die offene Strasse, und dies veranlaßt ihn, noch weiter zu schildern, wie in der stürmischen Nacht der weißroth blühende Mandelbaum seine Blüthen verliert (נאץ in der Bedeutung wegwerfen), die bei

Tage leicht hüpfende Heuschrecke matt wird, und die schwellende Kapper (vielleicht mit einer Anspielung auf אבה als Bezeichnung der sinnlichen Lust) zerplatzt. Am Ende von V. 5 wird noch nicht der Tod selbst, sondern das Herannahn desselben beschrieben. — In der vierten Strophe ist der Tod dargestellt unter dem Bilde der Zertrümmerung einer Hauslampe und eines Brunnenrades, welches eben so wenig speciell gedeutet werden darf. V. 8 vollendet die Strophe und wiederholt zugleich den Refrain des ganzen Buches.

7. Und süß ist das Licht,
Und lieblich den Augen die Sonne zu schauen.
8. Denn wenn der Mensch auch viele Jahre lebt,
In ihnen allen freue er sich,
Und gedenke der Tage der Finsterniß, daß sie viel seyn könnten.
Alles Künftige ist nichtig!
9. (Darum) freue dich, Jüngling, in deiner Jugend
Und sey wohlgemuth in deinen Jünglings-Tagen,
Und folge den Wegen deines Sinnes und dem Anblicke deiner Augen!
Wisse jedoch, daß um dieses Alles dich Gott in's Gericht führen wird!

10. Und laß Gram von deinem Herzen fern seyn
Und halt Uebles ab von deinem Leibe!
Denn die Jugend, wie das Morgenroth, ist nichtig.
Kap. 12. 1. Aber gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend!
Bevor die Tage des Unglücks kommen
Und sich nahen die Jahre,
Von denen du sagen wirst: sie gefallen mir nicht.
2. Bevor die Sonne sich verfinstert und des Tageslicht,
Und der Mond und die Sterne;
Und die Wolken wiederkehren nach dem Regen.
3. Zur Zeit, wo sich regen die Hüter des Hauses,
Und die Tapfern sich krümmen;

Wo die Müllerinnen feiern, weil sie matt geworden,
Und dunkel sitzen die an den Gittern schauenden Weiber;
4. Wo geschlossen werden die Thüren an der Gasse,
Indem der Mühle Klappern leiser geht;
Und die Eule zum Geschrei sich erhebt,
Und sich ducken alle Singvögel.
5. Während man in der Höhe sich fürchtet,
Sind Schrecknisse auf dem Wege.
Und der Mandelbaum wirft ab,
Und es schleppt sich die Heuschrecke,
Und die Kapper zerplatzt;
Denn der Mensch geht hin in sein ewiges Haus,
Und (schon) gehn auf der Strasse umher die Klagenden.

6. Bevor zerrissen wird die silberne Schnur
Und zertrümmert die goldene Kugel;
Und zerbrochen der Eimer über'm Brunnen
Und zerschellt das Rad an der Cisterne;
7. Und der Staub wieder zur Erde wird, wie er gewesen,
Und der Geist zurückkehrt zu Gott, der ihn gegeben.
8. Grosse Nichtigkeit! spricht der Prediger,
Alles ist nichtig!

Der Epilog, V. 9, 14.

Die Bestrebungen des Predigers, weise Sprüche für sich und für Andere planmässig zusammen zu stellen (V. 9—11). — Der Jüngling also halte sich an diese Sprüche allein und merke sich deren Haupt-Inhalt (V. 12—14).

Man sieht deutlich, wie die Trichotomie des vorigen Stückes den Verfasser auch hier, gleichsam unwillkührlich, zu dreigliedrigen Abschnitten veranlaßt hat.

9. Ausserdem nun, daß der Prediger weise war,

Lehrte er auch das Volk Einsicht,
Und wog und forschte, — rüstete viele Sprüche.
10. Es suchte der Prediger liebliche Worte zu finden;
Und das redlich Geschriebene sind wahre Worte!
11. Der Weisen Worte sind wie Stacheln;
Und wie eingerammte Pflöcke die Sammlungen.
Die sind gesetzt von Einem Hirten.

12. Uebrigens aus diesen, mein Sohn, belehre dich!
Das viele Büchermachen hat kein Ende,
Und viel Studieren ermüdet den Leib.
13. Laßt uns der ganzen Rede Ende hören:
Gott fürchte! und seine Gebote halte!
Denn das ist für den Menschen Alles.
14. Denn alles Thun wird Gott in's Gericht bringen,
So wie alles Verborg'ne, mag es gut seyn, oder böse.
